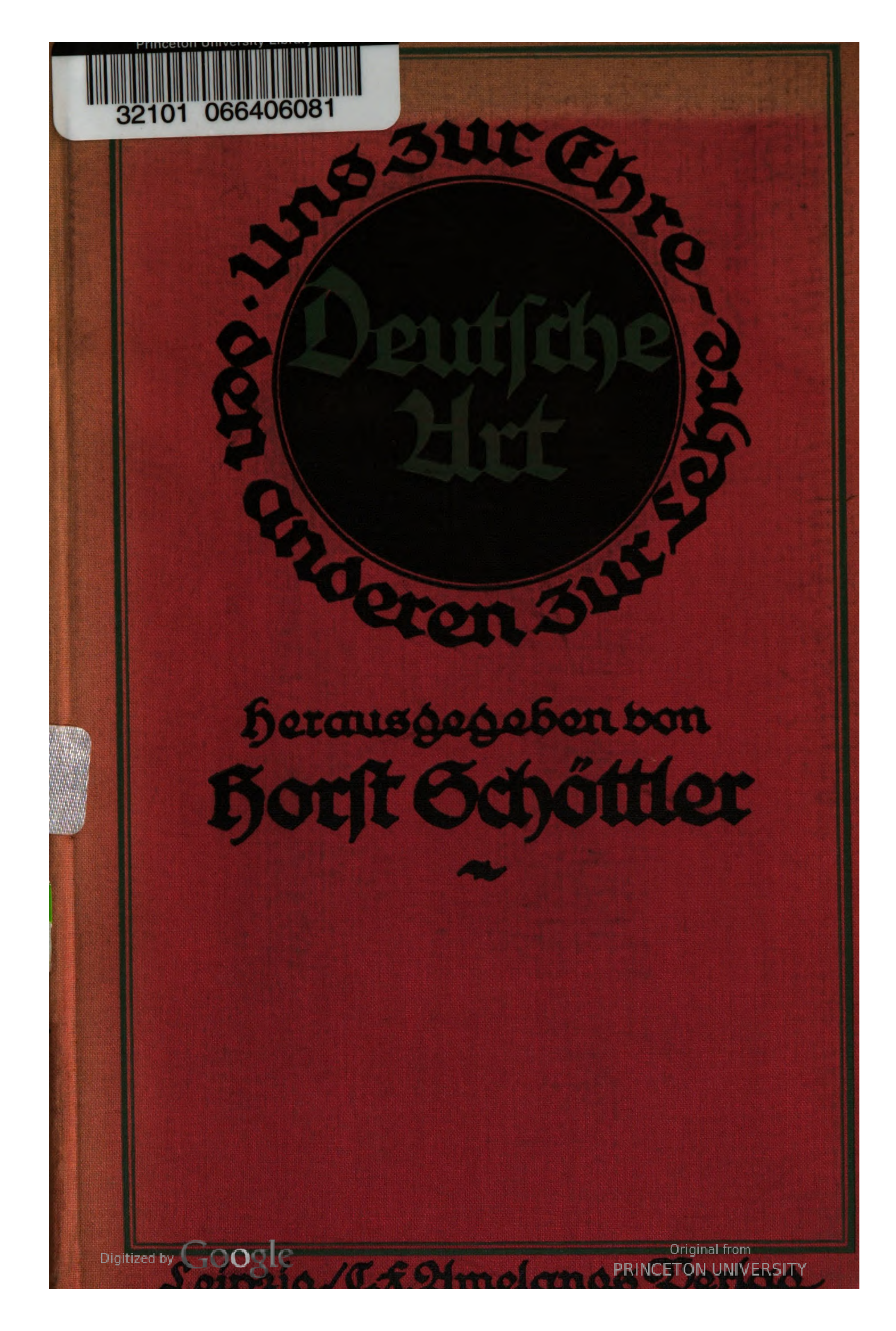

Uns zur Ehre –
den Anderen zur Lehre
Deutsche Art
Herausgegeben von
Horst Schöttler
Leipzig / C. F. Amelangs Verlag


3429
.834
Library of
VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget
Princeton University.
53



Deutsche Art

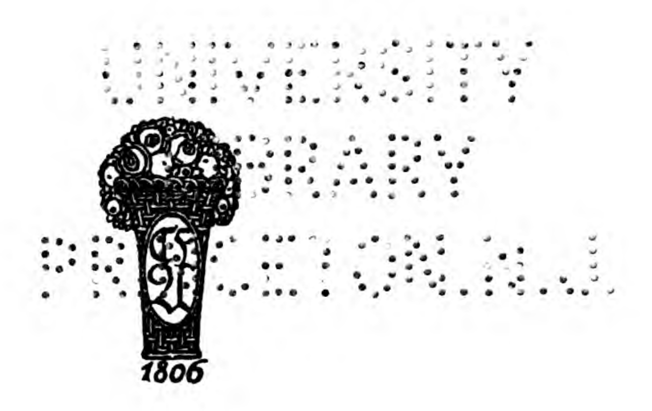
Deutsche Art

Uns zur Ehre – den andern zur Lehre!

Herausgegeben

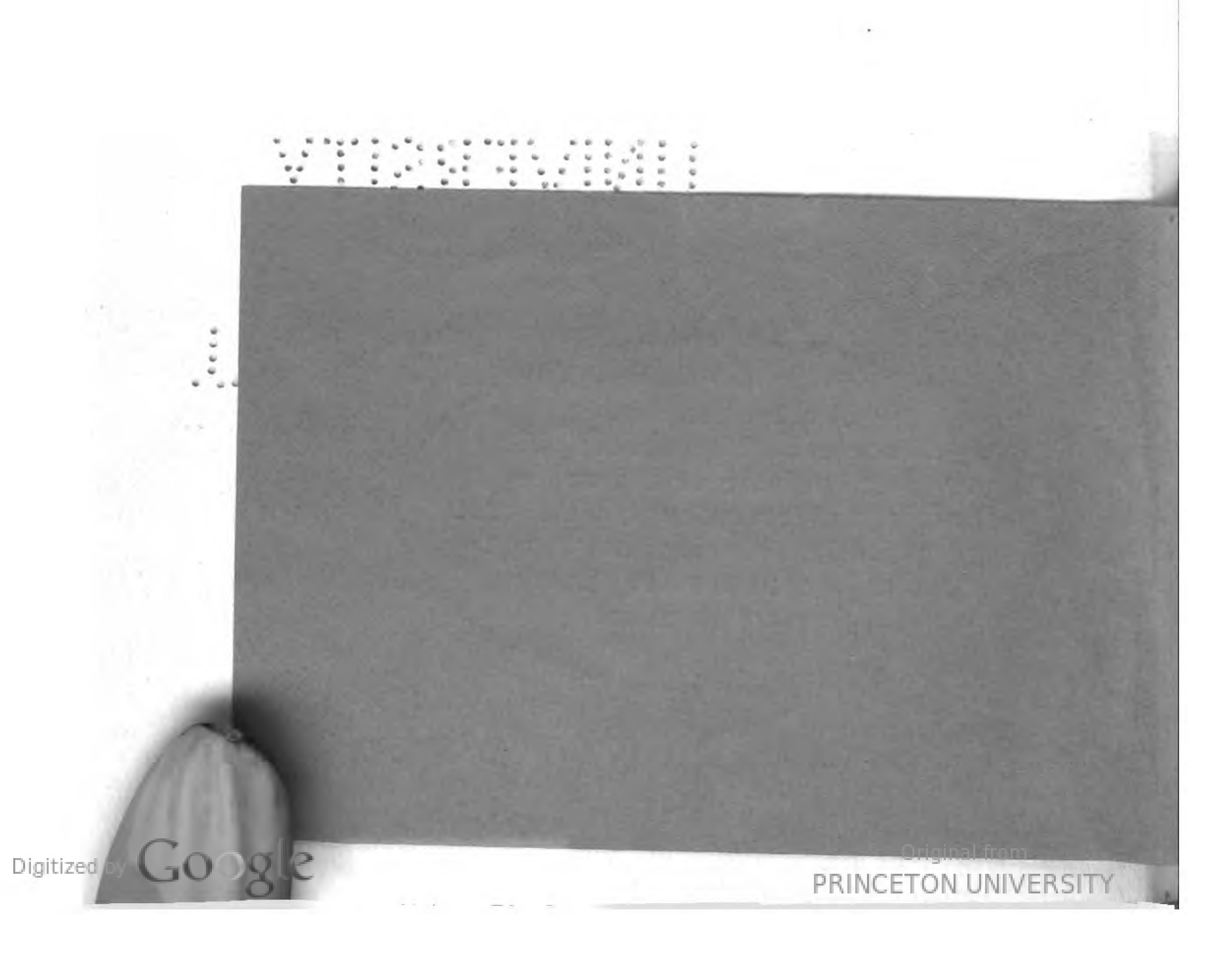
von

Horst Schöttler



Leipzig / C. F. Amelangs Verlag / 1915





Sei stolz, daß du ein Deutscher bist!

Dein Volk hat einen langen Edelgang zurückgelegt. Was Deutsche gedacht und getan haben, ist anderen Völkern zum Wegweiser geworden; im Sturm und in jeder Finsternis zeigten deutsche Männer den rechten Pfad.

Der deutsche Geist wanderte um den Erdball und streute Keime aus; er gab und gab immer wieder. Nur eins konnte er keinem anderen Volke geben: Verständnis für das deutsche Gemüt. Das Herrlichste auf Gottes Erdboden, jenes Herzinnige, für das jeder anderen Sprache der Ausdruck fehlt, — das deutsche Gemüt, — kann nicht in fremde Herzen verpflanzt werden und wird bis an der Welt Ende urdeutsch bleiben.

Urdeutsch ist dieses Buch. Die Großen und Weisen des Volkes sprechen zum Volke, und zwischen all den vaterländischen, den schönen und tiefen Gedanken erklingen vernehmlich die Saiten des Gemüts. Das ist deutsche Art, und von Karl dem Großen an bis auf unsere Zeit ist daran die deutsche Art zu erkennen.

Sei stolz, daß du ein Deutscher bist. Auch du, deutsche Frau! Du warst der wahrhaft gute Geist all unserer großen Männer, und wenn es auch deutscher Art geziemt, dich nur verschleiert darzustellen, so huldigen doch tausend Zungen deiner Größe.

Anmerkung des Herausgebers

Der Herausgeber hofft, daß diese Sammlung nicht zur Entnahme von Kostproben dienen wird, sondern daß der Leser Gefallen daran findet, das Buch von Anfang bis zu Ende durchzulesen. Die Anordnung des fast unübersehbaren Stoffes wäre allerdings unmöglich gewesen, wenn sich beim deutschen Leser nicht jenes natürliche musikalische Gefühl voraussetzen ließe, welches auch in der kleinsten Hütte heimisch ist. Der Deutsche vermag kunstverständig einer Weltsymphonie zu folgen; er wird verstehen, warum ein Gedanke nicht bis zur Ermüdung erschöpft worden ist und besser in Abänderungen wiederkehrt. Er wird auch verstehen, warum Stimmen vereinigt wurden, die früher als unvereinbar galten: wir wollen uns unserer großen streitbaren Männer erfreuen, und wir müssen ihre herrlichsten Gedanken frei von allem Hader vergangener Zeiten dem Geschlechte vererben, das im Weltkriege wie ein Mann zusammenstand. —

All meinen Mitarbeitern sei hierdurch öffentlich ein herzlichster Dank gesagt. Ganz besonderer Dank gebührt Fräulein Dr. Else Beil und Herrn Dr. Robert Ulich für ihren schätzenswerten Rat und für unermüdliche Mitarbeit bei der Auswahl auf den großen Gebieten der Poesie und Philosophie; Herr Dr. Ulich übernahm auch die Übertragung einiger mittelhochdeutscher Gedichte.

Horst Schöttler.



In der auswärtigen Politik bin Ich entschlossen, Frieden zu halten mit jedermann, soviel an Mir liegt. Meine Liebe zum deutschen Heere und Meine Stellung zu demselben werden Mich niemals in Versuchung führen, dem Lande die Wohltaten des Friedens zu verkümmern, wenn der Krieg nicht eine durch den Angriff auf das Reich oder dessen Verbündete uns aufgedrungene Notwendigkeit ist. Unser Heer soll uns den Frieden sichern und, wenn er uns dennoch gebrochen wird, imstande sein, ihn mit Ehren zu erkämpfen.

Kaiser Wilhelm II. in seiner
ersten Thronrede, 25. Juni 1888.

O Vaterland! Mein Vaterland!
Du heil'ges, das mir Gott gegeben!
Sei alles eitel, alles Tand,
Mein Name nichts und nichts mein Leben —
Du wirst Jahrtausende durchblühn
In deutschen Treuen, deutschen Ehren:
Wir Kurze müssen hinnen ziehn,
Doch Liebe wird unsterblich währen.

Ernst Moritz Arndt (1837 gedichtet).

Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden, — vielleicht zu leicht —, aber durch Drohungen ganz gewiß nicht. Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt; und die Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt. Wer ihn aber trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, daß die kampfesfreudige Vaterlandsliebe, welche 1813 die gesamte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen und ausgesogenen Preußen unter die Fahnen rief, heutzutage ein Gemeingut der ganzen deutschen Nation ist, und daß derjenige, welcher die deutsche Nation irgendwie angreift, sie einheitlich gewaffnet finden wird und jeden Wehrmann mit dem festen Glauben im Herzen: Gott wird mit uns sein!

Bismarck, in der Reichstagsrede
vom 6. Februar 1888.

Deutschland ist deutlichermaßen in kräftigem Wachstum begriffen; wie menschliche Dinge einmal stehen, ist das kein Grund zur Sympathie für unsere geehrten Nachbarn. Es ist niemals eine Freude für Staatsmänner und Politiker irgendeines Landes, wenn in einem andern, das man bisher als bequemes Material diplomatischer Tätigkeit zu behandeln liebte, plötzlich ein mächtiger Faktor emporwächst, mit dem man zu rechnen hat. Wir müssen die Folgen dieses Verhältnisses eben ertragen als unvermeidliche Folgen unseres Glückes.

Heinrich v. Sybel in einem Aufsatze „Das neue Deutsche Reich" —
geschrieben für die englische Zeitschrift Fortnightly Review 1871.

Erhaben ist, was auch nur denken zu können ein Vermögen des Gemüts beweiset, das jeden Maßstab der Sinne übertrifft.

Kant, in „Kritik der Urteilskraft".



Aus dem Nibelungenliede.

Kriemhilt empfängt den Bericht eines Boten über den Kampf der Burgunden mit den feindlichen Sachsen.

Dô si den boten komende · zir kemenâte sach,
Kriemhilt diu schoene · viel güetlîchen sprach:
»nu sag an liebiu mære · jâ gib ich dir mîn golt;
tuostuz âne liegen · ich wil dir immer wesen holt.

»Wie schiet ûz dem strîte · mîn bruoder Gêrnôt
und ander mîne vriunde? · ist uns iht maneger tôt?
oder wer tet daz beste? · daz soltu mir sagen.«
dô sprach der bote schiere · »wir heten ninder einen zagen.«

Als sie in ihre Kammer · den Boten kommen sah,
Kriemhild die schöne · gar gütlich sprach sie da:
„Nun sag' mir liebe Märe · so geb' ich dir mein Gold,
Und tust du's ohne Trügen · will ich dir immer bleiben hold.

„Wie schied aus dem Streite · mein Bruder Gernot
Und meine andern Freunde? · Blieb uns nicht mancher tot?
Wer tat da das Beste? · Das sollst du mir sagen."
Da sprach alsbald der Bote · „Wir hatten nirgend einen Zagen."

Übertragung von Karl Simrock, 1827.

Die Franzosen verstehn uns nicht;
Drum sagt man ihnen deutsch ins Gesicht,
Was ihnen wär' verdrießlich gewesen,
Wenn sie es hätten französisch gelesen.

Aus Goethes Nachlaß.



Als Goethes „Götz“ erschien, jubelte er auf: „Das ist deutsch!“ Und der sich erkennende Deutsche verstand es nun auch, sich und der Welt zu zeigen, was Shakespeare sei, den sein eigenes Volk nicht verstand; er entdeckte der Welt, was die Antike sei, er zeigte dem menschlichen Geiste, was die Natur und die Welt sei.

Richard Wagner, in: „Was ist deutsch?“

Ehre und Ruhm sind schmeichelnde Zugaben des Glückes, doch nur das stete Bewußtsein seiner hohen Pflicht gegen das Vaterland vermag dem Soldaten im Frieden die Ausdauer, im Kriege den wahren Mut zu verleihen.

Graf Zeppelin, auf ein Albumblatt vom März 1874.

Was für ein Klang in diesen Tagen
Hat übermächtig angeschlagen?
Der Völker Herzen sind die Saiten,
Durch die jetzt Gottes Hauche gleiten!

Gedichtet 1812, von J. von Eichendorff.

Diejenigen Völker, welche in der allgemeinen industriellen Tätigkeit, in Anwendung der Mechanik und technischen Chemie, in sorgfältiger Auswahl und Bearbeitung natürlicher Stoffe zurückstehen — bei denen die Achtung einer solchen Tätigkeit nicht alle Klassen durchdringt —, werden unausbleiblich von ihrem Wohlstande herabsinken. Sie werden es um so mehr, wenn benachbarte Staaten, in denen Wissenschaft und industrielle Künste in regem Wechselverkehr miteinander stehen, wie in erneuter Jugendkraft vorwärts schreiten.

Alexander von Humboldt, im „Kosmos“, 1845.



Erwach, mein Volk, mit neuen Sinnen!
Blick in des Schicksals goldnes Buch,
Lies aus den Sternen dir den Spruch:
Du sollst die Welt gewinnen!
Erwach, mein Volk, heiß deine Töchter spinnen!
Wir brauchen wieder einmal deutsches Linnen
Zu deutschem Segeltuch.

Hinweg die feige Knechtsgebärde;
Zerbrich der Heimat Schneckenhaus,
Zieh mutig in die Welt hinaus,
Daß sie dein eigen werde!
Du bist der Hirt der großen Völkerherde,
Du bist das große Hoffnungsvolk der Erde,
Drum wirf den Anker aus!

Aus „Die deutsche Flotte" von Georg Herwegh
(1841 gedichtet).

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht; ich sage: die Weltgeschichte ist auch das Herzensgericht; wo das große Herz waltet, da ist Glück; wo das kleine waltet, da ist Unglück. Wer an Wunder glaubt, vollbringt sie; wen nach großen Taten gelüstet, der geht gewiß in kleinlichen Sorgen und Dingen nicht unter. Das Große hat in der Weltgeschichte immer das Kleine besiegt.

Aus E. M. Arndts „Geist der Zeit" (1813).

Wer Kraft genug in sich selbst fühlt und den Mut dazu, das Leben zu überwinden, der kann seines endlichen Sieges gewiß sein, wenn es ihm auch nicht gelingen wird, harte Kämpfe zu vermeiden.

Karl Schurz, in einem Briefe vom Jahre 1849.

Daß dich Gott in Gnaden hüte,
Herzblatt du der Weltenblüte,
Völkerwehre,
Stern der Ehre,
Daß du strahlst von Meer zu Meere,
Und dein Wort sei fern und nah
Und dein Schwert, Germania!

Moritz Graf von Strachwitz († 1847).

Wer es mit der Dynastie und dem Volk wohl meint, der ruft: Das Gute der alten und das Vernünftige der neuen Zeit! Nur so kommt ein Staatsbau zustande, dessen Dauer nicht vom Zufall abhängt.

Friedrich Hebbel. Aus einem Bericht für die Augsb. Allg. Zeitung vom 23. November 1848.

Ruh nicht aus, mein Vaterland!
Stark zu Lande, stark zu Meer!
Duck dich nie! Paß auf am Strand!
Laß den Finger am Gewehr!
Deiner Flotte Hut
Schützt die Küsten gut,
Schützt den ruhigen Verkehr.

Mächtig muß die Flotte sein,
Rings gesehn im Ozean.
Morgenrot und Mittagsschein
Glühn auf ihrer Flaggenbahn.
Vorwärts! Auf! Es gilt!
Halten wir den Schild
Über Deutschlands flüggen Schwan.

Aus dem Gedicht „Deutschland" von Detl. v. Liliencron († 1909).



Laß nur den Menschen denken,
Gott wird es dennoch lenken.
Nein, mag auch Gott es lenken,
Der Mensch soll dennoch denken.

Wilhelm Müller (1794—1827).

Helgoland.

„Das Eiland ist dazu berufen, ein Bollwerk zur See zu werden, den deutschen Fischern ein Schutz, ein Stützpunkt für Meine Kriegsschiffe, ein Hort und Schutz für das deutsche Meer gegen jeden Feind, dem es einfallen sollte, auf demselben sich zu zeigen."

Aus der Ansprache Kaiser Wilhelms II. an die Marinetruppen bei Besitzergreifung Helgolands, am 10. August 1890.

Hängt euch nicht an fremdes Wort,
Kehrt zu euch zurück;
Mutig schreitet fort und fort,
Vorgewandt den Blick.
Deutsch sei euer Tun und Buch,
Freunde, folget mir,
Byron war't ihr lang genug,
Seid nun endlich ihr!

Otto Ludwig († 1865), in seinem Gedicht „An manche neuere Dichter".

Wollen, was man kann, und können, was man will,
Hält die Freunde fest und macht die Feinde still.

Martin Greif.



Ich glaube fast, daß der Geist am leichtesten untersinkt und verloren geht, der sich zu blöde und bescheiden betrachtet: man muß mit kaltem Vertrauen zum Altar der Göttin treten und dreist eine von ihren Gaben fordern, sonst drängt sich der Unwürdige vor und trägt über den Bessern den Sieg davon.

Ludwig Tieck, „Franz Sternbalds Wanderungen,
eine altdeutsche Geschichte".

Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edeln wert!

Aus einer Ode Klopstocks vom Jahre 1750.

Männlich zu leiden,
Kraftvoll zu meiden,
Kühn zu verachten,
Bleib' unser Trachten,
Bleib' unser Kämpfen, in eherner Brust
Uns des unsträflichen Willens bewußt!

Karl Friedrich von Matthisson (1761—1831).

Damit ein Ereignis Größe habe, muß zweierlei zusammenkommen: der große Sinn derer, die es vollbringen, und der große Sinn derer, die es erleben. An sich hat kein Ereignis Größe, und wenn schon ganze Sternbilder verschwinden, Völker zu Grunde gehen, ausgedehnte Staaten gegründet



und Kriege mit ungeheuren Kräften und Verlusten geführt werden: über Vieles der Art bläst der Hauch der Geschichte hinweg, als handle es sich um Flocken.

Fr. Nietzsche, Unzeitgemäße Betrachtungen.

Mut besteht nicht darin, daß man die Gefahr blind übersieht, sondern daß man sie sehend überwindet. Man stärke folglich den Knaben, nicht aber etwa mit der Rede: „Es tut nicht weh" — denn in diesem Falle würde das Schaf so tapfer anrücken als der Löwe —, sondern mit der bessern: „Was tut's? Nur weh?"

Aus Jean Pauls Erziehungslehre „Levana" 1807.

„Seine Majestät der deutsche Kaiser: Hurra! Hurra! Hurra!"

Das Letzte von S M. S. „Iltis";
untergegangen am 23. Juli 1896.

Laß nur die Wetter wogen!
Wohl übers dunkle Land
Zieht einen Regenbogen
Barmherzig Gottes Hand.

Auf dieser schönen Brücke,
Wenn alles wüst und bleich,
Gehn über Not und Glücke
Wir in das Himmelreich.

Joseph Freiherr von Eichendorff (1788—1857).

Der Schmerz ist ein heiliger Engel, und durch ihn sind Menschen größer geworden, als durch alle Freuden der Welt.

Adalbert Stifter, am 3. Februar 1853, in einem Briefe.



Der Mensch.

Sich selber ein Geheimnis, wallt auf Erden
Ein Fremdling er, geheimnisvollen Pfad.
Umgeben von Gefahren und Beschwerden,
Sieht er das Ziel nicht, dem er hoffend naht.
Doch, daß der Saat die Früchte gleichen werden,
Sagt ihm sein Herz nach jeder guten Tat.
Die ew'ge Liebe labt ihn schon hienieden,
Durch Stürme führt sie ihn zu ew'gem Frieden.

J. H. v. Wessenberg.

Bei den immer wachsenden Aufgaben, vor denen Meine noch in der Entwicklung begriffene Flotte steht, bedarf sie einer nie rastenden, zielbewußten Arbeit, um zu einem so starken Werkzeuge für das Deutsche Reich zu werden, wie es Meine Vorfahren auf dem preußischen Königsthrone in der Armee besessen haben.

Kaiser Wilhelm II., „An die Marine“ zur Feier des 200jährigen Bestehens des Königreichs Preußen, am 18. Januar 1901.

Es ist die Zeit ein großer Fluß,
Wir sitzen an dem Strande;
Und was uns Freude bringen muß,
Liegt drüben auf dem Lande.

Hindurch! hindurch! was stehst du still?
Der Fluß wird nie verrinnen,
Wer durch die Flut nicht schwimmen will,
Der wird kein Land gewinnen.

Hoffmann v. Fallersleben, 1840.

Pflicht! Du erhabener, großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nichts drohest, was natürliche Abneigung im Gemüte erregte und schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern bloß ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüte Eingang findet und doch sich selbst wider Willen Verehrung (wenngleich nicht immer Befolgung) erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich insgeheim ihm entgegenwirken: welches ist der deiner würdige Ursprung, und wo findet man die Wurzel deiner edlen Abkunft, welche alle Verwandtschaft mit Neigungen stolz ausschlägt, und von welcher Wurzel abzustammen die unnachläßliche Bedingung desjenigen Wertes ist, den sich Menschen allein selbst geben können?

J. Kant, Kritik d. prakt. Vernunft, 1788.

Es fällt nichts vor, mir fällt nichts ein,
Ich glaub, die Welt steht still,
Die Zeit tritt auf so leis und fein,
Man weiß nicht, was sie will.

Auf einmal rührt sich's dort und hier —
Was das bedeuten mag?
Es ist, als hörtst du über dir
Einen frischen Flügelschlag.

Rasch steigen dunkle Wetter auf,
Schon blitzt's und rauscht die Rund,
Der lust'ge Sturmwind fliegt vorauf —
Da atm' ich aus Herzensgrund.

Joseph Freiherr v. Eichendorff.

Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben,
Das ist der Weisheit letzter Schluß!
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.

Goethe: „Faust“ 2. Teil, 5. Akt.

Einen Menschen erziehen heißt: ihm Gelegenheit geben, sich zum vollkommenen Meister und Selbstherrscher seiner gesamten Kraft zu machen.

F. G. Fichte, Aphorismen über Erziehung, 1804.

Am 10. September 1904 sagte Admiral Koester in einer Ansprache an Kaiser Wilhelm II.:

„Eure Majestät hat uns aber nicht allein das Personal und das Material geschaffen, sondern auch in unsere Reihen den Geist militärischer Tüchtigkeit eingeimpft. Den Geist, der, so Gott will, zu vollem Erfolge führen wird! Diesen Geist zu hegen und zu pflegen ist unsere heilige Pflicht, deren wir uns voll bewußt sind. Was wir sind, verdanken wir unserm Kaiser!“

Genau zehn Jahre später mußte die englische Admiralität bekanntgeben:

„Der deutsche Kreuzer „Emden“ von der China-Station, der sechs Wochen lang ganz aus dem Gesichtskreis verschwunden war, erschien am 10. September plötzlich im Golf von Bengalen, nahm sechs Schiffe, versenkte fünf davon und sandte das sechste mit den Bemannungen nach Kalkutta.“



Denn nichtig ist alles und bleibt alles, was der Mensch anfaßt, und worin er wirkt, wenn er es nicht mit Geist und Kraft ergreift. Tut er aber dies, dann ist seine Tat ebenso herrlich als sein Werk, sein einzeln verschwindender Schritt durch die Welt ebenso göttlich als sein ewig leuchtender Standpunkt auf einem der vielen Parnasse des Ruhms.

Aus E. M. Arndts „Geist der Zeit",
gesprochen im Herbst 1808.

Nix makt en grotes, braves Hart mihr dortau beschapen, sik gegen de Sorg' un de Qual von dese Welt koltbläudig tau wehren, as wenn de Welt em so recht in ehre niederträchtige Gemeinheit entgegentrett.

Fritz Reuter: „Ut mine Stromtit", III.

Am 1. Februar 1777 schrieb Goethes Mutter an Krespel:

„Verdinste bleiben Verdinste, und werden von allen Rechtschaffenen Leuten gefühlt und hochgeschätzt, um der andern seidnen Buben ihren Beyfall oder Thadel braucht sich ein ehrlicher Kerl nicht zu bekümmern."

Das Weib hat ein natürliches Unterscheidungsvermögen für das Wahre, Schickliche, Gute .... Man kann sagen, der Mann muß sich erst vernünftig machen; aber das Weib ist schon von Natur vernünftig.

J. G. Fichte, Grundlage des Naturrechts.

Von jeher bildet der Humor einen Grundzug in der deutschen Volksschrift.

Aus „Schrift und Volk" von B. Auerbach.



Denksprüch voer John Bull.

Nu hett he't endlich lehrt:
„Op ewig ungedeelt."
Nu mutt he ok noch weten:
„Op ewig untoreten."
Un nössen, wat' noch slimmer:
„So blivt se dütsch voer ümmer."
Un wat je ganz verflucht:
„Mitsams de Kieler Bucht."
Un „mit de preuß'sche Rotte
Bu't se tosam 'ne Flotte."
Ja, he mutt endlich lehrn:
„Wi künnt em ganz entbehrn,"
Un wat doch rein to dull:
„Dütschland belacht John Bull."

Aus dem „Quickborn" von Klaus Groth
(1865 geschrieben).

Swer sô vil geliuget — Wer so viel gelogen
und sô vil getriuget — Und so viel getrogen,
daȥ man im niht geloubet, — Daß keiner ihm mehr glaubt,
des êre ist gar beroubet. — Der ist der Ehre gar beraubt.

Aus „Freidanks Bescheidenheit", einer im 13. Jahrh. entstandenen Spruchsammlung, die wahrscheinlich von einem Meister Fridank verfaßt oder gesammelt wurde.

Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht, wie du!
Sei nicht allzu gerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist!

Aus Klopstocks Ode „Mein Vaterland" (1768).



Englisch.

Klebt man gar zu sehr am alten,
Wird's zuletzt doch morsch und faul:
Von eurer Freiheit habt ihr gar nichts behalten,
Als das ungewaschene Maul!

Dies Epigramm ist im Jahre 1850
von Grillparzer geschrieben; auch
die Überschrift ist von ihm!

In wichtigen Dingen indifferent,
Um nichtige schweifen und keifen,
Ein solches Geschlecht soll man — mordselement!
Statt salben und täufen — ersäufen!

Peter Rosegger.

v. Tellheim: Sie wollen lachen, mein Fräulein. Ich beklage nur, daß ich nicht mitlachen kann.

Das Fräulein: Warum nicht? Was haben Sie denn gegen das Lachen? Kann man denn nicht auch lachend sehr ernsthaft sein? Lieber Major, das Lachen erhält uns vernünftiger als der Verdruß.

Lessing, Minna von Barnhelm, IV. Aufzug.

Im Vaterlande
Schreibe, was dir gefällt:
Da sind Liebesbande,
Da ist deine Welt.

Goethe.



„Der Mann beißt auf Granit!"

Diese Antwort gab Reichskanzler Fürst Bülow am 8. Januar 1902 auf alle gehässigen Reden des englischen Ministers Chamberlain.

Deshalb, wer hier mit Ehr' will walten,
Soll seine Zung' im Zaume halten,
Daß sie nichts denn die Wahrheit sag';
Dadurch er Preis erwerben mag
Und meidet viel des Ungemachs,
Schand, Schaden, Spott, so spricht Hans Sachs.

Aus: „Der verlogene Knecht" (1563).

Ehrlichkeit ist ein hervorragender Charakterzug unserer deutschen Muttersprache. Andere Sprachen, besonders die romanischen, zeichnen sich durch feine und schmiegsame Eleganz ihrer wohltönenden Redewendungen aus. Es ist in ihnen leicht, etwas sehr hübsch Klingendes zu sagen, was eigentlich nichts ist. Auf deutsch geht das schwer: denn die deutsche Muttersprache ist nicht Sprache gleisnerischer Zierlichkeit, aber dafür besitzt sie um so mehr alle Orgelregister der Kraft, der Hoheit, des begeisterten Schwungs, der Biederkeit, des innigen Gefühls.

Aus einer Rede von Karl Schurz.

Ich finde, Gott sei Dank, kein deutsches Wort, um perfid in seinem ganzen Umfange auszudrücken. Unser armseliges treulos ist ein unschuldiges Kind dagegen.

Goethe in „Wilhelm Meisters Lehrjahre".



Von nid vnd has.

Vindtschafft vnd nid macht narren vil,
Von den ich auch hie sagen will ....
Es ist nid ein so tötlich wundt,
Die niemer me würt recht gesundt
Vnd hat die eigenschafft an ir,
Wann sie ir ettwas gants setzt für,
So hat kein rům si tag noch nacht,
Biß sie ir anschlag hat volbracht.
So lieb ist ir kein schloff noch freid,
Das sie vergeß irs hertzen leid.
Dar vmb hat sie ein bleichen mundt,
Dürr, mager sie ist wie ein hundt,
Ir ougen rott vnd sicht nieman
Mitt gantzen vollen ougen an.

Aus Sebastian Brants „Narrenschiff", 1494 in Straßburg gedruckt; 1508 erschien in London Barclay's »Shyp of folys of the worlde«.

Des Menschen Taten und Gedanken, wißt,
Sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen.
Die inn're Welt, sein Mikrokosmus, ist
Der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind notwendig wie des Baumes Frucht,
Sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
So weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.

Schiller, Worte Wallensteins.

Friedrich der Große ermahnte seinen Londoner Gesandten mit folgenden Worten zur Sparsamkeit: „Sage Er, wenn Er zu Fuß geht, daß 100 000 Mann hinter ihm gehen!"



Brahms schrieb am 3. Juli 1859 an Klara Schumann:

Ich glaube keinesfalls, daß ich einmal nach England gehe, wenigstens nicht eher, bis ich in Schwaben, in wunderschönen deutschen Wäldern, gehörig herumgelaufen bin.

Und Klara Schumann schrieb am 8. April 1871 aus London an Brahms:

Trotz aller Liebe hier zähle ich doch die Stunden, bis ich wieder deutschen Boden betrete und Deutsch sprechen höre.

Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist.

Goethe; im 2. Aufzug, Faust, II. Teil.

Frei darf und will ich sprechen, weil ich fühle, daß ich für Ehre sterben kann und in Schande nicht leben darf. Dies war der Väter Lehre, und solange diese galt, stand es wohl um das Vaterland.

Ernst Moritz Arndt im „Geist der Zeit" (1806 im September).

Prüfet das Leben der besten und fruchtbarsten Menschen und Völker und fragt euch, ob ein Baum, der stolz in die Höhe wachsen soll, des schlechten Wetters und der Stürme entbehren könne: ob Ungunst und Widerstand von außen, ob irgendwelche Arten von Haß, Eifersucht, Eigensinn, Mißtrauen, Härte, Habgier und Gewaltsamkeit nicht zu den begünstigenden Umständen gehören, ohne welche ein großes Wachstum selbst in der Jugend kaum möglich ist?

Fr. Nietzsche, Die fröhliche Wissenschaft, 1882.

Was Preußen erobert, hat Deutschland gewonnen, — so hieß es bisher. Was Deutschland aussicht, kommt der ganzen Christenheit zu gut, — so heißt es jetzt.

Prinz Albrecht von Preußen an Bismarck; 1. April 1875.

Ich preise mich glücklich, als ein Kind dieses Jahrhunderts durch das Leben gegangen zu sein, denn kaum einem von den unzähligen, in der Zeiten Schoße versunkenen ist die Menschheit zu größerem Danke verpflichtet. Keines ist ihm vergleichbar an Mut und Geschick, in die tiefsten Geheimnisse der Natur einzudringen, keines hat mit gleich erfinderischem Geiste und gleichen Erfolgen die allgemeine Wohlfahrt gefördert und das Leben verschönert und veredelt. Keines endlich entschlossener und siegreicher in allen Weltteilen die Ketten der Sklaverei gesprengt.

...... Uns Deutschen gebietet die Pflicht, dem scheidenden Jahrhundert ein doppelt feuriges Danklied zu singen ..... Möchten die Söhne und glücklichen Erben den heiligen Besitz, den sie ebensowohl der klugen Besonnenheit als dem Wagemut und Genie der Väter verdanken, treu schirmen und fernen Geschlechtern bewahren!

Aus der Einleitung zu: „Jugenderinnerungen eines alten Arztes" von Adolf Kußmaul, 1899.

Mögen dann nach dem Willen der Vorsehung auch neue Stürme über das Vaterland hinbrausen und seinen Söhnen abermals das Schwert in die Hand drücken: an Meinem tapferen Heere werden sie sich brechen, es wird sein und bleiben, was es war und ist, ein Feld, auf dem Deutschlands Macht und Größe ruht. Das walte Gott.

Kaiser Wilhelm II. im Erlaß an das Heer bei Anbruch des zwanzigsten Jahrhunderts.

Die Wogen und Wälder rauschten aus einem Jahrhundert in das andere dasselbe geheimnisvolle Lied, aber die Menschen kamen und schwanden, und unaufhörlich wandelten sich ihnen die Gedanken. Länger wurde die Kette der Ahnen, welche jeden einzelnen an die Vergangenheit band, größer sein Erbe, das er von der alten Zeit erhielt, und stärkere Lichter und Schatten fielen aus den Taten der Vorfahren in sein Leben. Aber wundervoll wuchs dem Enkel zugleich mit dem Zwange, den die alte Zeit auf ihn legte, auch die eigene Freiheit und schöpferische Kraft.

Aus Gustav Freytags „Ingo und Ingraban".

Es braust auf dem See der Wind,
Und der eine spricht zage:
Halt ein! — leicht strandet mein Schiff
An solchem Tage.

Und der andre spricht frohgemut:
Glückauf zum Spiele!
Wie schnell führt solcher Tag
Mein Schiff zum Ziele.

Es weht derselbe Wind
Den Kühnen und Feigen —
Wohin er dich führt — die Wahl,
Die ist dein eigen.

Aus den „Hochlandsliedern" von Karl Stieler.

Das erste Gesetz aller Erschaffenen, der Einzelnen wie der Nationen, ist: zu sein und zu werden, wozu die Natur sie bestimmt hat. Aber nicht Genuß und Ruhe ist diese Bestimmung, sondern Bewegung und Leben, freieste Entfaltung aller, auch der verschiedenartigsten Kräfte.

Aus dem „Briefwechsel zweier Deutschen" von Pfizer (1831).



Lang genug als Dichter und Denker priesen
Oder höhnten andre das Volk der Deutschen;
Aber endlich folgten den Worten Taten,
Taten des Schwertes.

Nicht des Geistes, sondern des Schwertes Schärfe
Gab dir alles, wiedererstandnes Deutschland:
Ruhm und Einheit, äußere Macht und Wohlfahrt
Dankst du dem Eisen!

Laß die Harfen tönen von Siegesgesängen,
Aber halte mitten im Jubel Wache!
Unter Lorbeerzweigen und Myrtenreisern
Trage das Schlachtschwert!

Denn die Zeit ist ehern und Feinde dräun dir,
Wie am Hofe Etzels den Nibelungen;
Selbst zur Kirche nur in den Panzerhemden
Gingen die Helden.

Meine Mahnung wird erst der Enkel segnen,
Wenn er unverdrossen die Waffen wahrte
Menschenalter hin, bis es ihm obliegt, im
Weltkrieg zu siegen.

Gedichtet 1871 von dem Schweizer Heinrich Leuthold.

Deutschland wird den Thron besteigen
Seiner Welt, die ihm vermacht:
Bis dahin — in Sturm und Schweigen
Auf den Türmen haltet Wacht!

Aus dem Gedicht „Haltet Wacht“ von Julius Grosse.



Wir müssen über die großen Ereignisse unserer Tage, ihre Beziehung auf uns und das, was wir von ihnen zu erwarten haben, mit eigener Bewegung unserer Gedanken nachdenken und uns eine klare und feste Ansicht von allen diesen Gegenständen und ein entschiedenes und unwandelbares Ja oder Nein über die hierherfallenden Fragen verschaffen. Selbst das Schweben in höhere Kreise des Denkens spricht nicht los von dieser allgemeinen Verbindlichkeit, seine Zeit zu verstehen. Alles Höhere muß eingreifen wollen auf seine Weise in die unmittelbare Gegenwart, und wer wahrhaftig in jenem lebt, lebt zugleich auch in der letzteren; lebte er nicht auch in dieser, so wäre dies der Beweis, daß er auch in jenem nicht lebte, sondern in ihm nur träumte.

Aus den Reden an die deutsche Nation; J. G. Fichte, Winter 1807/08.

Es kulminiert in diesen Reden der herbe, keusche und doch gewaltsame Geist, der berufen war, nicht einen Schacht der absoluten Wahrheit von lang nachhaltiger Ausbeute aufzudecken, sondern für die Praxis mit größter Schärfe den Ausgangspunkt zu zeigen, den alle Besseren suchten. Man kann seine historischen Meinungen einseitig, seine Versicherungen über die Sprache übertrieben, seine Vorschläge extravagant finden und wird dennoch immer die „Reden an die deutsche Nation" bewundern müssen.

Karl Immermann über Fichte und seine „Reden an die deutsche Nation". Aus den „Memorabilien".

Die historische Gerechtigkeit besteht darin, daß man auch an Erscheinungen, die man sonst nicht billigt oder an denen man viele Mängel findet, doch das Verdienst anerkennt, das sie sich erworben haben.

Leopold von Ranke, „Weltgeschichte", 8. Teil.

Roland zu Bremen.

Roland der Ries', am Rathaus zu Bremen
Steht er im Standbild standhaft und wacht;

Roland der Ries', am Rathaus zu Bremen
Kämpfer einst Kaiser Karls in der Schlacht;

Roland der Ries', am Rathaus zu Bremen
Männlich die Mark einst hütend mit Macht.

Roland der Ries', am Rathaus zu Bremen
Wollten ihm Welsche nehmen die Wacht.

Roland der Ries', am Rathaus zu Bremen
Wollten ihn Welsche werfen in Nacht.

Roland der Ries', am Rathaus zu Bremen
Lehnet an langer Lanz' er und lacht.

Roland der Ries', am Rathaus zu Bremen
Ende ward welschem Wesen gemacht.

Roland der Ries', am Rathaus zu Bremen
Wieder wie weiland wacht er und wacht.

Friedrich Rückert.

Welchen Gedanken die Zeit
Einmal erkoren,
Der ist gefeit und beschworen
Und wird ewig wiedergeboren
Trotz allem Widerstreit.

Hermann Lingg.



Hufeland, der berühmte Arzt des Weimarer Kreises, schreibt in seiner „Erinnerung an alle Mütter, denen die Gesundheit ihrer Kinder am Herzen liegt" (gedruckt 1798):

Und vorzüglich sehe man gleich anfangs jenes herrliche Gleichgewicht der Kräfte und Bewegung des Körpers und der Seele zu gründen und zu erhalten, worin allein die wahre Gesundheit des Leibes und der Seele liegt. Ich bin völlig überzeugt, daß die edle Gabe, welche man den gesunden Menschenverstand nennt, sich bloß auf ein gehöriges Gleichgewicht der körperlichen und Seelenkräfte gründet.

Was bei uns bis in die Häuslichkeit der Frau durchgedrungen ist, das sitzt fest, viel fester als das aus Parteikämpfen im öffentlichen Leben hervorgehende und mit der Kampfstellung wechselnde Urteil der Männer; es ist, ich möchte sagen, der Reinertrag des ganzen politischen Geschäfts, was sich im häuslichen Leben niederschlägt; es überträgt sich auf die Kinder, ist dauerhaft, und auch im Fall der Gefährdung hält es fester.

Bismarck, 1894 in einer Ansprache an süddeutsche Frauen.

Ich habe in Tischreden und bei ähnlichen Veranlassungen oft scherzhaft gesagt, daß diese Verheiratung mit einer Schwäbin als eine politische Handlung zu betrachten sei, da die Mainlinie notwendig überbrückt werden müßte und dies zunächst am besten dadurch geschehe, daß möglichst viel Herzensbündnisse zwischen Nord und Süd geschlossen würden, denen die politischen dann von selbst nachfolgen würden. Ob mein Patriotismus hierbei nicht wesentlich durch die liebenswürdigen Eigenschaften dieser Schwäbin, die wieder

warmen Sonnenschein in mein etwas verdüstertes, arbeitsvolles Leben gebracht hat, beeinflußt worden ist, will ich hier nicht näher untersuchen.

Werner v. Siemens in seinen „Lebenserinnerungen".

Anton v. Werner berichtet aus Versailles Januar 1871:

Nach dem Vorbeimarsch der Truppen sah ich noch ein unvergeßliches Bild: Bismarck und den bayrischen General von Hartmann, beide zu Pferde, die sich in freudiger Erregung die Hände schüttelten, als ob sie den neuen Bund besiegeln wollten: keine Mainlinie zwischen Nord- und Süddeutschland mehr.

Aus „Erlebnisse und Eindrücke" von A. v. Werner.

Soll's denn ewig von Gewittern
Am umwölkten Himmel brau'n?
Soll denn stets der Boden zittern,
Drauf wir unsre Hütten bau'n?
Oder wollt ihr mit den Waffen
Endlich Rast und Frieden schaffen?

— — —

Macht und Freiheit, Recht und Sitte,
Klarer Geist und scharfer Hieb,
Zügeln dann aus starker Mitte
Jeder Selbstsucht wilden Trieb,
Und es mag am deutschen Wesen
Einmal noch die Welt genesen.

Aus „Deutschlands Beruf" von Emanuel Geibel (1861).



Dem deutschen Charakter ist aber nichts mehr zuwider als Frivolität und Unglauben, denn sein Lebenselement und bestes Eigentum ist die Begeisterung, nicht jener fliegende, lärmende Enthusiasmus, der Frankreichs Schlachten gewinnt, sondern die schwärmerische, innerliche Glut, die weniger in der Phantasie als in der Tiefe des Gemütes ihren Sitz und ihre Quelle hat.

Aus dem „Briefwechsel zweier Deutschen" (1801—1867),
von P. A. Pfizer.

Seltsamerweise begreifen die Franzosen unter Gloire immer nur Kriegsruhm. Sie haben in Kunst und Wissenschaft, in Gewerbtätigkeit Großes geleistet, allein das achten sie nicht oder betrachten es als selbstverständlich. Nur Kriegsruhm gilt ihnen etwas. Der Menschenschlächter Napoleon existiert nicht für die Franzosen, in mythischem Nebel schwebt ihnen nur der Held der Gloire vor. — In Frankreich liegt der Volksunterricht sehr im argen, die Unwissenheit selbst der Gebildeten, ja sogar der Presse, ist sprichwörtlich geworden, trotzdem vertritt Frankreich die Zivilisation. Sie schließen folgendermaßen: Die Deutschen, die wir gar nicht kennen, sind Barbaren, folglich sind wir die Zivilisation. Sie haben alle keinen anderen Namen für uns als Barbaren, Vandalen, Räuber, sie beschuldigen uns des Raubens, Mordens, Sengens, sie beschuldigen uns jeder denkbaren Niederträchtigkeit. — Diese Verleumdungen haben viel dazu beigetragen, die fremden Völker gegen uns aufzureizen und deren Urteil zu verwirren. Also nicht zu rasch die liebende Versöhnung ausgesprochen! An den Franzosen ist es, diese herbeizuführen. Sie mögen ihren dünkelhaften Übermut zähmen, sie mögen anerkennen, daß, was dem einen recht, dem anderen billig ist! Mögen sie es tun! Dann Ver-

söhnung und Liebe. **Bis dahin aber müssen wir auf der Wacht bleiben.**

Roderich Benedix, der Lustspieldichter, schrieb diese Sätze in seinem 1871 erschienenen Büchlein „Das Franzosentum".

Falschheit, Bosheit, List, Betrug haßt' ich als die ärgsten Schlangen,
Und worinnen sich mein Fuß irgend hier und da vergangen,
War ein allgemeines Straucheln und den Fehltritt, so ich tat,
Sah ich kaum so schnell und plötzlich, als ich um Vergebung bat.
Das, worauf mein Ruhm noch trotzt, ist ein ehrliches Gemüte;
Diesen Adel, diesen Schatz kriegt' ich von des Himmels Güte
Mit dem Blute deutscher Eltern; dieses ward so gut gemengt,
Daß mein leicht versöhnlich Herze keinem was zu schaden denkt.

Aus Johann Christian Günthers „Letzte Gedanken" (1719).

Wieland schrieb in seiner Kritik über Goethes „Götz von Berlichingen":

Maria und Sickingen haben sich nun endlich aus Götzens und Elisabeths Armen gerissen. „Ich trieb sie," sagt Götz, „und da sie geht, möcht' ich sie halten. Elisabeth, du bleibst bei mir." — „Bis in den Tod," antwortet Elisabeth. Dies einzige Wort, in **der** Situation, in **dem** Augenblicke, ist unendlich mehr, als alle die schönen Tiraden, wie der beste französische Poet sie hätte herdeklamieren lassen. Es stellt ein Weib vor meine Seele, die des größten Helden würdig ist; ein Weib, das durch dies einzige „bis in den Tod" so schön und groß als alle Alcesten, Pantheen, Portien und Arrien der Fabel und der Geschichte in meinen Augen wird.

Gedruckt im „Deutschen Merkur (1774).



Verlaß mit deinem Götterschilde,
Verlaß o du, der Kühnen Genius,
Die Unschuld nie! Gewinne dir und bilde
Das Herz der Jünglinge mit Siegsgenuß!
O säume nicht! ermahne, strafe, siege!
Und sichre stets der Wahrheit Majestät,
Bis aus der Zeit geheimnisvoller Wiege
Des Himmels Kind, der ew'ge Friede geht!

Aus der Hymne „Dem Genius der Kühnheit" von Friedrich Hölderlin (1770—1843).

Das Gefühlsleben des Deutschen ist es, das sich vor allem aus seiner Innerlichkeit bereichert . . . . So setzt sich in der Gefühlssphäre die Innerlichkeit in die Eigenschaft um, die niemand anders in so hohem Grade besitzt, wie der Deutsche, und für die keine andere Volkssprache einen entsprechenden Namen hat: das deutsche Gemüt.

Aus „Deutsches Volkstum" von Dr. Hans Meyer.

Die tote Nachtigall.

Ade, geliebte Nachtigall,
Gesangreich noch im Sterben.
Nun liegst du stumm im Schattental,
Wer wird dein Stimmlein erben?

Könnt' es nicht sein, es würde mein?
O Gott! könnt' ich es erben!
Wollt' singen stets so früh als spät,
Bis im Gesang tät sterben.

Aus der „Trutznachtigall" des Grafen Friedrich v. Spee (1591—1635).



Im schwarzen Schachte gleißt das Erz,
Der Hammer dröhnt, die Funken springen,
Doch heimlich hört das deutsche Herz
Im Hörselberg die Geigen klingen;
Vom Zug der Esse scharf umbraust,
Der Meister läßt kein Säumen merken,
Doch immer lebt als Sohn des Faust
Er über seinen Erdenwerken. — —

O Deutschland, was dich herrlich macht,
Sind deines Herzens starke Triebe
Zu Dichtung, Frauen, Liederpracht;
Dein bestes Teil ist deine Liebe.
Und wie um trotz'ger Eichen Schaft
Sich wilde Rosen blühend ranken,
So schlingt um deutsche Reckenkraft
Die Schönheit ihre Lenzgedanken. — —

Solang' noch unsre Wange brennt
Beim holden Gruße schöner Frauen,
Solang' man Arbeit heilig nennt
Und Treue gilt in deutschen Gauen,
Solang' vom Wasgau bis zum Belt
Wir treu zu Gott und Kaiser halten,
Solang' wird keine Macht der Welt
Der deutschen Marken Grundwerk spalten.

Aus dem „Gruß an Deutschland" von
Prinz Emil zu Schönaich-Carolath.

Vergebens wird die rohe Hand
Am Schönen sich vergreifen,
Man kann den einen Diamant
Nur mit dem andern schleifen.

Friedrich Bodenstedt.

Nicht größeren Vorteil wüßt' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienst erkennen.

Goethe (gedruckt 1815).

Bei ausländischen Kritikern, freundlichen und feindseligen, hat der ganze Ton meines Buchs Befremden erregt, und ich konnte nichts anderes erwarten. Ich schreibe für Deutsche. Es mag noch viel Wasser unseren Rhein hinabfließen, bis die Fremden uns erlauben, von unserem Vaterlande mit demselben Stolze zu reden, der die nationalen Geschichtswerke der Engländer und Franzosen von jeher ausgezeichnet hat. Einmal doch wird man sich im Auslande an die Gesinnungen des neuen Deutschlands gewöhnen müssen.

Heinrich von Treitschke 1889 im vierten Teil seiner „Deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert".

Der deutsche Stamm ist alt und stark,
Voll Hochgefühl und Glauben;
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben!
Es schafft ein ernster tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn,
Den uns kein Feind mag rauben.

Aus „Gelübde" von Friedr. v. Schlegel (1772—1829).

Vielmehr, was das deutsche Volk in Bildung und Gesittung sein nennt, das ist es geworden und das hat es errungen durch seine eigne, freie Tat, durch ein Zusammenwirken mannigfaltiger Einzelkräfte von den verschiedenen Punkten des gemeinsamen Vaterlands aus.

Aus der „Geschichte des 18. Jahrhunderts"
von Karl Biedermann (1812—1901).

Einsam.

Den Sieg gewann das tapfre Heer gemeinsam,
Den Schlachtenplan entwarf der Feldherr einsam;
Zum Garbenschnitt wetteifert die Gemeine,
Der Sämann ging saatstreuend ganz alleine;
Den Dichtersang, vererbt von Mund zu Munde,
Gebar der Einsamkeit geweihte Stunde;
Der Leiden Quellen fluten allerwegen,
Der Heilquell rieselt einsam, abgelegen;
Genuß und Leid des Alltags ist gemeinsam,
Der höchste Stolz, der tiefste Schmerz bleibt einsam.

Anastasius Grün (Graf von Auersperg), 1802—1876.

Die Deutschen sind wie das sogenannte wilde Gestein in den Gebirgen; außen ist alles schroff und unansehnlich, innerlich in verborgenen Strahlungen setzen sich alle ihre Kristalle an, die erst ans Tageslicht kommen, wenn irgendein Zufall oder Absicht die rauhe Hülle durchgebrochen.

Aus den „Aphorismen“ von J. v. Görres (1822).

Vor allem eins, mein Kind: sei treu und wahr!
Laß nie die Lüge deinen Mund entweihn!
Von alters her im deutschen Volke war
Der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein.
— — — —
Dann wach' und kämpf'! Es ist ein Feind bereit:
Die Lüg' in dir, sie drohet dir Gefahr.
Kind! Deutsche kämpften tapfer allezeit;
Du deutsches Kind, sei tapfer, treu und wahr!

Aus dem Gedicht „Der deutsche Rat“
von Robert Reinick (1805—1852).



Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit.
Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
Paßt so zu aller Zeit.

Gott grüße dich! Wenn dieser Gruß
So recht von Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
So viel wie ein Gebet.

Julius Sturm.

Mit der deutschen Muttersprache ist das deutsche Lied dem Herzen entsprungen und hat seinen Weg um die Welt gemacht. Dem deutschen Geist und dem deutschen Streben mag manches widerstehen — dem deutschen Liede widersteht nichts.

Karl Schurz am 9. Januar 1897 in Neuyork.

Doch wenn du traurig bist und weinst,
Mich von Gefahr umrungen meinst,
Sei ruhig, bin in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut.

Aus dem Gedicht „Steh ich in finstrer Mitternacht"
von Wilhelm Hauff (1802—1827).

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann.

Simon Dach (1603—1659).

Dû bist mîn, ich bin dîn:
des solt dû gewis sîn.
dû bist beslozzen
in mînen herzen;
verlorn ist daz slüzzelîn:
dû muost immer drinne sîn.

Verfaſſer unbekannt; aufgefunden in einem
Briefe aus dem Ende des 12. Jahrhunderts.

Aus Goethes Fauſt, II. Teil, 3. Aufzug:

Helena (nach der in Reimen geſprochenen Rede des Turmwächters):
Vielfache Wunder ſeh' ich, hör' ich an.
Erſtaunen trifft mich, fragen möcht' ich viel.
Doch wünſcht' ich Unterricht, warum die Rede
Des Manns mir ſeltſam klang, ſeltſam und freundlich.
Ein Ton ſcheint ſich dem andern zu bequemen,
Und hat ein Wort zum Ohre ſich geſellt,
Ein andres kommt, dem erſten liebzukoſen.

Fauſt:
Gefällt dir ſchon die Sprechart unſrer Völker,
O, ſo gewiß entzückt auch der Geſang,
Befriedigt Ohr und Sinn im tiefſten Grunde.
Doch iſt's am ſicherſten, wir üben's gleich;
Die Wechſelrede lockt es, ruft's hervor.

Helena:
So ſage denn, wie ſprech' ich auch ſo ſchön?

Fauſt:
Das iſt gar leicht, es muß vom Herzen gehn.

Das Volkstum iſt die innerſte Lebensbedingung in allen Kreiſen eines Nationalkörpers.

Aus B. Auerbachs „Schrift und Volk".



Seien Sie sich allzeit der großen Kulturmission bewußt, welche die von Gott begnadeten Jünger und Träger der Kunst zu erfüllen haben: durch ihre Arbeit das Volk in allen seinen Schichten aus dem Getriebe des alltäglichen Lebens zu den Höhen der Kunst zu erheben und das den germanischen Stämmen besonders eigene Schönheitsgefühl und den Sinn für das Edle zu hegen und zu stärken.

Kaiser Wilhelm II. am 2. November 1902 bei Einweihung der Hochschulen.

Man kann ohne Übertreibung behaupten, daß die Antike nach ihrer jetzt allgemeinen Weltbedeutung unbekannt geblieben sein würde, wenn der deutsche Geist sie nicht erkannt und erklärt hätte. Der Italiener eignete sich von der Antike an, was er nachahmen und nachbilden konnte; der Franzose eignete sich wieder von dieser Nachbildung an, was seinem nationalen Sinne für Eleganz der Form schmeicheln durfte; erst der Deutsche erkannte sie in ihrer reinmenschlichen Originalität und der Nützlichkeit gänzlich abgewandten, dafür aber der Wiedergebung des Reinmenschlichen einzig förderlichen Bedeutung.

Richard Wagner in „Was ist deutsch?"

Mendelssohn schrieb am 15. Februar 1832 aus Paris an Professor Zelter in Berlin:

„Es ist mir lebhaft aufgefallen, wie in Deutschland die Musik und der Sinn für die Kunst verbreitet ist und sich immer mehr verbreitet, während man ihn anderswo (hier z. B.) konzentriert."

Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitten.

Aus Goethes „Wahlverwandtschaften" (1809).



Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Wert.

Schiller („Kein augustisch Alter blühte").

Frau Rat Goethe schrieb am 9. April 1804 an ihren Sohn:

„Grüße Schiller! Und sage ihm, daß ich Ihn von Hertzen Hochschätze und Liebe, — auch daß Seine Schrieften mir ein wahres Labsahl sind und bleiben. — Auch macht Schiller und Du mir viel unaussprechliche Freude daß Ihr auf allen den Schnick-Schnack — von Rezensiren — gewäsche — Frau Baaßen geträsche nicht ein Wort antwortet.... Eure Werke bleiben vor die Ewigkeit — und diese armselige wische zerreißen einem in der Hand — sind das planieren nicht werth punctum."

Aber es gibt ein anderes Volk in diesem Volke, alle Genien in Tugend, Kunst und Wissenschaft, und in jedem Tun sind dieses Volkes Blüte; jeder, der reinen Herzens und lauterer Gesinnung ist, gehört zu ihm; durch alle Stände zieht es, alles Niedere adelnd, sich hindurch, und jeglichen Standes innerster Kern und eigenster Charakter ist ihm gegeben. Jedem Stande kann nämlich ein Idealcharakter inwohnend gedacht werden, höher hinaufgestimmt in den höheren Ständen, tiefer verleiblicht, aber immer noch vollkommen im Volke. Körperliche Gesundheit ist so vollendet in sich und innerlich achtbar, wie innere Geistesharmonie, und eines jedesmal durch das andere bedingt.

Joseph Görres in der Einleitung zu
den „teutschen Volksbüchern" (1807).



Es gibt daher Kräfte, die nach dem Bestehen der gesamten Menschheit hinwirken, die durch die Einzelkräfte nicht beschränkt werden dürfen, ja im Gegenteile beschränkend auf sie selber einwirken. Es ist das Gesetz dieser Kräfte, das Gesetz der Gerechtigkeit, das Gesetz der Sitte, das Gesetz, das will, daß jeder geachtet, geehrt, ungefährdet neben dem andern bestehe, daß er seine höhere menschliche Laufbahn gehen könne, sich Liebe und Bewunderung seiner Mitmenschen erwerbe, daß er als Kleinod gehütet werde, wie jeder Mensch ein Kleinod für alle anderen Menschen ist.

Aus der Vorrede zu den „Bunten Steinen" von Adalbert Stifter.

Da finden sie sich, jene deutschen Mannen,
Zum Freiheitskriege strömen sie herbei,
Und groß und klein folgt den geweihten Fahnen,
Der mächt'ge Schlachtruf schallt: tot oder frei!
Die Liebe muß den Weg zum Siege bahnen,
Denn Liebe duldet keine Sklaverei:
Und allen Herzen, die so edel schlagen,
Wird es im Morgenrote herrlich tagen.

Aus dem Gedicht: „Die Liebe zum Vaterlande", von Mörike (geschrieben am 31. Dezember 1819, im Alter von 15 Jahren).

Die Nationalität ist etwas der Freiheit des menschlichen Willens Entrücktes, Geheimnisvolles und in ihrem letzten Grunde selbst etwas von Gott Gewolltes.

Aus den „Kleinen Schriften" von Joh. Jos. Ign. v. Döllinger.

Deutschland allhier!
Gott hält uns seinen Schild
Hoch mit dem Adlerbild
Über das Reich.
Deutsche Schwerter, die flammen,
Leuchten herrlich zusammen,
Alle zugleich!

Aus der Dichtung „Heinrich der Finkler"
von Julius Mosen (1803—1867).

„Freiheit für alle, aber des Vaterlandes Kraft und Wohlfahrt über alles."

Wilhelm Jordans Losung in
seinen Parlamentsreden von 1848.

Laßt uns Deutsche sein und bleiben,
Deutscher Handschlag steht uns wohl!
Was wir denken, reden, schreiben,
Das sei deutschen Herzens voll!

Gleim.

Ein Kampfplatz ist die Welt. Das Kränzlein und die Kron'
Trägt keiner, der nicht kämpft, mit Ruhm und Ehr' davon.

Aus des Ang. Silesius „Cherubinischem Wandersmann" (1675).

Ob sie dem Licht den Sieg mißgönnen,
Die Nacht wird's nicht bezwingen können,
Solang' der Feldruf der Jugend heißt:
Hie deutsches Gewissen und deutscher Geist!

Paul Heyse.

Selig ist der mensch, der also stracks für vnd für geet vnd aber darumb nit stil steet, das es jm nit alles zuo handen geet nach seinem willen, sondern thuot, was er kan vnd vermag, treülich, vnd nitt sein sach also gar auff seinen nutz setzt, auff hymel oder hell, sonder deren in die weiß vergißt vnd got dient vmb gottes willen, der erligt nymermer; er laßt sich kain traurigkait, kain verzweiflen oder forcht abtreiben, wann er hat sein sach nit auff seinen nutz entlich gesetzt.

Aus einer Predigt des Johannes Geiler von Kaisersberg, des bedeutendsten Kanzelredners des 15. Jahrhunderts, geb. 1445 zu Schaffhausen, † 1510 in Straßburg.

An unsrer Väter Taten
Mit Liebe sich erbaun,
Fortpflanzen ihre Saaten,
Dem alten Grund vertraun,
In solchem Angedenken
Des Landes Heil erneun,
Um unsre Schmach sich kränken,
Sich unsrer Ehre freun,
Sein eignes Ich vergessen
In aller Lust und Schmerz:
Das nennt man, wohl ermessen,
Für unser Volk ein Herz.

Ludwig Uhland.

Die Stunde muß nahe sein, — sie ist vielleicht schon da, in der die große Gärung der deutschen Dinge übergeht in eine neue Zeit des positiven Schaffens. Das ist die Stunde, in der die Verdrossenheiten sich in einer neuen Freudigkeit lösen. Sie wird da sein, wenn die Idee einer neuen großen



Aufgabe alle Kräfte begeisternd ergreift. Der Gedanke von dem Weltreich deutscher Kultur als unserer großen Pflicht unter den Völkern scheint bestimmt, der deutschen Vaterlandsliebe wieder eine Zukunft zu geben, auf die sie sich richten kann als auf ein Ziel, das alle Kräfte braucht.

Aus Eugen Kühnemanns Buch „Vom Weltreich des deutschen Geistes“ (1914).

Das Universum ist in einer ununterbrochenen Tätigkeit und offenbart sich uns jeden Augenblick. Jede Form, die es hervorbringt, jedes Wesen, dem es nach der Fülle des Lebens ein abgesondertes Dasein gibt, jede Begebenheit, die es aus seinem reichen, immer fruchtbaren Schoße herausschüttet, ist ein Handeln desselben auf uns; und so alles Einzelne als einen Teil des Ganzen, alles Beschränkte als eine Darstellung des Unendlichen hinnehmen, das ist Religion.

Fr. Schleiermacher (1799).

Aufwärts geht unser Weg, von der Art hinüber zur Über-Art. Aber ein Grauen ist uns der entartende Sinn, welcher spricht: „Alles für mich.“

Fr. Nietzsche: Also sprach Zarathustra.

Handelt! Durch Handlungen zeigt sich der Weise;
Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit.
Zeichnet mit Taten die schwindenden Gleise
Unserer flüchtig entrollenden Zeit!
Den uns umschließenden Zirkel beglücken,
Nützen so viel, als ein jeder vermag!
O, das erfüllet mit stillem Entzücken,
O, das entwölket den düstersten Tag.

Johann Gaudenz von Salis-Seewis (1762—1834).



Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.

J. Kant in „Kritik der prakt. Vernunft".

Wer jemals einsam auf hoher See, auf der Schiffbrücke stehend, nur Gottes Sternenhimmel über sich, Einkehr in sich selbst gehalten hat, der wird den Wert einer solchen Fahrt nicht verkennen. Manchem von Meinen Landsleuten möchte Ich wünschen, solche Stunden zu erleben, in denen der Mensch sich Rechenschaft ablegen kann über das, was er erstrebt und was er geleistet hat.

Kaiser Wilhelm II. in der Rede vom 5. März 1890.

Vernimm's! Es blinkt ein Stern am dunklen Himmel,
Und keiner gleicht an Glanzesfülle dem:
Der Stern der Wahrheit führt dich durchs Gewimmel
Des wirren Lebens hin nach Bethlehem!

„Kennst du den Weg"; A. Krummacher.

Groß sind die Wogen
Und brausen gar sehr:
Fürchte dich nicht, fürchte dich nicht,
Dein Fels ist der Herr!

Friedrich Oeser.

Unter allen Völkern seid ihr es, in denen der Keim der menschlichen Vervollkommnung am entschiedensten liegt.

F. G. Fichte in den „Reden an die deutsche Nation" (Winter 1807/08).



Darum ist es unter allen Verblendungen die unseligste, wenn ein Volk seine Eigentümlichkeit verläßt, wenn es, mißkennend seine innerste Natur, in fremde Kreise hinübertaumelt, und, entsagend individueller Sinnesart, zu erstreben sucht, was nicht seines Berufes ist, und gering dagegen achtet, wozu ihm die Kraft verliehen wurde.

Joseph Görres (1810).

Der Schweizer Dichter Conrad Ferdinand Meyer, der lange Zeit der romanischen Kultur näher gestanden hatte als der germanischen, schreibt:

„Achtzehnhundertsiebzig war für mich das kritische Jahr. Der große Krieg, der bei uns in der Schweiz die Gemüter zwiespältig aufgeregt, entschied auch einen Krieg in meiner Seele. Von einem unmerklich gereiften Stammesgefühl jetzt mächtig ergriffen, tat ich bei diesem weltgeschichtlichen Anlasse das französische Wesen ab, und, innerlich genötigt, dieser Sinnesänderung Ausdruck zu geben, dichtete ich Huttens letzte Tage."

Geduld! Es kommt der Tag, da wird gespannt
Ein einig Zelt ob allem deutschen Land!

Geduld! Wir stehen einst um ein Panier,
Und wer uns scheiden will, den morden wir!

Geduld! Ich kenne meines Volkes Mark!
Was langsam wächst, das wird gedoppelt stark!

Geduld! Was langsam reift, das altert spat!
Wann andre welken, werden wir ein Staat.

Aus „Huttens letzte Tage" von Conrad Ferdinand Meyer.



Wenn mir auch Schiffbruch droht,
Muß ich, trotz aller Not,
Denken, leben und sterben als König!

(„Pour moi, menacé du naufrage.") Friedrich der Große am 9. Oktober 1757, als nach der Schlacht bei Kolin sein Untergang gewiß schien.

Menzel schrieb am 31. Dezember 1904 an Kaiser Wilhelm II.:

Das Erinnerungsblatt an den Tag von Kolin — es prangt an der Friedrichswand in meinem Atelier. Ein Denkmal der Unbefangenheit, mit der eine Kriegsmacht, welche so viele und solche Siege zu verzeichnen hat, auch ihrer Niederlagen Erwähnung zu tun hat. Ehrenvoll waren sie alle.

Sei gegrüßt, du Heldenwiege,
Land der Milde, Land der Kraft!
Stets erringe neue Siege,
So im Frieden, so im Kriege,
Durch den Geist, der in dir schafft!

Martin Greif; Anfang der „Vaterländischen Gedenkblätter".

Der du die Blumen auseinanderfaltest,
O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran,
Der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,
O Hauch der Freiheit, weh' auch diese an!
In ihrem tiefsten, stillsten Heiligtume
O küß sie auf zu Duft und Glanz und Schein —
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einst von allen dieses Deutschland sein!

„Am Baum der Menschheit", 1844
gedichtet von Ferdinand Freiligrath.



Das Pulver trocken, das Schwert geschliffen, das Ziel erkannt, die Kräfte gespannt und die Schwarzseher verbannt!

Kaiser Wilhelm II. am 26. Oktober 1905.

Sobald der Staat ruft: jetzt gilt es mir und meinem Dasein! da erwacht in einem freien Volke die höchste aller Tugenden, die so groß und schrankenlos im Frieden niemals walten kann: der Opfermut. Die Millionen finden sich zusammen in dem einen Gedanken des Vaterlands, in jenem gemeinsamen Gefühl der Liebe bis zum Tode, das, einmal genossen, nicht wieder vergessen wird und das Leben eines ganzen Menschenalters adelt und weiht.

Heinrich v. Treitschke.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
Deutsche Frucht in Garben band,
Traute deutsche Brüder, höret
Meine Worte, alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu!

Max v. Schenkendorf (1783—1817).

Standhaft und treu, und treu und standhaft,
Die machen eine echt deutsche Verwandtschaft,
Beständige Treuherzigkeit
Und treuherzige Beständigkeit.
Wenn die kommen zur Einigkeit,
So widerstehen sie allem Leid.

J. Fischart.

Aber der Bräutigam sprach mit edler männlicher Rührung:
Desto fester sei bei der allgemeinen Erschütterung,
Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,
Fest uns halten und fest der schönen Güter Besitztum.
Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehrt das Übel und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich.
Nicht dem Deutschen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten und auch zu schwanken hierhin und dorthin.
Dies ist unser! so laß uns sagen und so es behaupten!

Goethe: „Hermann und Dorothea" (1797).

Man verwerfe das Wort Vaterland, und viele stille und edle Taten des Menschenfreundes fallen weg; viele Steine, die er trug, weil das Wort Vaterland darauf stand, schüttelt er ab: er tritt auf die Lasten, die er vorher mit patriotischem Stolz auf sich nahm.

Herder, aus der Schrift: Haben wir noch jetzt das Vaterland der Alten? (1765).

Die deutsche Nationalität ist wie jede andere Nationalität eine Kraft, welche nicht gewogen, geschaut, geleitet, beschrieben werden kann, welche da ist, wann sie wirkt; welche überall da ist, wo in Deutschland etwas wächst und gedeiht.

Paul de Lagarde, „Deutsches Vaterland".

Den Weltgeist zu lieben und freudig seinem Wirken zuzuschauen, das ist das Ziel unserer Religion, und Furcht ist nicht in der Liebe.

Fr. Schleiermacher: Philosophische Sittenlehre.



Der Zugehörige einer Partei ergreife die Hand des Andersgesinnten, wenn es darauf ankommt, Großes für unser Vaterland zu leisten, und eine Konfession trage die andere mit Liebe.

Kaiser Wilhelm II. am 29. August 1910 auf der Marienburg.

Wohl mit jedem Bekenntnis verträgt ein frommes Gemüt sich,
Aber das fromme Gemüt hängt vom Bekenntnis nicht ab.

Emanuel Geibel.

Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! Komme dieser Kraft mit Sanftmut,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hilf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindeskindern äußern,
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weis'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen
Als ich, und sprechen. Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter.

Aus Lessings Parabel von den drei Ringen und den drei Religionen in „Nathan der Weise".

Einem solchen Herrscher Treue schwören ist kein bloßes, kaltes Pflichtgebot: ist eine Pflicht, die mit warmem Herzen und mit freudigster Zustimmung geleistet wird.

Erzbischof Dr. Fischer vor der Eidesleistung am 11. März 1903 in der Ansprache an Kaiser Wilhelm II.



Die sichre Bürgschaft für den Himmel
Ist doch der Himmel hier in unsrer Brust.
O Freund, ein großes Wort! es heiligt im Getümmel
Des Lebens den Gewinn und tröstet den Verlust.

C. A. Tiedge.

Der innerlich Lebende fühlt und betrachtet als ein göttliches Walten, was aus unbekannten Tiefen in seiner Brust auflebt und seine Seele erfüllt. Sein eigens Inneres ist ihm darum heilig. Daher die Keuschheit des Gefühls, mit der der Deutsche sein inneres Heiligtum vor den profanen Blicken der andern verbirgt, daher der andächtige Ernst, mit dem er sein Herz nur dem eröffnet, zu dem er volles Vertrauen gewonnen hat.

Aus dem „Deutschen Volkstum" von Hans Meyer.

In allen Zonen liegt die Menschheit auf den Knie'n
Vor einem Göttlichen, das sie empor soll ziehn.
Verachte keinen Brauch und keine Flehgebärde,
Womit ein armes Herz emporringt von der Erde.
Ein Kind mit Lächeln kämpft, ein andres mit Geschrei,
Daß von der Mutter Arm es aufgenommen sei.

Friedrich Rückert.

Darum sage ich, alles Dichten zu Gott, wie das auch immer einen Namen haben mag, darin der Mensch Wege zu Gott möge dichten, ist ein vergeblich unnütz Ding, außer dem neuen Gemüte.

Aus dem „Weg zu Christo" von Jakob Böhme (1575—1625).



Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: wähle! Ich fiele ihm mit Demut in seine Linke und sagte: Vater, gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein!

Aus Lessings Schrift: „Eine Replik".

Denn wenn du gleich hundert Jahre pflügtest und aller Welt Arbeit tätest, so vermöchtest du doch keinen einzigen Halm aus der Erde zu bringen, sondern während du schläfst, macht Gott ohne all dein Zutun aus einem Körnlein einen Halm und soviel Körner daran, als Er will.

Martin Luther.

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich,
Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben.
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben.
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich!

Theodor Körner; aus dem „Gebet während der Schlacht".

Jedes Volk hat seinen Charakter, und nach dem lebt es und stirbt es.

Karl Immermann.



Wenn eine Dynastie, die über ein großes Volk herrscht, wahrhaft volkstümlich sein soll, so muß sie diejenigen Eigenschaften besitzen, die typisch sind für die von ihr geleitete Nation.

Fürst Bülow, am 25. Februar 1906
(Silberne Hochzeit des Kaiserpaares).

Teutschland ist in allen Gliedmaßen ein Leib geworden, so fühlt sich das Volk, und wenn ein Glied verletzt wird, empfinden alle insgemein den Schmerz.

Görres.

„Ihro Königliche Majestät können getrost Ihr Zepter und Krone denen Leuten anvertrauen; denn so diese vor denen Feinden davonlaufen, so möchte ich dorten auch nicht gerne mehr verweilen.“

Prinz Moritz von Anhalt-Dessau zu
Friedrich dem Großen bei Leuthen.

Die Welt ruht nicht sicherer auf den Schultern des Atlas, als der preußische Staat auf den Schultern der Armee.

Friedrich der Große.

Preußen ist für Deutschland nur durch die Besitznahme des Hauses Brandenburg gerettet worden. Wäre für Livland ein gleiches geschehen, so würde auch das nach meinem Dafürhalten nicht unter Polen und später unter Rußland geraten sein. Die Familienverbindungen deutscher Fürsten, welche alle Ansprüche und Rechte zu gemeinschaftlichen machten, gaben für die Erhaltung im großen ein außerordentlich wichtiges Moment ab.

Leopold v. Ranke, „Bedeutung des deutschen Fürstentums“;
Weltgeschichte 9. Teil, 10. Kapitel.



Der Deutsche ehrt' in allen Zeiten
Der Fürsten heiligen Beruf,
Doch liebt er, frei einherzuschreiten
Und aufrecht, wie ihn Gott erschuf.

Aus dem Gedicht: „Am 18. Oktober 1815"
von Ludwig Uhland.

Am 5. Januar 1812 schrieb Blücher aus Breslau an Scharnhorst:

„Mich juckts in alle Finger, den Säbel zu ergreifen. Wenn es jetzt nich Sr. Majestät unseres Königs und aller übrigen deutschen Fürsten und der ganzen Nation Führnehmen ist, alles Schelmfranzosenzeug mitsammt dem Bonaparte und all seinem ganzen Anhang vom deutschen Boden weg zu vertilgen: so scheint mich, daß kein deutscher Mann mehr des deutschen Namens werth sei."

Dies sollten die Regierungen nie außer acht lassen: ein Wetterhahn leistet keinem Zephir Widerstand, geschweige einem Sturm; von ihm ist zu keiner Zeit etwas zu hoffen, er verscheucht aber, wenn er auf Menschenbeinen einherwandelt, alles was wahrhaft tüchtig und wohlgesinnt ist. Das Publikum sollte sich die Wetterhähne aber auch merken, und es ist ja eine leichte Sache, den redlichen Mann, der geradeaus geht, von demjenigen, der die Schlangenstraße kriecht, zu unterscheiden.

Friedrich Hebbel. Aus einem Bericht an die Augsburger Allg. Zeitung, 9. Dezember 1848.

Unsere Eigenschaften müssen wir kultivieren, nicht unsere Eigenheiten.

Aus Goethes Nachlaß.



Deutsche geliebte Landsleute, welches Reichs, welches Glaubens ihr seiet, tretet ein in die euch allen aufgetane Halle eurer angestammten, uralten Sprache, lernet und heiliget sie und haltet an ihr, eure Volkskraft und Dauer hängt an ihr.

Jakob Grimm in seinem Vorwort zum „Deutschen Wörterbuch". L. 1854.

Dem Charakter der Germanen entsprechend, beschränken wir uns nach außen, um nach innen unbeschränkt zu sein; weithin zieht unsere Sprache ihre Kreise auch über die Meere, weithin geht der Fluß unserer Wissenschaft und Forschung, kein Werk ist auf dem Gebiete der neueren Forschung, welches nicht in unserer Sprache abgefaßt würde, und kein Gedanke entspringt der Wissenschaft, der nicht von uns zuerst verwertet würde, um nachher von anderen Nationen angenommen zu werden. Und dieses ist das Welt-Imperium, das der germanische Geist anstrebt.

Kaiser Wilhelm II. im Krönungssaale zu Aachen.

Karl der Große ist nicht allein der Vorgänger der Könige einzelner Reiche; er ist der Patriarch des Kontinents, dessen innere Entwicklungen eben auf dem Boden erwuchsen, den er gegründet hatte . . . . . Ein echter Germane, der den Landbesitz mit dem Imperium in Verbindung brachte. Es gibt eine angeborene Gabe zu herrschen und zu regieren; Karl besaß sie wie selten ein anderer Gewalthaber. In allem, was er tat, nimmt man den Impuls der Gegenwart wahr, zugleich die Konservation des Vergangenen und einen allgemeinen Überblick, der in die Zukunft reicht.

Leopold von Ranke, 5. Teil, 14. Kap. der „Weltgeschichte".

Einhard, Vertrauter und Biograph Karls des Großen, berichtet:

Auch seine Mutter Berthrada verlebte bei ihm ihre alten Tage in hohen Ehren ..... Den Tod seiner Kinder ertrug er mit weniger Ergebung, als sich nach dem starken Sinn, der ihn sonst auszeichnete, erwarten ließ; denn die Vaterliebe, die ja freilich eine nicht minder ihn zierende Eigenschaft war, riß ihn zu Tränen hin. Auch auf die Kunde vom Heimgang des römischen Bischofs Hadrian, mit dem er durch besonders nahe Freundschaft verbunden war, weinte er, als wenn er einen Bruder oder ein liebes Kind verloren hätte; denn seine Natur war für Freundschaftsverhältnisse vortrefflich gestimmt, so daß er solche leicht schloß, aber auch mit Beständigkeit und Treue festhielt; und allen, die er so nahe sich verbunden hatte, erwies er sich wirklich zuverlässig.

„Vita Caroli Magni", übersetzt von Dr. Ernst Meyer.

Es gibt allerdings einen Fatalismus und er läßt sich aus der Geschichte nicht wegleugnen; aber gottlob in jedem Zeitalter und unter jedem Volke hat es Menschen gegeben, die uns dabei den Trost lassen, es lebt in uns eine edlere und herrlichere Kraft als alles, was Vorherbestimmung der Dinge und Zwang des Schicksals scheinen mag.

Aus E. M. Arndts „Geist der Zeit."

Aus ferner Vergangenheit frommt es, alles und jedes zu erforschen, und wir sollten eingedenk sein, daß neben jenem Rohen, Wilden oder Gemeinen, das uns beleidigt, in dem Altdeutschen recht die erfreuende Reinheit, Milde und Tugend der Vorfahren leuchtet, und noch unbegriffene Züge ihrer Sinnesart unser ganzes Nachdenken anregen müssen.

Aus der Vorrede zu den „Deutschen Rechtsaltertümern" von Jakob Grimm (1828).



Aus der „Hermannsschlacht" von Heinrich von Kleist:

Septimius:

Mein Haupt, das vor dir wehrlos steht,
Soll deiner Rache heilig sein;
Also gebeut dir das Gefühl des Rechts,
In deines Busens Blättern aufgeschrieben!

Hermann:

Du weißt, was recht ist, du verfluchter Bube,
Und kamst nach Deutschland, unbeleidigt,
Um uns zu unterdrücken?
Nehmt eine Keule doppelten Gewichts
Und schlagt ihn tot!

Urteil des Minos, des Richters in der Unterwelt, über Hermann den Cherusker:

„Du bist der Retter Deutschlands gewesen, und alle gestehen, daß du unbesiegt aus dem für die Freiheit unternommenen Kriege hervorgegangen bist. Und weil keiner mehr Gefahren überstanden und seinem Staate größeren Vorteil gebracht hat, als du, so ist es recht und billig, dich den Helden vom Schlage des Brutus an die Seite zu stellen und als den ersten aller Vaterlandsbefreier zu rühmen ... Dies sei hiermit fest und beschlossen, und keiner wage, dem Urteil zu widersprechen."

Übersetzt aus dem lateinischen Arminius-Dialog
des Ulrich von Hutten (1488—1522).

Im Kampfe sollst du dein Recht finden.

Rudolf v. Ihering.



Aus dem „Sachsenspiegel",
der ältesten deutschen Rechtssammlung; im dreizehnten Jahrhundert durch Ecke von Repkau auf Grund der uralten Überlieferungen niedergeschrieben:

Wer etwas borget, oder gelobet, der soll es gelten, und was er tut, das soll er stets halten. — — Hält ein Vater seine Kinder in Vormundschaft nach ihrer Mutter Tode, wann sie sich darnach von ihm scheiden, so soll er ihnen lassen und geben all ihrer Mutter Gut, es sei ihm denn durch Unglück und ohne seine Schuld abgegangen. — — Wer treulos befunden wird, oder heerflüchtig aus des Reiches Dienst, dem verteilt man seine Ehre und sein Lehnsrecht, aber nicht seinen Leib. — — Man soll niemand zwingen zu einer Klage .... Ein jeglicher Mann mag wohl seinen Schaden verschweigen und nicht klagen, weil er's so will. — — Man soll zu Recht über keinen Mann richten, er sei denn erst überführet der Tat, deren er beschuldigt wird. — — Was ein Mann findet, verleugnet er das, wenn man darnach fraget, so ist es diebisch. — — Der Mann soll gelten den Schaden, der von seiner Verwahrlosung wegen anderen Leuten geschieht, es sei vom Feuer oder vom Wasser. — — Wer Mahlbäume oder Marksteine setzet, der soll die darbei haben, die auf der andern Seite Land besitzen. Und wer zäunet, der soll die Äste von den Zaunruten in seinen Hof kehren. — — Öfen, Wassergräben und Schweineställe, die sollen drei Fuß von eines anderen Mannes Zaun stehen. — — Der Richter soll niemand zu klagen verbieten oder an der Klage hindern, sondern der, auf den die Klage gehet, soll dem Kläger die Klage verlegen, wie recht ist. — — Der Richter soll gleicher Richter sein allen Leuten. Urteilen soll er auch mit Rat, und selbst weder Urteil finden noch schelten. — —

Da uns nun Gott in so hoher Würdigkeit geschaffen hat, so will er auch, daß wir ein würdiges Leben führen, und daß wir einander Achtung und Ehre erbieten, Treue und Wahrheit, nicht aber Haß mit Haß und Neid uns verfolgen.

Aus dem altdeutschen Rechtsbuch
„Der Schwabenspiegel", um 1275.

Die Ausübung eines Rechtes ist unzulässig, wenn sie nur den Zweck haben kann, einem anderen Schaden zuzufügen.

§ 226 des deutschen bürgerlichen Gesetzbuches.

Aus dem „Prinzen von Homburg" von Heinrich v. Kleist:

Natalie (fleht um das Leben des verurteilten Prinzen).

O, dieser Fehltritt, blond mit blauen Augen,
Den, eh' er noch gestammelt hat: ich bitte!
Verzeihung schon vom Boden heben sollte:
Den wirst du nicht mit Füßen von dir weisen!
Den drückst du um die Mutter schon ans Herz,
Die ihn gebar, und rufst: komm, weine nicht;
Du bist so wert mir, wie die Treue selbst!
War's Eifer nicht, im Augenblick des Treffens,
Für deines Namens Ruhm, der ihn verführt,
Die Schranke des Gesetzes zu durchbrechen:
Und, ach! die Schranke jugendlich durchbrochen,
Trat er dem Lindwurm männlich nicht aufs Haupt?
Erst, weil er siegt', ihn kränzen, dann enthaupten,
Das fordert die Geschichte nicht von dir;
Das wäre so erhaben, lieber Ohm,
Daß man es fast unmenschlich nennen könnte:
Und Gott schuf noch nichts Milderes, als dich.

Kurfürst.

Mein süßes Kind! Sieh! Wär' ich ein Tyrann,
Dein Wort, das fühl ich lebhaft, hätte mir
Das Herz schon in der ehrnen Brust geschmelzt.
Dich aber frag' ich selbst: darf ich den Spruch,
Den das Gericht gefällt, wohl unterdrücken? —
Was würde doch davon die Folge sein?

Natalie.

Für wen? Für dich?

Kurfürst.

Für mich; nein! — Was? Für mich!
Kennst du nichts Höh'res, Jungfrau, als nur mich!
Ist dir ein Heiligtum ganz unbekannt,
Das, in dem Lager, Vaterland sich nennt?

Natalie.

O Herr! Was sorgst du doch? Dies Vaterland!
Das wird, um dieser Regung deiner Gnade,
Nicht gleich zerschellt in Trümmern untergehn.

Es wird dem Menschen von heimatswegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wann er ins Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet; wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlandes überschreitet, wo ihn jener verläßt. Diese wohltätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, der Sagen und der Geschichte.

Aus der Vorrede zu den „Deutschen Sagen",
herausgegeben von den Brüdern Grimm.

Die Sehnsucht aus der realen Welt nach einer idealen und die aus der Betätigung dieser Sehnsucht entstehenden inneren Kämpfe sind einer der tiefsten Züge deutschen Wesens.

Im äußeren Kampf um das Ideal erlahmt die deutsche Beharrlichkeit nie. Was die Deutschen in der politischen Geschichte Großes getan, was die deutsche Wissenschaft und Kunst Herrliches geleistet haben, verdanken sie in erster Linie diesem Idealismus.

Aus dem „Deutschen Volkstum“ von Hans Meyer.

Sun, hôch geburt ist an dem man
und an dem wîbe gar verlorn,
dâ wir niht tugende kiesen an,
als in den Rîn geworfen korn.
der tugende hât, derst wol geborn
und êret sîn geslehte wol.
ich hân ze vriunde mir erkorn
den nidern baz, der êren gert,
vür einen hôhen sunder tugent,
der hiure ist boeser danne vert.

Sohn, hoher Stand scheint mir verlor'n
Und ohne Sinn bei Weib und Mann,
Wie in den Rhein geworf'nes Korn,
Wenn wir nicht Tugend fügen an.
Wer Tugend hat, ist hoch gestellt
Und ehrt sein Haus und sein Geschlecht.
Drum hab' ich mir als Freund erwählt
Den Niedern, der in Ehren wandelt,
Nicht einen Hochgebornen, der
Von Tag zu Tage schlimmer handelt.

Aus dem zu Anfang des 13. Jahrhunderts entstandenen Lehrgedicht „Windsbeke“; von einem Ritter v. Winsbach verfaßt.



Was lust vnd fleiß haben die Leut
In jhren Gärten offt zur Zeit . . . . . .
Wie viel mehr lust solt haben dann
Ein HaußVatter vnd jederman,
Dem Gott die Kinder thut bescheren,
Oder befilhet, die zu lehren,
Daß sie dieselben Himmelspflänzlein,
Ihr Haußschößlein, ihr Ehrenkräntzlein,
Ziehen vnd schmucken zu Gottes Ehren,
Sein Wort gern hören vnd gern lehrnen,
Daß sie zu preiß dem aller höchsten
Auch mit der weil nutz sein dem Nächsten.

Aus der „Anmannung zu Christlicher Kinderzucht" des Johann Fischart.

Es ist kein noch so klein Werklein oder Künstlein, so gering es wäre, es kommt alles von Gott.

Johann Tauler († 1361).

Mein Herz, thu dich nicht betrüben
In dieser geschwinden Zeit!
Thu das Zeitlich nicht so lieben,
Das bringt eitel Angst und Leid,
Sondern harr getrost auf Gott!
G'wiß, er hilft aus aller Not.

Aus Gallus v. Rägknitz „Hauß- und Hertz-Musica" (um 1629).

Nur die echten Werke, welche aus der Natur, dem Leben unmittelbar geschöpft sind, bleiben wie diese selbst ewig jung und stets urkräftig.

Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung (1819).



Vnd so der mensch also in den letzten zeyten von got gevordert wirt, soll er nit gedencken, das in got zu schnelle vnd vor der zeyt vorder von diser welt: wann einem ietzlichen menschen ist sein tag gesetzt; so er den erreichet, ist er an dem zyle. Was hat ein mensch mer gehabt, der in dem alter stirbet, dann der in der iugent? nichtz dann mer sorg, arbeit, verdrießen, schmertzen, kranckheit vnd sünde.

Aus dem Ehebüchlein des Albrecht v. Eyb (1472).

Wer hat den Siegeskranz getragen,
Der nicht vom Übermut
Der Feind', von Schweiß und Blut
Und Kummer hat gewußt zu sagen?
Wer wird das Ziel im Wette-Rennen
Ohn' Staub erkennen?

Aus dem Gedicht „Es muß gelitten sein" von Simon Dach (1605—1659).

Aller Tod in der Natur ist Geburt, und gerade im Sterben erscheint sichtbar die Erhöhung des Lebens. Es ist kein tötendes Prinzip in der Natur, denn die Natur ist durchaus lauter Leben; nicht der Tod tötet, sondern das lebendigere Leben, welches, hinter dem Alten verborgen, beginnt und sich entwickelt. Tod und Geburt ist bloß das Ringen des Lebens mit sich selbst, um sich stets verklärter und ihm selbst ähnlicher darzustellen.

J. G. Fichte, „Über die Bestimmung des Menschen".



Scharnhorsts Grabschrift.

Scharnhorst, der edle Horst der Scharen,
Der unermüdet seit fünf Jahren
Ein Preußenheer im stillen schuf;
Als er das Heer ins Feld geführet,
Und sah, es hielt sich, wie's gebühret,
Starb er: erfüllt war sein Beruf.

Friedrich Rückert (1813).

Blücher und Gneisenau.

Der Blücher hat die Macht,
Der Gneisenau den Bedacht,
Drum hat's Gott wohlgemacht,
Der sie zusammengebracht;
Drum sei den beiden,
Den beiden
Ein Lebehoch gebracht!

Friedrich Rückert.

Die Deutschen sind recht gute Leut',
Sind sie einzeln, sie bringen's weit;
Nun sind ihnen auch die größten Taten
Zum erstenmal im ganzen geraten.
Ein jeder spreche Amen darein,
Daß es nicht möge das letztemal sein!

Aus Goethes Nachlaß (1813 geschrieben).

Je tiefer das Gemüt einer Nation alles Menschliche empfindet, je zarter, vielseitiger und reiner sie dadurch ergriffen wird, desto mehr hat sie Anlage, Geschichtsschreiber im wahren Sinne des Wortes zu besitzen.

W. v. Humboldt (1822).

Heinrich v. Sybel sprach bei der Enthüllung des Denkmals für den Freiherrn Karl vom Stein in Nassau am 9. Juli 1872:

So möge denn das Andenken seines Wirkens bei dem deutschen Volke lebendig sein als Spiegel der Mannesehre, als Bronn der Vaterlandsliebe, als Sporn zur Arbeit, als Schild gegen Selbstsucht und Sinnengenuß. Unser Reich steht heute, dank der Leitung unseres Kaisers, dank der Kraft seiner Berater, dank den Taten unseres Heeres, auf der Höhe des Glückes, des Ruhmes, der Macht; kein größerer Gegensatz scheint denkbar, als der zwischen diesem Glanze und dem fast hoffnungslosen Elend von 1807. Aber gerade weil wir glücklich sind, ergeht an uns die gebieterische Mahnung, in doppeltem Maße den Pflichten zu dienen, deren Erfüllung damals das Land aus unsäglichem Jammer emporgehoben hat.

Wilhelm I. schrieb am 26. Februar 1869 an Bismarck:

„Sie fühlen sich müde, erschöpft, Sehnsucht nach Ruhe beschleicht Sie. Das alles verstehe ich vollkommen, denn ich fühle es Ihnen nach; kann und darf ich deshalb daran denken, mein Amt niederzulegen? Ebensowenig dürfen Sie es."

Kurfürst Friedrich von Sachsen sagte zu seinem vertrauten Ratgeber, dem Ritter von Thuna, als er um seine Entlassung bat:

„Lieber Thun, du siehst, daß Regieren ein schweres Ding ist, und ich bedarf dazu geschickter Leute, ich kann deiner nicht entbehren. Wiewohl es dein Alter nicht länger ertragen will, daß du zu Hofe seiest, so mußt du doch Geduld haben, gleichwie ich auch muß geduldig sein. Denn wenn ich es nicht tun will und du auch nicht, wer will's denn tun? Darum kann ich dich nicht von mir lassen!"

Von Martin Luther im Jahre 1546 erzählt.

Bismarck berichtet über Kaiser Wilhelm I.:

Das Gefühl der Gerechtigkeit nicht bloß seinen Freunden und seinen Dienern gegenüber, sondern auch im Kampfe mit seinen Gegnern beherrschte ihn. Er war ein Gentleman im besten Sinne des Wortes, der sich durch keine Versuchung der ihm zufallenden Machtvollkommenheiten von dem Satze: noblesse oblige dispensiert fühlte; sein Verhalten in der inneren wie in der äußeren Politik war den Grundsätzen des Kavaliers alter Schule und des normalen preußischen Offiziersgefühls jederzeit untergeordnet. Er hielt auf Treue und Ehre nicht nur Fürsten, sondern auch seinen Dienern bis zum Kammerdiener gegenüber.

Aus: Bismarck, „Gedanken und Erinnerungen", Band II.

Kronprinz Friedrich Wilhelm trat mit vollendetem 10. Lebensjahre als Leutnant in das Heer ein. Diesen alten preußischen Brauch erklärte Kaiser Wilhelm am 6. Mai 1892 in einer Ansprache an das Regiment:

„Ist der Kronprinz auch noch nicht in dem Alter, den militärischen Dienst tun zu können, so ist es doch von hoher Bedeutung, daß aus dem Regiment jene Gesetze der Disziplin und des Gehorsams ihm bekannt werden, die von jeher das Fundament der Armee gewesen sind."

Aus der „Felddienstordnung".

Ohne Scheu vor Verantwortung soll jeder Offizier in allen Lagen, auch den außergewöhnlichsten, seine ganze Persönlichkeit einsetzen. Es genügt nicht, daß man befiehlt; vielmehr hat die Art, wie man befiehlt, einen großen Einfluß auf den Untergebenen. Haltung und Beispiel stählen das Vertrauen und reißen die Truppen zu Taten fort, die den Erfolg verbürgen.

Man hört ein Lied nicht allzeit gern,
Es endert sich doch Mon vnd Stern,
Wir sehen doch für Augen, daß
Es nicht ist teglich trüb vnd naß,
Die Sonn lest sich auch sehen dick
Mit jrem schönen glantz vnd blick;
Man kann nicht allzeit sehen saur,
Der Teuffel hat wol, daß er traur,
Dann er hat kein erlösung nit,
Der Mensch ist aber so gesitt,
Daß jn Gott freundtlich hat gemacht,
Daß er allein ist, der da lacht
Vnder all andern Creaturn,
Ist nit geschaffen nur zu murn.

Aus der Vorrede zum „New Eulenspiegel Reimenweiß"
von Johann Fischart.

Brief eines Schweidnitzer Schornsteinfegers an Blücher:

Allerunüberwindlichster Feldmarschall! Lieber Herr General von Blücher, genannt Vorwärts! Ew. Exzellenz werden es verzeihen, daß ich es wage, an Sie zu schreiben (als eine unzeitige Geburt). Aber zum Donnerwetter, Herr Feldmarschall von Vorwärts, was soll das heißen? Ich habe meinen Jungens schon viermal Geld geschickt, und die haben nichts erhalten. Daran ist das verdammte Feldpostamt schuld. Ich bitte Sie, koramieren Sie dasselbe, aber auf alte preußische Manier, Sie verstehen mich schon! Ich übersende hier einen Brief zur eigenen Bestellung. Halten Sie nur die Jungens scharf und schenken Sie ihnen nichts um meinetwillen, damit sie so werden wie Sie und ich.

Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage,
An mannigfalter Uranlage
Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst, in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren,
Gesondert, ungemischt, und nur sich selber gleich.

Klopstock, „Unsere Sprache".

Hippokrene = Roßbach.

Ein Gallier, der Gallisch nur verstand
Und das allein reich, stark und zierlich fand,
Den bat ich: „Nennt mir doch auf Gallisch Hippokrene!"
„Herr Deutscher, könnt Ihr mich im Ernst so seltsam fragen?
Der Gallier behält die griech'schen Töne." —
„Nun wohl, Monsieur, wir können Roßbach sagen."

A. Gotthelf Kästner (1719—1800).

Leb der Helden Treue!
Immer kling aufs neue
Friedrichs Marsch im Avancieren
Nie im Retirieren!
Wir haben das alte Blut,
Wir haben den gleichen Mut!
Bekränzt von Siegen,
Laßt hoch die Fahnen fliegen!

Aus dem Gedicht „Friedrichs Marsch"
von August Kopisch.

Die Gewalt einer Sprache ist nicht, daß sie das Fremde abweist, sondern daß sie es verschlingt.

Aus Goethes Nachlaß.

„Fertig! An! Feuer!"

Als Montgolfiers Erfindung kam vor den alten Fritz,
Sprach er zum Boten Frankreichs: Darin ist guter Witz.
Jetzt sind die Elemente gar trefflich partagiert:
Man sieht bereits, wie Rußland die Erde okkupiert,
Britannien das Wasser; nun schöpfet auch den Duft
Des Obersten sich Frankreich und herrscht in blauer Luft;
So bleibt mir, will ich herrschen und hier ein König sein,
Nichts mehr zu kommandieren als „Feuer!" ganz allein.

August Kopisch.

Es kommt niemals so gut, wie man es hofft, aber auch niemals so schlimm, wie man es befürchtet.

Friedrich der Große.

Gerechtigkeit: Eigenschaft und Phantom der Deutschen.

Aus Goethes Nachlaß.

„Wissen ist Macht!"
Wie schief gedacht!
Wissen ist wenig,
Können ist König!

Peter Rosegger.



Und als der Augenblick herangekommen war, da saht ihr Scharen auf Scharen Bewaffneter zu euerm Erstaunen aus der Erde steigen, und in einer Nacht war der deutsche Wald, den ihr soeben noch dürr und im Raupenfraße entblättert gesehen, im Frühlingshauche der Begeisterung aufgegrünt und im vollen Blätterschmucke stehend.

So und nicht anders wird es auch jetzt ergehen, drängt ihr noch einmal das friedliche Volk durch schnöde Gewalttat und höhnenden Übermut zum Kriege, den es nicht sucht, aber noch weniger scheut.

Görres, „An die Kriegspartei in Frankreich“ (1831).

Ihr habt's gewollt! Die Eisenwürfel rollen,
Europa bebt. Es wogt die Völkerflut
Des Riesenkampfes, des verhängnisvollen. — —

Ihr habt's gewollt! Die räuberischen Hände
Ruchloser Gier, wahnsinn'ger Eifersucht
Ausstrecktet ihr nach friedlichem Gelände.

Ihr habt's gewollt! Weil uns die heil'ge Frucht
Der Einheit reifte und der deutschen Treue,
Entfesselt ihr des Kriegs Dämonenwucht. — —

Ihr habt die Langmut Gottes lang mißbraucht,
Doch endlich voll ist seines Zornes Schale
Von Blut und Tränen, denen Tod enthaucht.

Ihr habt's gewollt! Zermalmt zum letztenmale
Wird eurer Lüge Macht und Herrlichkeit
Wie Drachensaat erwürgt mit kaltem Stahle!

Aus dem Terzinen „Ihr habt's gewollt“
von Julius Grosse (August 1870).



Hans v. Bülow schrieb Anfang August 1870 an Eugen Spitzweg:

Ja, ja: Blut und Eisen hilft allein zum Werke; Bild und Druckerschwärze konnten's nicht. Welcher Loge, unser Bismarck!

Sedan.

Es wälzet blut'ge Wellen hin die Maas,
Es krachen tausend Feuerschlünde von
Den Höh'n herab zu Tal! Jetzt auch im Norden!
Dort bei Givonne! — Geschlossen ist der Ring:
Hie Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberger!
Ein Führer und Ein Wille und Ein Sieg!
Es sinkt der Tag. — Aus Sonnengold gewölbt,
Welch strahlend Bild! 's ist eine Kaiserkrone!

Felix Dahn.

Bei jedem Zusammentreffen sind die Franzosen, so tapfer sie sich schlagen, jederzeit überwunden worden, wiewohl sie sich immer in verschanzten, wenigstens zum Gefecht sorgsam vorbereiteten Stellungen gegen uns geschlagen haben, die wir ungedeckt gegen sie anstürmen mußten. Du solltest nur die freudigen Gesichter unserer braven Verwundeten sehen, und hören, wie sie nicht von ihren Schmerzen, sondern von ihren Taten, Wünschen und patriotischen Hoffnungen sprechen. Es ist zuweilen, um Tränen zu vergießen.

Aus einem Briefe Roons vom 22. August 1870
aus Pont à Mousson an Moritz v. Blankenburg.

„Aus den französischen Blättern ist nichts zu entnehmen, während unsere offiziellen Angaben jederzeit zuverlässig sind.“

Moltke am 22. Dezember 1870 im
Briefe an seinen Bruder Adolf.

Mir ist vergönnt worden, tief, tief in die Natur des deutschen Geistes zu blicken. Jetzt darf ich alles verstehen, ja — zum ersten Male etwas durchaus bewundern. Hier hat alles aus tiefem Instinkt und unvertilgbaren Anlagen gewirkt. Wer diese Figuren wie Bismarck, Roon und Moltke gerade um diesen König Wilhelm nicht begreift, der ist zu beklagen.

Aus einem Briefe Richard Wagners an
Alwine Frommann (1. Februar 1871).

Bismarck berichtet über Kaiser Wilhelm I.:

Er war äußeren und persönlichen Gefahren gegenüber von einer seltenen und ihm absolut natürlichen Furchtlosigkeit, auf dem Schlachtfelde wie Attentaten gegenüber; seine Haltung in jeder äußeren Gefahr hatte etwas Herzerhebendes und Begeisterndes ...... Er fühlte sich ganz in der Aufgabe des ersten Offiziers der preußischen Monarchie, für den der Untergang im Dienste ein ehrenvoller Abschluß der ihm gestellten Aufgabe ist.

Aus: „Gedanken und Erinnerungen“.

Moltke schrieb am 4. März 1871 aus Versailles an seinen Bruder Adolf:

Ich kann Gott nicht genug danken, daß ich das Ende dieses großen weltgeschichtlichen Kampfes noch erlebt habe. „Der Herr ist stark in dem Schwachen“.



Kein Tag verbleicht, kein Sturmwind reißt zunichte
Den Kranz, der strahlend diesen Tag umkränzt,
Den Tag, wo mitten in der Feinde Gauen
Ein großes Volk sich selber wiederfand,
Wo es beschloß, nun ewig zu vertrauen
Der eignen Seele und der eignen Hand.
Mit dir allein, wie an dem Tag der Stärke,
Bau, deutsches Volk, bau fort an deinem Werke!

Wildenbruch.

Heil Kaiser Wilhelm Dir im Siegeskranze!
Wie keiner noch geschmückt ein Heldenhaupt,
Heimführst Du Deutschlands Heer vom Waffentanze,
So glorreich, wie's der Kühnste nicht geglaubt.
Du bringst zurück in der Trophäen Glanze
Die Lande, einst dem Deutschen Reich geraubt.
Durch Dich geführt errangen Deutschlands Söhne
Germania uns in ihrer alten Schöne.

Aus den Begrüßungsstrophen, die Chr. Friedr. Scherenberg im Alter von 73 Jahren zu Kaiser Wilhelms Einzug in Berlin dichtete (16. Juni 1871).

„Das Vorrecht des Monarchen ist es, seine Fahnen, die Symbole, zu denen sein Heer schwört, die seinem Heere voranfliegen und die seines Heeres Ehre und seines Heeres Tapferkeit in sich verkörpern, bei sich im Vorzimmer stehen zu haben. Dieses Rechtes begebe Ich Mich mit besonderem Stolze für den heutigen Tag und bitte Sie, den Fahnen Meiner Garden, die so oft unter Ihnen in so manchem heißen Strauß geweht haben, bei sich Aufnahme gestatten zu wollen."

Ansprache Kaiser Wilhelms II. an den Generalfeldmarschall Moltke zu dessen 90. Geburtstage, am 26. Oktober 1890.

Nun erhebt sich eine neue Zeit
Deutscher Kraft und deutscher Größe wieder,
Dauernd in der Völker Einigkeit,
In dem Bündnis aller Stammesglieder.
Blüh dem kommenden Geschlecht,
Sitte wahrend, Ernst und Recht,
Siegfroh, eichenzweigumlaubt,
Als Europas Herz und Haupt,
Mächtige Germania,
Weltgebietend stehst du wieder da,
Heil dir, Heil Germania!

Hermann Lingg.

Wo Bismarck liegen soll.

(Geschrieben am 31. Juli 1898.)

Nicht in Dom oder Fürstengruft,
Er ruh' in Gottes freier Luft
Draußen auf Berg und Halde,
Noch besser: tief, tief im Walde;
Widukind lädt ihn zu sich ein:
„Ein Sachse war er, drum ist er mein,
Im Sachsenwald soll er begraben sein."

Der Leib zerfällt, der Stein zerfällt,
Aber der Sachsenwald, der hält;
Und kommen nach dreitausend Jahren
Fremde hier des Weges gefahren
Und sehen, geborgen vorm Licht der Sonnen,
Den Waldgrund in Efeu tief eingesponnen
Und staunen der Schönheit und jauchzen froh,
So gebietet einer: „Lärmt nicht so! —
Hier unten liegt Bismarck irgendwo."

Theodor Fontane.



Teut's Zukunft.

Du bist der träumerisch'ste meiner Söhne,
Doch auch der mutigste, das Größte wagend;
Du bist der kräftigste, du bist der kühnste,
Doch auch der frömmste, still das Ärgste tragend.
Du bist der rauheste, doch rührt die Schöne
Der Frauen dich und holde Musenklänge;
Hoch in die Wolkendünste
Verlierst du dich in Sternenregionen,
Und scheust den Schweiß doch nicht und klebst am Boden,
Wüsten zu pflügen, Urwald auszuroden .....
Frag Mutter Erd', wie viele tausend Jahre
Sie schwanger geht mit einem Diamanten,
Bis daß die Blitzesschärfe seiner Kanten
Gereift ist und sein Licht, das sternenklare.
So mählich auch, zu lichten Herrlichkeiten
Reift deines Wesens Kern im Schoß der Zeiten.
Kennst du die höchste Bahn für euer Ringen,
Wenn ihr dereinst erstarkt in sich'rer Einheit?
Kennst du im Meer der Zeiten die Fanale,
Die, fernher winkend mit der Flamme Reinheit,
Euch hin zum letzten, schönsten Ziele bringen?
Hoch oben glänzen sie mit ew'gem Strahle
Die heil'gen Ideale
Der Menschheit: Freiheit, Recht und Licht und Liebe!
Das sind die letzten vollerglühten Flammen
Des Urlichts — sie zu schüren allzusammen
In eine Glut im hadernden Getriebe
Des Völkerlebens: das ist deine Sendung,
Volk Odins, das ist Menschentums Vollendung! —

Aus dem „Germanenzug“ von Robert Hamerling.

G. G. Gervinus sagt in der Einleitung zu seiner „Geschichte der deutschen Dichtung" (1852):

Goethe und Schiller führten zu einem Kunstideale zurück, das seit den Griechen niemand mehr erstrebt, ja kaum geahnt hatte. Je weiter sie darin gediehen, desto unverhohlener ward zwar bei steigender Selbständigkeit ihre Bewunderung für die alte Kunst, bei steigendem Selbstgefühl in ihrer Umgebung ihre ehrfürchtige Bescheidenheit den Alten gegenüber. Sie arbeiteten mit Bewußtsein auf die Vereinigung des Reichtums der Neueren an Gefühlen und Gedanken mit der Form der Alten, und dies eben war der Punkt, nach dessen Erreichung bei den Griechen die Kunst ausgeartet war. So war dieselbe Nation, die in ihrer Wanderzeit die Ideen, welche Sokrates und Christus zur Bildung der Herzen gestreut hatten, und die Keime, welche Aristoteles für alle Wissenschaften gelegt, mit den alten Völkern zugleich vertilgen zu wollen schien, diese selbe Nation war bestimmt, zuerst die Lehre des Messias zu reinigen und dann den Ungeschmack in Kunst nnd Wissenschaft zu brechen, so daß es seitdem laut von unseren Nachbarn verkündet wird, daß wahre Bildung der Seelen und Geister nur bei uns gesucht, wie alle Bekanntschaft mit den Alten nur durch uns vermittelt werden kann, daß sichtbar unsre Literatur seitdem so über Europa zu herrschen begann, wie einst die italienische und französische vor ihr über Europa geherrscht haben.

Eigentlich kommt alles auf die Gesinnungen an; wo diese sind, treten auch die Gedanken hervor, und nach dem sie sind, sind auch die Gedanken.

Goethe, aus „Wilhelm Meisters Wanderjahren" (1829).



Endlich: was tut denn dem Menschen eigentlich not? Wahrlich nicht etwa die Kraft der Opfer für das Beste — denn es erscheine nur einmal in der Wirklichkeit ein Gott oder wie im wagrechten Frankreich eine Göttin (die Freiheit), so entäußert sich der Mensch gern alles Menschlichen, wessen die Göttlichkeit nicht bedarf —, sondern etwas anderes als Stärke hat er nötig: Glauben und Schauen einer Gottheit, die die Menschenopfer besserer Art verdient. Hinter einem voranziehenden Gott würden alle Menschen Götter. Tilgt ihr aber das Ideal aus der Brust, so verschwindet damit Tempel, Opferaltar und alles.

Aus Jean Pauls „Levana" (1807).

Man muß auch nicht vergessen, in Erwägung zu ziehen, daß der preußische Staat kein anderes Mittel mehr hat, und kein Staat ein edleres haben kann, sich auszuzeichnen und hervorzutun, als liebevolle Beförderung der Wissenschaft und Kunst, und daß daher selbst politisch, da Achtung beim Auslande das ist, worauf ein Staat immer zuerst zu sehen hat, auch eine unverhältnismäßige Verwendung der Staatskräfte auf diesen Endzweck gerechtfertigt werden kann.

Aus einer Denkschrift Wilhelm v. Humboldts an Graf Dohna über die Gründung der Universität Berlin (geschrieben 9. Mai 1810).

Wissen und Erkennen sind die Freude und die Berechtigung der Menschheit; sie sind Teile des Nationalreichtums, oft ein Ersatz für die Güter, welche die Natur in nur allzu kärglichem Maße ausgeteilt hat.

Alexander v. Humboldt im „Kosmos".



Lebendig in deutschen Landen kreist,
Keinen Schlagbaum kennend, der deutsche Geist —
Und wie der deutsche Gedanke,
So kennt auch, erweckt von der Liebe Strahl,
Das deutsche Herz keinen bunten Pfahl
Und keine trennende Schranke!

R. Hamerling.

Wohl ist die Wissenschaft Gemeingut der ganzen kulturellen Welt, und ihre Errungenschaften machen heute vor keinem Grenzpfahl mehr Halt. Und dennoch — wie jede Nation ihre Eigenart wahren muß, wenn sie ihre selbständige Existenz und ihren Wert für das Ganze behaupten will — bleibe sich die Alma mater Berolinensis stets bewußt, daß sie eine deutsche Universität ist. Wie bisher, so sei sie auch in alle Zukunft Sitz deutscher Sitte und deutscher Art! Und jeder, der die Ehre genießt, an ihr zu forschen, zu lehren und zu lernen, lebe seiner Pflicht, erfüllt von Wahrheitssinn und Gründlichkeit, mit dem Ernst und der Liebe bei jeglicher Arbeit, die Goethe als den Schmuck unseres Volkes preist.

Kaiser Wilhelm II. zur Hundertjahrfeier
der Berliner Universität, 11. Oktober 1910.

Alles Guten, alles Schönen
Reiche, sel'ge Heimat du!
Fluch den Fremden, die dich höhnen,
Fluch den Feinden deiner Ruh.
Sei gegrüßt mit Herz und Hand,
Deutschland, du mein Vaterland!

Hoffmann v. Fallersleben.

Die Geschichte der Wissenschaften ist eine große Fuge, in der die Stimmen der Völker nach und nach zum Vorschein kommen.

Goethe in „Wilhelm Meisters Wanderjahren" (1829).

Fr. Wöhler berichtete am 7. April 1873 an Justus v. Liebig:

„Auf meine Anfrage schreibt mir Lepsius, daß die Adler auf den eroberten französischen Fahnen wirklich aus vergoldetem Aluminium bestehen, — ein Metall, das 1827 zuerst in Berlin dargestellt worden ist."

Der aus Büchern erworbene Reichtum fremder Erfahrung heißt Gelehrsamkeit. Eigene Erfahrung ist Weisheit. Das kleinste Kapital von dieser ist mehr wert als Millionen von jener.

Aus Lessings „Selbstbetrachtungen und Einfällen".

Nur die Verbesserung des Herzens führt zur wahren Weisheit.

F. G. Fichte.

Nur die eine Fahne möchte ich hochhalten, daß der Zweck der Wissenschaften ist, die Wirklichkeit zu begreifen und das Vergängliche aufzufassen als die Erscheinungsform des Unvergänglichen, des Gesetzes.

Helmholtz.

Gott will nicht engherzige Gemüter und leere Köpfe zu seinen Kindern, sondern solche, deren Geist von sich selbst arm, aber reich an Erkenntnis seiner ist, und die in diese Erkenntnis Gottes allein allen Wert setzen.

Hegel.

Leben heißt, tief einsam sein;
  In die spröde Knospe drängt
Sich kein Tropfen Tau's hinein,
  Eh sie innre Glut zersprengt.

Gott dem Herrn ist ein Triumph,
  Wenn ihr nicht vor ihm vergeht,
Wenn ihr, statt im Staube dumpf
  Hinzuknieen, herrlich steht,
Wenn ihr stolz, dem Baume gleich,
  Euch nicht unter Blüten bückt,
Wenn die Last des Segens euch
  Erst hinab zur Erde drückt.

Aus dem Gedicht „An die Jünglinge" von Friedrich Hebbel.

Wann der lebendige Wind .... den Staub weggeblasen und die starren Knochen wieder mit Leben durchhaucht hat, so müssen die Gelehrten jetzt auch wieder frisch in das Leben hineintreten und der Jugend das Leben vorhalten und die gewaltige Wahrheit und Majestät des Lebens. Wann diese Lehrer fühlen, was die wahre Wissenschaft und Gelehrsamkeit ist, was die Tugend und Würde der Männer bedeutet, wann sie selbst gerüstete und feste und ehrenwerte Männer sind, so muß ihr Wort und ihre Tat das akademische Gesetz sein.

E. M. Arndt: Über den deutschen Studentenstaat.



Als Gott uns Vater Blüchern gab,
Rief der zu seinem Heer hinab:
„Vorwärts!"
Nun stieg er vor aus seinem Grab
Und ruft noch von dem Stein herab:
„Vorwärts!" — —

„Nicht Hand in Schoß mich angegafft!
Vorwärts in Kunst und Wissenschaft!
Vorwärts!
Gewerb und Landbau, alle rafft
Zusammen eure ganze Kraft.
Vorwärts!"

„Von Schiffen wimmele die Flut,
Die Straße voll von Kaufmannsgut!
Vorwärts!
Den Feinden wehrt mit Gut und Blut!
Bei Einigkeit sei froher Mut!
Vorwärts!"

Aus August Kopischs Gedicht zur Enthüllung
von Blüchers Standbild in Breslau.

Was verkürzt mir die Zeit?
Tätigkeit!
Was macht sie unerträglich lang?
Müßiggang!
Was bringt in Schulden?
Harren und Dulden!
Was macht Gewinnen?
Nicht lange besinnen!
Was bringt zu Ehren?
Sich wehren!

Goethe.

Wir finden, daß in Deutschland das große geistige Schaffen fast immer trotz der Welt und ihren Kümmernissen sich Platz geschafft, selten durch irdische Begünstigung gepflegt und hervorgerufen wurde. Ist das doch, als wär' es einem vorsichtlichen Gesetz gemäß, welches heißt: „Deutscher, du hast eine Mission in der Entwicklung des großen göttlichen Weltplanes, aber dein Weg geht durch Kampf und Entsagung."

Peter Cornelius, am 17. Oktober 1869. (Die Peter Cornelius-Stellen sind einem noch unveröffentlichten Briefe im Besitz des Herrn Richard Linnemann, Leipzig, entnommen.)

Der Mensch ist frei und ohne Grenze nicht in dem, was er machen oder genießen, sondern in dem, was er entbehren will; alles kann er, wenn er will, entbehren wollen.

Aus Jean Pauls „Titan" (1800—1803).

Die Welt wär' ein Sumpf, stinkfaul und matt,
Ohne die Enthusiasten:
Die lassen den Geist nicht rasten.
Die besten Narren, die Gott selbst lieb hat
Mit ihrem Treiben und Hasten!
Ihr eigen Ich vergessen sie,
Himmel und Erde fressen sie
Und fressen sich nicht satt.

Mörike (aus der Nachlese).

Zu unsres Lebens oft getrübten Tagen
Gab uns ein Gott Ersatz für alle Plagen,
Daß unser Blick sich himmelwärts gewöhne:
Den Sonnenschein, die Tugend und das Schöne.

Goethe: In ein Stammbuch unter eine Zeichnung.
Karlsbad, den 10. August 1806.



Drum sag' ich euch:
ehrt eure deutschen Meister,
dann bannt ihr gute Geister!
Und gebt ihr ihrem Wirken Gunst,
zerging in Dunst
das heil'ge röm'sche Reich,
uns bliebe gleich
die heil'ge deutsche Kunst!

Richard Wagner, in den „Meistersingern von Nürnberg".

Das unaussprechlich Innige aller Musik, vermöge dessen sie als ein so ganz vertrautes und doch ewig fernes Paradies an uns vorüberzieht, so ganz verständlich und doch so unerklärlich ist, beruht darauf, daß sie alle Regungen unseres innersten Wesens wiedergibt, aber ganz ohne die Wirklichkeit und fern von ihrer Qual.

Schopenhauer, „Die Welt als Wille und Vorstellung" (1819).

Bismarck schrieb am 26. Juni 1851 aus Frankfurt an seine Frau:

„Mein Liebling, den ganzen Tag habe ich heut an Heimweh gelitten. Früh erhielt ich Deinen Brief vom Sonntag, und dann saß ich im Fenster und roch den Sommerduft von Rosen und allerhand Sträuchern im Gärtchen, wobei ich aus irgendeinem Fenster schräg gegenüber eine Deiner lieben Beethovenschen, von unbekannter Hand auf dem Piano gespielt, fern und bruchstückweise herübertönen hörte, was mir schöner klang als irgend welches Konzert. Ich dachte viel daran, weshalb ich doch so lange und so weit von Dir und den Kindern fort sein muß, und so viele Leute, die sich gar nicht lieben, sehen einander vom Morgen bis zum Abend."

Die Musik hat etwas Heiliges, sie kann nichts als das Gute malen, verschieden von andern Künsten.

Aus Jean Pauls „Titan" (1800—1803).

Man hat einmal den Satz aufgestellt: Der Italiener brauche die Musik zur Liebe, der Franzose zur Gesellschaft, der Deutsche aber treibe sie als Wissenschaft. Das würde vielleicht etwas besser heißen: Der Italiener ist Sänger, der Franzose Virtuos, der Deutsche — Musiker. Der Deutsche hat ein Recht, ausschließlich mit „Musiker" bezeichnet zu werden — denn von ihm kann man sagen, er liebt die Musik ihrer selbst willen —, nicht als Mittel, zu entzücken, Geld und Ansehen zu erlangen, sondern, weil sie eine göttliche, schöne Kunst ist, die er anbetet, und die, wenn er sich ihr ergibt, sein Ein und Alles wird.

Richard Wagner, „Ein deutscher Musiker in Paris" (1840).

Mendelssohn schrieb am 23. August 1831 aus Engelberg in der Schweiz:

„Das Herz ist mir so voll, da muß ich es Euch sagen. Eben habe ich mich hier im reizendsten Tal wieder an Schillers „Wilhelm Tell" gemacht und nur eben die erste halbe Szene gelesen; — es gibt doch keine Kunst, wie unsere deutsche! Weiß Gott, wie es kommt; aber ich denke, daß einen solchen Anfang kein anderes Volk verstehen, geschweige gar machen kann."

Er fing an, mehr über Kunst zu sprechen, denn er war am Ende doch ein Deutscher, und diese Nation gibt sich gern Rechenschaft von dem, was sie tut.

Goethe in „Wilhelm Meisters Lehrjahre"
(gedruckt 1795).



Am 17. November 1786 schrieb Frau Aja an Goethe:

„Lieber Sohn! Eine Erscheinung aus der Unterwelt hätte mich nicht mehr in Verwunderung setzen können als Dein Brief aus Rom — Jubelieren hätte ich vor Freude mögen daß der Wunsch der von frühester Jugend an in Deiner Seele lag, nun in Erfüllung gegangen ist — Einen Menschen wie Du bist, mit Deinen Kentnüßen, mit dem reinen großen Blick vor alles was gut, groß und schön ist, der so ein Adlerauge hat, muß so eine Reiße auf sein ganzes übriges Leben vergnügt und glücklich machen — und nicht allein Dich sondern alle die das Glück haben in Deinem Wirckungs kreiß zu Leben."

't is wat Wunderbores üm de Red' von 'ne olle Fru, de sik en jung' Hart bewohrt hett: sei spreckt tau uns un unse willen Gedanken sacht as en Weigenlied. Denkt mal an Jug' eigen olle Mudder!

Fritz Reuter.

Die Poesie der Dichter bedürfen die Frauen weniger, weil ihr eigenstes Wesen Poesie ist.

Schlegel, „Ideenfragmente".

So unterscheiden wir den echten Dichter, der uns einen tiefen Blick in uns selbst und die Welt eröffnet, von dem bloß angenehmen oder beredten ... Nur der echte Dichter wirkt wohltätig auf den Charakter; jeder andere ist für die innere Bildung entweder verderblich oder gleichgültig. In diesem Sinne moralisch zu sein ist die erste Forderung, die an jeden Künstler ergeht.

Wilhelm v. Humboldt: „Über den Geist der Menschheit" (1797).

Freude an der Natur, dem beschaulichen Hang der germanischen Nationen eigentümlich, spricht sich in einem hohen Grade in den frühesten Gedichten des Mittelalters aus. Die ritterliche Poesie der Minnesänger in der hohenstaufischen Zeit gibt zahlreiche Beweise dafür. So mannigfaltige historische Berührungspunkte auch diese Poesie mit der romanischen der Provençalen hat, so ist doch das echt germanische Prinzip nie daran verkannt worden. Ein inniges, alles durchdringendes Naturgefühl leuchtet aus den germanischen Sitten und allen Einrichtungen des Lebens, ja aus dem Hange zur Freiheit hervor.

A. v. Humboldt im „Kosmos".

Tristans Schwertleite. Aus Gottfried von Straßburgs Tristan-Epos (entstanden um 1207—1210).

Und als das Hochamt er vernommen,
Den Segen drauf empfangen,
Da kam sein Ohm gegangen
Und schnallt ihm Schwert und Sporen an.
Sieh, Neffe, sprach der edle Mann,
Da nun dein Schwert gesegnet ist
Und Ritter du geworden bist,
So denk, was man am Ritter preist,
Denk an dich selber, was du seist!
Hab vor Augen unverwandt
Deines hohen Hauses Stand!
Doch bleib von Hochmut unbetrogen,
Sei wahrhaft und sei wohlgezogen!
Zeig dich dem Armen immer gut,
Dem Reichen zeige stolzen Mut!

Übersetzung von Wilhelm Hertz.



Ich wil tiuschen frouwen sagen
solhiu mære daz sie deste baz
Al der werlte suln behagen:
âne grôze miete tuon ich daz.
Waz wold ich ze lône?
sie sint mir ze hêr:
sô bin ich gefüege, und bite sie nihtes mêr
wan daz si mich grüezen schône.

Ich hân lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
Übel müeze mir geschehen,
kunde ich ie mîn herze bringen dar
Daz im wol gevallen
wolde fremeder site.
nu waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiuschiu zuht gât vor in allen.

Von der Elbe unz an den Rîn
und her wider unz an Ungerlant
Sô mügen wol die besten sîn,
die ich in der werlte hân erkant.
Kan ich rehte schouwen
guot gelâz unt lîp,
sem mir got, sô swüere ich wol daz hie diu wîp
bezzer sind danne ander frouwen.

Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wîp getân.
Swer sie schiltet, derst betrogen:
ich enkan sîn anders niht verstân.
Tugent und reine minne,
swer die suochen wil,
der sol komen in unser lant: da ist wunne vil:
lange müeze ich leben dar inne!

Walther von der Vogelweide (1160—1230).



Ich verkünde deutschen Fraun
Solche Dinge, daß sie alle Welt
Noch begier'ger wird zu schaun:
Dafür nehm ich weder Gut noch Geld.
Was wollt ich von den Süßen?
Sie sind mir zu hehr:
Drum bescheid ich mich und bitte sie nichts mehr,
Als daß sie mich freundlich grüßen.

Lande hab' ich viel gesehn,
Nach den Besten blickt ich allerwärts:
Übel möge mir geschehn,
Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch:
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutsche Zucht geht über alle.

Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungarn Land,
Da mögen wohl die Besten sein,
Die ich irgend auf der Erde fand.
Weiß ich recht zu schauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, so schwör ich, sie sind besser hier
Als der andern Länder Frauen.

Züchtig ist der deutsche Mann,
Deutsche Fraun sind engelschön und rein;
Töricht, wer sie schelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer sein:
Zucht und reine Minne,
Wer die sucht und liebt,
Komm in unser Land, wo es noch beide gibt;
Lebt ich lange nur darinne!

Übersetzung von Simrock.



Sun, ob dir got vüege ein wîp
nâch sînem lobe ze rehter ê,
die soltû hân als dînen lîp
und vüege, daz ez sô gestê,
daz iuwer beider wille gê
ûze einem herzen und darîn.
waz wiltû danne wunne mê,
ob daz geschiht in triuwen phlege?
saet aber diu werre ir sâmen dar,
sô müezen scheiden sich die wege.

Sohn, gibt dir Gott dereinst ein Weib,
Ein löbliches, zu rechter Eh',
So halte sie wie deinen Leib
Und füge, daß es also steh':
Des einen Wille nie versehr
Des andern Wunsch im Widerstreit!
Was willst du noch der Wonne mehr,
Als solches Leben, solche Treue?
Doch sät die Zwietracht Samen aus
Dann sprießt Entzweiung auf und Reue.

Aus dem „Winsbeke". (Ermahnungen des Ritters von Winsbach an seinen Sohn; 13. Jahrhundert.)

Es geht kein Stund in der Nacht,
Da nicht mein Herz erwacht
Und dein gedenkt,
Daß du mir viel tausendmal
Dein Herz geschenkt.

Aus dem Volksliede „Wenn ich ein Vöglein wär".



Auch wir, ach! waren gut: der Welt beglückte Jugend
Sah nichts, so weit sie war, als Seligkeit und Tugend;
Auch in uns prägte Gott sein majestätisch Bild,
Er schuf uns etwas mehr, als Herren vom Gewild.
Er legte tief in uns zwei unterschiedne Triebe,
Die Liebe für sich selbst und seines Nächsten Liebe.

Aus Albrecht v. Hallers Gedicht: „Über den Ursprung des Übels" (1734).

Reines Herzens zu sein,
Das ist das Höchste,
Was Weise ersannen,
Weisere taten.

Auf einem Briefblatte Friedrich Hölderlins; für Diotima bei Übersendung des „Hyperion" bestimmt.

Wahre Religion also ist ein kindlicher Gottesdienst, eine Nachahmung des Höchsten und Schönsten im menschlichen Bilde, mithin die innigste Zufriedenheit, die wirksamste Güte und Menschenliebe.

Aus den „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" von Johann Gottfried Herder (1744—1803).

Andern laß den Staub der Straße,
Deinen Geist halt frisch und blank,
Spiegel sei er, wie die Meerflut,
Drein die Sonne niedersank.

Aus den „Liedern des stillen Mannes" von Viktor v. Scheffel.

Von all dem rauschenden Geleite
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend teilest,
Du, die ich frühe sucht und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Aus Schillers Gedicht „Die Ideale".

Was Wirklichkeit dir immer für gold'ne Kränze flicht,
Mein Volk, der Ideale Bilder stürze nicht!
Steh'n ihre Tempel öde, du walle noch dahin,
In ihrer Sternglut bade sich ewig jung der deutsche Sinn! —

Ruhmvoll ist deutsche Treue, hoch gilt Germanenwort:
So bleibe, mein Volk, denn ewig des ewigen Rechtes Hort!
Wem ist, wie dir entbehrlich Raub, Unrecht oder Trug?
Wer ist, du größtes der Völker, so sehr wie du sich selbst genug?

Herzensadel bleibe des deutschen Namens Ruhm,
Recht und Wahrheit bleibe sein Palladium;
Auf diese starken Säulen vom Wandel der Zeit umkreist,
Gründe für alle Zeiten dein Weltreich dir, o deutscher Geist! —

Aus dem „Schwanenlied der Romantik" von R. Hamerling.



Er sei mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht! Kinder nicht! Weib nicht lieben!

Ihm bebte nie von trunkner Begeisterung
Die stumme Lippe! Schauer begegneten,
In hoher Wallung, seiner Seele
Nie mit der steigenden Morgensonne!

Aus der Ode „Die Natur" (1773) von
Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Der unendliche Reichtum der Natur an Schönem und Erhabenem bietet jedem Menschen, der offene Augen und ästhetischen Sinn besitzt, eine unerschöpfliche Fülle der herrlichsten Gaben. So wertvoll und beglückend aber auch der unmittelbare Genuß jeder einzelnen Gabe ist, so wird deren Wert doch noch hoch gesteigert durch die Erkenntnis ihrer Bedeutung und ihres Zusammenhangs mit der übrigen Natur.

Ernst Haeckel, in den „Welträtseln".

Hawermann keek dat Kind an. — Dat Kind plückte Blaumen an de Grabenburt un kamm up em tau: „Da! Mann!" un gaff em en Mariekenbläuming in de Hand, un dörch Hawermannen sin Hart schot de Erinnerung an so'n Bläuming, wat em vör langen Johren ok mal so'n Kind — 't was *sin* Kind — in de Hand gewen hadd, un hei böhrte dat Kind tau Höchten un küßte 't, und dat Kind strackte em oewer de witten Hoor: „Ei! ei!" un hei sett'te 't dal un wennte sik üm, tau gahn. — Un as hei sine Weg' gung, föll de Frühjohrsregen in lisen Druppen tau Irden, un sin Hart glänzte dornah as de junge Saat. — *Wo was sin Haß blewen?* —

Fritz Reuter, „Ut mine Stromtit" III.



Darum wird bei hellem Blick gründlicher Haß wie gründliche Liebe schwer, beide sind besonders von Natur der Jugend zugeteilt, wo bei vieler Lebenswärme wenig Lebensklarheit; aber ohne Fähigkeit zu Haß und Liebe ist keine historische Genialität, im Volke wie im Individuum.

Joseph Görres (1810).

Das moralische Gesetz ist heilig. Der Mensch ist zwar unheilig genug, aber die Menschheit in seiner Person muß ihm heilig sein.

J. Kant, Kritik d. prakt. Vernunft, 1788.

„Ich wünsche Ihnen Glück im fernen Lande, wo Sie den Deutschen Ehre machen sollen. Haben Sie stets vor Augen, daß die Leute, die Sie dort treffen, wenn sie auch eine andere Hautfarbe haben, gleichfalls ein Herz besitzen, das ebenfalls Ehrgefühl aufweist."

Kaiser Wilhelm II. am 15. Juni 1894 in der Ansprache an die Schutztruppe für Südwestafrika.

Wenn Germanentum die Kleinode der Menschheit: Sitte, Recht, Familie, Männlichkeit nicht mehr hütet — was soll dann geschehen?

Adalbert Stifter im Briefe vom 11. Juli 1859 an M. Tenger.

In der Not zeigt der Weise seine Größe, der Christ sein Vertrauen auf Gott, und der Patriot Arbeit und Dauer; wenn Landplagen herrschen, so ist er froher, eine Träne zu stillen, als tausend zu vergießen.

Justus Möser, aus den „Patriotischen Phantasien", geschrieben 1772.



Im Februar 1873 schrieb Alfred Krupp unter ein Blatt mit der Zeichnung des wieder hergestellten Elternhauses:

Vor 50 Jahren war diese ursprüngliche Arbeiterwohnung die Zuflucht meiner Eltern. Möchte jedem unserer Arbeiter der Kummer fernbleiben, den die Gründung dieser Fabrik über uns verhängte. 25 Jahre lang blieb der Erfolg zweifelhaft, der seitdem allmählich die Entbehrungen, Anstrengungen, Zuversicht und Beharrlichkeit der Vergangenheit endlich so wunderbar belohnt hat. Möge dieses Beispiel andere in Bedrängnis ermutigen, möge es die Achtung vor kleinen Häusern und das Mitgefühl für die oft großen Sorgen darin vermehren.

Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein, dann bringt Arbeit Segen, dann ist Arbeit Gebet.

Schluß der Kaiserlichen Botschaft vom 14. April 1883, in der Kaiser Wilhelm I. zur schnellen Erledigung der Arbeiter-Fürsorgegesetze aufforderte:

Unsere Kaiserlichen Pflichten gebieten Uns aber, kein in Unserer Macht stehendes Mittel zu versäumen, um die Besserung der Lage der Arbeiter und den Frieden der Berufsklassen untereinander zu fördern, solange Gott Uns Frist gibt, zu wirken.

Darum wollen Wir dem Reichstage durch diese Unsere Botschaft von neuem und in vertrauensvoller Anrufung seines bewährten und treuen Sinnes für Kaiser und Reich die baldige Erledigung der hierin bezeichneten wichtigen Vorlagen dringend ans Herz legen.



Ja, o Gott, du wirst und kannst uns einmal eine Wirklichkeit geben, die unsere hiesigen Ideale verkörpert und verdoppelt und befriedigt — wie du es uns ja schon in der hiesigen Liebe bewiesen hast, die uns mit Minuten berauscht, wo das Innere das Äußere wird und das Ideal die Wirklichkeit — aber dann — nein, über das Dann des Jenseits hat dieses kleine Jetzt keine Stimme; aber wenn hienieden, sag' ich, das Dichten Leben würde und unsere Schäferwelt eine Schäferei und jeder Traum ein Tag: o so würde das unsere Wünsche nur erhöhen, nicht erfüllen, die höhere Wirklichkeit würde nur eine höhere Dichtkunst gebären und höhere Erinnerungen und Hoffnungen — in Arkadien würden wir nach Utopien schmachten, und auf jeder Sonne würden wir einen tiefen Sternenhimmel sich entfernen sehen, und wir würden — seufzen wie hier! —

Aus Jean Pauls „Titan" (1800—1803).

Nur die Ruhe in der Bewegung hält die Welt und macht den Mann; die Welt ist innerlich ruhig und still, und so muß es auch der Mann sein, der sie verstehen und als ein wirkender Teil von ihr sie widerspiegeln will. Ruhe zieht das Leben an, Unruhe verscheucht; Gott hält sich mäuschenstill, darum bewegt sich die Welt um ihn.

Gottfried Keller im „Grünen Heinrich".

Prometheus:

Was kündest du für Feste mir? Sie lieb' ich nicht;
Erholung reichet Müden jede Nacht genug.
Des echten Mannes wahre Feier ist die Tat!

Goethe: „Pandora" (gedruckt 1808).

Die Ehrwürdigkeit der Pflicht hat nichts mit Lebensgenuß zu schaffen; sie hat ihr eigentümliches Gesetz, auch ihr eigentümliches Gericht, und wenn man auch beide noch so sehr zusammenschütteln wollte, um sie vermischt gleichsam als Arzeneimittel der kranken Seele zuzureichen, so scheiden sie sich doch alsbald von selbst, und tun sie es nicht, so wirkt das erste gar nicht; wenn aber auch das physische Leben hiebei einige Kraft gewönne, so würde doch das moralische ohne Rettung dahin schwinden.

J. Kant, Kritik d. prakt. Vernunft (1788).

Aus Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts" (1780), Paragraph 83:

Die schmeichelnden Aussichten, die man dem Jünglinge eröffnet; die Ehre, der Wohlstand, die man ihm vorspiegelt: was sind sie mehr, als Mittel, ihn zum Manne zu erziehen, der auch dann, wenn die Aussichten der Ehre und des Wohlstandes wegfallen, seine Pflicht zu tun vermögend sei.

Virchow schrieb am 7. April 1851 aus Würzburg:

Wenn wir wissen, daß wir einer des anderen Liebe sicher sind, und daß jeder nach seinen besten Kräften bestrebt ist, das Wahre zu suchen und zu wirken, was bedarf es da weiter, um einander gegenseitig zufrieden zu stellen?

Aus Rudolf Virchows Briefen an seine Eltern.

Mein Schöpfer, gib mir doch die Gabe,
Daß ich empfinde, was ich habe.

Sinnspruch von Heinrich Brockes (geboren 1680 in Hamburg).



In meiner Brust wogen oft wunderbare Dinge, von denen ich nicht weiß, wo sie hinauswollen. Gefühle, Gedanken, ja oft Bilder von Taten und Werken, für mein Maß zu groß, ja wohl überhaupt für irdisches Maß. Ich habe es beschlossen, dem Vaterland und teutscher Tugend ein heiliges Opfer zu sein; das übrige verwalte der allmächtige Gott, in dessen Hand es ist, auch irdisch zu beglücken.

E. M. Arndt, am 22. Oktober 1813 in Görlitz geschrieben an Johanna Motherby in Königsberg.

Der wahre Patriotismus ist eine starke Neigung, das gemeine Beste fördern zu wollen, und eine zureichende Einsicht, es nach seinem Stande zu können. Wie soll diese herrliche Pflanze aufwachsen, wenn wir ihren Samen nicht aussäen? Wer in der Jugend keine besondere Übung in der Selbstverleugnung zum gemeinschaftlichen Besten gehabt hat, der wird in seinem Leben kein wahrer Patriot.

Aus dem „Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker“ von J. B. Basedow (1771).

Die Schrifft, so vmbher steht allhie,
Heißt: Freiheitblum ist die schönst blüh (Blüte).
Gott lasse diese werde Blum
In Teutschland blühen vmb und vmb,
So wachßt dan Frid, Freud, Ehr, vnd Ruhm.

Aus der Beschreibung eines Bildes zu Ehren des Bündnisses der Städte Straßburg, Zürich und Bern, von Joh. Fischart im Jahre 1588.



Wer in sich Ehre hat, der sucht sie nicht von außen,
Suchst du sie in der Welt, so hast du sie noch draußen.

Aus des Angelus Silesius „Cherubinischen Wandersmann“ (1675).

Willst du, o Herz! ein gutes Ziel erreichen,
Mußt du in eigner Angel schwebend ruhn;
Ein Tor versucht zu geh'n in fremden Schuh'n,
Nur mit sich selbst kann sich der Mann vergleichen!

Ein Tor, der aus des Nachbars Kinderstreichen
Sich Trost nimmt für das eigne schwache Tun,
Der immer um sich späht und lauscht und nun
Sich seinen Wert bestimmt nach falschen Zeichen.

Tu' frei und offen, was du nicht willst lassen,
Doch wandle streng auf selbstbeschränkten Wegen,
Und lerne früh nur deine Fehler hassen!

Und ruhig geh' den anderen entgegen;
Kannst du dein Ich nun fest zusammenfassen,
Wird deine Kraft die fremde Kraft erregen.

„Erkenntnis“ von Gottfried Keller.

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort.
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Aus Goethes Gedichtfragment „Die Geheimnisse“ (geschrieben 1784—85).

Freiheit des Geistes in einer Rücksicht entfesselt in allen übrigen. Wer alles, was außer ihm liegt, in der Erforschung der Wahrheit verachtet, der wird es auch in allem seinen Handeln überhaupt verachten lernen. Entschlossenheit im Denken führt notwendig zur moralischen Güte und zur moralischen Stärke.

J. G. Fichte: Über Belebung und Erhöhung des reinen Interesses für Wahrheit.

An wahrer sittlicher Stärke hängt ohnehin die Liebe, wie immer am dickern Aste die süße Frucht; und die Schwäche zittert nur wie ein Vesuv, um zu verwüsten. Ebenso vermag reine Liebe nicht nur alles, sondern sie ist alles.

Aus Jean Pauls „Levana" (1807).

Wer in seinem Herzen Menschenwürde,
Allgemeine Menschenliebe trägt,
Unterlieget nie der schweren Bürde,
Die den Schwächling tief zu Boden schlägt.

Seume.

Verachte kühn der Selbstsucht Streben,
Wie oft sie dir Verfolgung schwur;
Vor keinem Throne steh' mit Beben,
Furcht hegt ein bös Gewissen nur.
Demütig wirf in nächt'ger Stille
Vor deinem Gott dich auf die Knie
Und bete: „Es gescheh dein Wille!"
Doch vor den Menschen beug' dich nie.

Aus dem Gedicht „Schweige still" von Julius Hammer.



Der Mensch soll alles mit Religion tun, nicht aus Religion.

Fr. Schleiermacher, Philosophische Sittenlehre.

Aus Heinrich v. Kleists „Hermannsschlacht".

Luitgar (der die Verabredung für den Überfall im Teutoburger Walde zu Marbod bringen soll):

Die Möglichkeit, daß mich ein Unglück träf', erschreckt mich.
Laß uns in keinem Stück der Gunst des Glücks vertraun.
Vergönne mir, ich bitte dich,
Zwei Freund' ins Lager Marbods mitzunehmen,
Damit, wenn mir Verhindrung käme,
Ein andrer und ein dritter noch
Das Blatt in seine Hände bringen kann.

Hermann.

Nichts, nichts, Luitgar! Welch ein Wort entfiel dir?
Wer wollte die gewalt'gen Götter
Also versuchen?! Meinst du, es ließe
Das große Werk sich ohne sie vollziehn?
Als ob ihr Blitz drei Boten minder,
Als einen einzelnen zerschmettern könnte!
Du gehst allein; und triffst du mit der Botschaft
Zu spät bei Marbod oder gar nicht ein:
Sei's! mein Geschick ist's, das ich tragen werde.

„Ich glaube einen Gott." Dies ist ein schönes löbliches Wort; aber Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbare, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden.

Aus Goethes Nachlaß.



Sei Kind mit dem Kinde! Hebe es nicht an dein Haupt, es hat dort nichts zu tun als — dich bei der Nase zu nehmen! Kniee zu ihm nieder, daß es sein Stirnlein an dein Herz kann legen. Vor Gott muß man niederknieen, weil er so groß ist; vor dem Kinde, weil es so klein ist. Die Liebe zu Gott macht heilig, die Liebe zum Weibe macht glücklich, die Liebe zum Kinde macht selig.

Aus Peter Roseggers „Buch von den Kleinen".

Frau v. W.: Und das Geld?
Kleine: Verschenkt, gnädige Mutter.
Frau v. W.: Wem?
Kleine: Einem bösen, bösen Jungen.
Frau v. W.: Damit er gut würde?
Kleine: Ja, gnädige Mutter! damit er gut würde; er hatte dem lieben Gott einen Vogel weggestohlen, den bot er mir zum Kauf an. —
Frau v. W.: Und du?
Kleine: Ich gab dem Jungen das Geld, und den Vogel gab ich dem lieben Gott wieder.

Aus: „Lebensläufe in aufsteigender Linie" von Th. Gottlieb v. Hippel (1780 Bürgermeister in Königsberg; seine sämtlichen Schriften erschienen anonym).

Blot unschüllige Kinnerhänn un flitige Arbeitshänn, de rein sünd von unrecht Gaut un unrecht Daun, dragen dat Abendgebett in den stillen, seligen Drom heroewer.

Fritz Reuter.



Aus der Bedrängnis, die mich wild umkettet,
Hab ich zu dir mich, süßes Kind, gerettet,
Damit ich Herz und Augen weide
An deiner Engelfreude,
An dieser Unschuld, dieser Morgenhelle,
An dieser ungetrübten Gottesquelle.

„Auf ein Kind“, von Ludwig Uhland.

Nicht fleh ich um den Segen ew'gen Glückes,
Nicht fleh ich um ein flüchtig Erdengut;
Gib, Ew'ger, nur in Stürmen des Geschickes
Dem Geiste Kraft und meinem Herzen Mut!

Emil Rittershaus.

Such' in der Arbeit deine Ruh',
Nachdem du emsiglich den Himmel angefleht;
Die Arbeit hört der Welt, dem Himmel das Gebet,
Der Müßiggang der Höllen zu.

Aus den Epigrammen des Christian Wernicke
(geboren um 1665).

Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit!

Paul Gerhardt.

Gott hat sich niemandem versagt.
Das ist, gemessen mit gleichen Maßen:
Willst du Liebes haben, so mußt du Liebes lassen.

Mechthild von Magdeburg († 1294).
(Übertragen von H. A. Grimm.)



O Schönheit der Naturen,
O Wunderlieblichkeit,
O Zahl der Kreaturen,
Wie streckest dich so weit?
Wer wollt denn je nicht merken
Des Schöpfers Herrlichkeit
In allen seinen Werken
Ganz voller Zierlichkeit!
O Mensch, ermeß im Herzen dein,
Wie wunder muß der Schöpfer sein!

Friedrich v. Spee (1591—1635).

Ich bin durchaus eine Poetennatur. Der Schöpfer der Welt ist mir der Dichter aller Dichter; die Welt, so weit ich sie begreifen, zu ahnen meine, sein herrlichstes Gedicht.

Peter Cornelius.

Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrückt,
Doch keins von allen kann dich schildern,
Wie meine Seele dich erblickt.

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar süßer Himmel
Mir ewig im Gemüte steht.

Aus den „Geistlichen Liedern“ von Novalis.

Ich bin ein Pilgrim in der Zeit;
Nur Freuden einer Ewigkeit
Sind meiner Sorgen wert.

J. P. Uz (geboren 1720).

Alle Völker wissen, daß das religiöse Bewußtsein das ist, worin sie Wahrheit besitzen, und sie haben die Religion immer als ihre Würde und als den Sonntag ihres Lebens angesehen.

Hegel, Vorlesung über die Philosophie der Religion.

Das deutsche Reich und der deutsche Name haben im ganzen osmanischen Reiche jetzt ein Ansehen gewonnen, wie es noch nie dagewesen ist. An uns liegt es nun, zu zeigen, was die christliche Religion eigentlich ist; daß die Ausübung der christlichen Liebe auch gegen die Mohammedaner einfach unsere Pflicht ist, nicht durch Dogmen und Bekehrungsversuche, lediglich durch das Beispiel. Der Mohammedaner ist ein sehr glaubenseifriger Mensch, so daß es mit dem Predigen allein nicht gemacht ist. Aber unsere Kultur, unsere Anstalten, das Leben, das wir ihnen vorleben, die Art unseres Verkehrs mit ihnen, der Beweis, daß wir untereinander einig sind, darauf kommt es an.

Aus Kaiser Wilhelm II. Ansprache an die Geistlichen auf der Reise nach Jerusalem im Jahre 1898.

As de Gemein de Gesäng' sungen hadd, höll Pastor Behrens sine Predigt. Hei was vel öller worden in sinen Utseihn, oewer sine Bost was kräftig, sine Gedanken wiren klor, un ut sine Würd red'te en mildes, nahsichtiges Gemäut; un uterdem is dat gewiß, dat dat Oeller keinen Stand weniger schaden deit as den Preisterstand, wenn de Mann, de in em steiht, em rechtschaffen verwacht't hett. De Gemein hürt nich blot up sine Würd', sei süht ok up sinen langen, trugen, ihrenwirten Lewenslop, un för dat, wat hei seggt, steiht hei vör ehr as en Bispill dor. — So was't denn ok mit desen Paster. —

Fritz Reuter: „Ut mine Stromtit, I.“



Ich nenne den Ackerbau eine vorzügliche Schule der Reli-gioſität, weil diejenigen, welche ſich mit ihm beſchäftigen, mit den mannigfaltigſten und erhabenſten Denkmalen des Daſeins und der Vollkommenheiten des Unendlichen öfter und näher als andere umgeben ſind, und weil ſie durch ihren Beruf öfter und unausweichbar an ihre Verhältniſſe zu ihm erinnert werden.

J. P. Hebel, Vermiſchte Aufſätze.

Bismarck ſchrieb am 18. Juli 1849 aus Schönhauſen an ſeine Frau:

„Die Bäume ſtanden ſo ſtill und hoch neben mir, die Luft voll Lindenblüte, im Garten ſchlug eine Wachtel und lockten Rebhühner, und hinten über Arneburg lag der letzte blaßrote Saum des Sonnenuntergangs. Ich war recht von Dank gegen Gott erfüllt, und vor meine Seele trat das ruhige Glück einer von Liebe erfüllten Häuslichkeit, ein ſtiller Hafen, in den von den Stürmen des Weltmeers wohl ein Windſtoß dringt, der die Oberfläche kräuſelt, aber deſſen warme Tiefen klar und ruhig bleiben, ſo lange das Kreuz des Herrn ſich in ihnen ſpiegelt; mag auch das Spiegelbild oft matt und entſtellt zurückſtrahlen, Gott kennt ſein Zeichen doch.“

Der Anfang, das Ende, o Herr, ſind dein!
Die Spanne dazwiſchen, das Leben, war mein.
Und irrt' ich im Dunkeln und fand mich nicht aus,
Bei dir, Herr, iſt Klarheit, und licht iſt dein Haus.

Grabſchrift, von Fritz Reuter verfaßt.



Aus Bismarcks Brautwerbungsbriefe, geschrieben Ende Dezember 1846:

Es stellte sich bei mir fest, daß Gott dem Menschen die Möglichkeit der Erkenntnis versagt habe, daß es Anmaßung sei, wenn man den Willen und die Pläne des Herrn der Welt zu erkennen behaupte, daß der Mensch in Ergebenheit erwarten müsse, wie sein Schöpfer im Tode über ihn bestimmen werde, und daß uns auf Erden der Wille Gottes nicht anders kund werde, als durch das Gewissen, welches er uns als Fühlhorn durch das Dunkel der Welt mitgegeben habe.

Der frühere Kriegsminister Graf von Roon schrieb am 15. Februar 1876 an Bismarck:

Aber innigst hoffe und wünsche ich, daß Sie neben oder nach den Mühen und Leiden Ihrer großen Rolle das Bewußtsein Sich erhalten resp. wieder beleben, daß alle Triumphe und Erfolge menschlicher Größe, daß alle Freude, aller Glanz und Schimmer unseres frönerischen dunstigen Erdendaseins nichts sind im Vergleich mit der uns in Jesu Christo verheißenen ewigen Herrlichkeit.

Nun stehn im Himmelskreise
Die Stern' in Majestät;
In gleichem, festem Gleise
Der goldne Wagen geht.
Und gleich den Sternen lenket
Er deinen Weg durch Nacht —
Wirf ab, Herz, was dich kränket
Und was dir bange macht!

Gottfried Kinkel.



Wer gesund ist und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu fürchten. Sich langwierige Krankheiten und ich weiß nicht was für Umstände befürchten, die einen außer stand setzen könnten, zu arbeiten, zeigt ein schlechtes Vertrauen auf die Vorsicht. Ich habe ein besseres, und ich habe Freunde.

Aus einem Briefe Lessings an seinen Vater (1764).

Doch Liebe, Glaube und Hoffnung sind
Zum Schutz gegeben dem armen Kind.
Die lassen es niemals an Trost mir fehlen,
Können sogar viel Schönes erzählen,
Führen in allem Gedräng und Gewirre
Niemals vom rechten Weg in die Irre;
Und in so liebem, treuem Geleit
Scheint mir die lange Straße nicht weit.

Aus dem Gedicht „Die drei Engel" von K. J. Ph. Spitta.

Es führt ein Schicksal an verborg'nem Band
Den Menschen auf geheimnisvollen Pfaden;
Doch über ihm wacht eine Götterhand,
Und wunderbar entwirret sich der Faden.

Schiller.

Bismarck schrieb am 26. Juni 1851 an seine Frau:

„Wir sind nicht auf dieser Welt, um glücklich zu sein und zu genießen, sondern um unsere Schuldigkeit zu tun, und je weniger meine Lage eine selbstgemachte ist, um so mehr erkenne ich, daß ich das Amt verstehen soll, in das ich gesetzt bin."

Seit dem Tage, wo ich zuerst ein öffentliches Amt antrat, habe ich es mir zur unverbrüchlichen Regel gemacht, jedesmal das Amt, das ich gerade bekleidete, so anzusehen, als ob es das letzte wäre, das ich je innehaben würde, und als ob es deshalb für meinen Ruf als Mann, der im öffentlichen Leben steht, entscheidend wäre. Man kann nur dann seine Pflicht ganz erfüllen, wenn man sie um ihrer selbst willen tut.

Karl Schurz im Jahre 1877.

Dies ist das unendliche Recht des Subjekts, daß es sich selbst in seiner Tätigkeit und Arbeit befriedigt findet.

Hegel.

Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernd fest sich anzuhangen?
Ist es besser, sich zu treiben?
Soll er sich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felsen trauen?
Selbst die festen Felsen beben,
Eines schickt sich nicht für alle!
Sehe jeder, wie er's treibe,
Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer steht, daß er nicht falle!

Goethe, „Beherzigung" (gedruckt 1789).

Es gibt in dem Menschen keine andere Macht als den Willen, und nur, was den Willen aufhebt, der Tod und jeder Raub des Bewußtseins, kann die innere Freiheit aufheben.

Schiller, „Über die ästhetische Erziehung
des Menschen, in einer Reihe von Briefen".



Es ist überall nichts in der Welt, ja überhaupt auch außer derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille.

Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, 1785.

Wen dieser Strahl der Gottheit nicht durchdrungen,
Hat jedes Erdengut umsonst errungen,
Er welkt dahin, ein mattes Kind der Zeit.

Franz von Schober.

Aus dem in Lessings Nachlaß vorgefundenen Fragment: „Das Christentum der Vernunft"; geschrieben vor 1754:

§ 25.

Wesen, welche Vollkommenheiten haben, sich ihrer Vollkommenheiten bewußt sind und das Vermögen besitzen, ihnen gemäß zu handeln, heißen moralische Wesen, das ist solche, welche einem Gesetze folgen können.

§ 26.

Dieses Gesetz ist aus ihrer eigenen Natur genommen und kann kein anderes sein als: handle deinen individualischen Vollkommenheiten gemäß.

E. M. Arndt schrieb im Januar 1807 im „Geist der Zeit":

Man muß nichts halb tun, wenn man nicht früher oder später bitter büßen will. Mittelmäßigkeit ist der Tod alles Großen und Heroischen.



Über des Genusses Kissen
Winkt des Geistes Palme nicht!
Nur aus bittern Kümmernissen
Ringst du dich empor zum Licht.

Aus den „Lyrischen Aphorismen“ von R. Hamerling.

„Möge es uns allen vergönnt sein, dereinst auch, wie Sie, mit Stolz an unserm Lebensabend uns sagen zu dürfen, daß es uns gelungen, so erfolgreich unserm Vaterlande gedient zu haben.“

Kaiser Wilhelm II. zum Grafen Zeppelin nach
Vorführung des Z. 1, 10. November 1908.

Was ist das höchste Glück des Menschen, als daß wir das ausführen, was wir als recht und gut einsehen?

Goethe in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“.

Nach neuen Meeren.

Dorthin — will ich; und ich traue
Mir fortan und meinem Griff.
Offen liegt das Meer, in's Blaue
Treibt mein Genueser Schiff.

Alles glänzt mir neu und neuer,
Mittag schläft auf Raum und Zeit —:
Nur dein Auge — ungeheuer,
Blickt mich's an, Unendlichkeit!

Fr. Nietzsche (1882).



Hochbeglückt dürfen wir den nennen, der bei der lebendigen Darstellung der Phänomene des Weltalls aus den Tiefen einer Sprache schöpfen kann, die seit Jahrhunderten so mächtig auf alles eingewirkt hat, was durch Erhöhung und ungebundene Anwendung geistiger Kräfte, in dem Gebiete schöpferischer Phantasie, wie in dem der ergründenden Vernunft, die Schicksale der Menschheit bewegt.

Alexander v. Humboldt im „Kosmos".

Volkstum und Sprache sind das Jugendland,
Darin die Völker wachsen und gedeihen,
Das Mutterhaus, nach dem sie sehnend schreien,
Wenn sie verschlagen sind auf fremden Strand.

G. Keller.

„Sie werden die einfache treue Rechtlichkeit deutscher Zustände nicht verschmähen und mir verzeihen, wenn ich nach meiner Art und Denkweise, nach Herankommen und Stellung, kein anmutigeres Bild finde, als wie sie uns der deutsche Mittelstand in seinen reinen Häuslichkeiten sehen läßt".

Goethe. (Aus einem Briefe an Wilhelm Meister.)

Kraft erwart' ich vom Mann; des Gesetzes Würde behaupt' er,
Aber durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib.

Schiller, „Macht des Weibes".

Willst du die Menschheit vollständig erblicken, so suche eine Familie. In der Familie werden die Gemüter organisch eins, und eben darum ist sie ganz Poesie.

Schlegel, „Ideenfragmente".



Nur in Verbindung mit einem liebenden Weibe öffnet das männliche Herz sich der Liebe, der sich unbefangen hingebenden und im Gegenstande verlorenen Liebe; nur in der ehelichen Verbindung lernt das Weib Großmut, Aufopferung mit Bewußtsein und nach Begriffen: und so wird die Verbindung mit jedem Tage ihrer Ehe inniger.

J. G. Fichte, Grundlage des Naturrechts.

Bismarck schrieb am 4. Januar 1851 an seine Frau:

.... Laß Dich durch nichts irre machen in dem Glauben, daß ich Dich liebe wie ein Teil von mir, ohne den ich nicht leben mag und kann, wenigstens was man leben nennen mag; ich fürchte, ich würde nichts werden, was Gott gefällt, wenn ich Dich nicht hätte; Du bist mein Anker an der guten Seite des Ufers, reißt der, so sei Gott meiner Seele gnädig. Drum halte fest und laß dich nicht irren, von wem es auch sei.

Moltke schrieb am 17. Dezember 1869, — ein Jahr nach dem Tode seiner Frau — an seine Schwägerin:

Und doch möchte ich die Erinnerung nicht einbüßen. Es ist so ein schlechter Trost, jemand zu vergessen; mir ist es stets eine Freude, über Marie mit jemand zu sprechen, der sie gekannt — und, was dasselbe ist, sie lieb gehabt hat. — Es ist ja auch eigentlich unrecht, immer nur an das kurze Schmerzenslager, nicht an die Vergangenheit eines doch im ganzen sehr glücklichen Lebens zu denken und an die Zukunft, von welcher die Schrift verheißt: „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen." Und sie war ein selten reines Herz.

Das erste in der Liebe ist der Sinn füreinander, und das Höchste der Glaube aneinander.

Schlegel, „Athenäums-Fragmente“.

Du versuchst, o Sonne, vergebens,
Durch die düstren Wolken zu scheinen!
Der ganze Gewinn meines Lebens
Ist, ihren Verlust zu beweinen.

Goethes Klage beim Tode seiner Frau (1816).

Fürst Blücher schrieb aus London an seine Frau:

londen den 12. Juni 1814.

libe HErtzens Frau

Ich bin sehr unruhig von dich gar keine nachricht zu erhallten, gott gebe nuhr, daß du gesund bist. Dein bruder hat mich versprochen dich alles zu schreiben, waß mit mich vorgeht, ich kann dich aber versichern, daß es gleichsam unbeschreiblig ist, den wo ich nicht bestendig von wachen und begleiter umgeben bin, so werde ich zerrissen, wen ich fahre spant man mich die Pferde auß und ziht mich, ich werde unmenschlich fatigirt von 3 mahler werde ich zugleich gemahlen, noch habe ich mich gar nicht umsehen können, so ballde ich kan verlasse ich Engeland und den will ich meine Reise beschleunigen um zu dich zu kommen und dich sagen, daß ich dich HErtzlich libe

Blücher.

Deutsche mühen sich jetzt sehr, deutsch zu reden fein und rein.
Wer von Herzen redet deutsch, wird der beste Deutsche sein!

Aus den „Sinngedichten“ des Friedrich von Logau (gedruckt 1624).



Ich bedurfte zu meiner menschlichen und künstlerischen Entwicklung der Liebe, in ihrer edelsten und reinsten Form, der Ehe, und mußte, diese zu erringen, alle anderen Rücksichten hintansetzen.

Peter Cornelius.

Un wat den Ehstand anbedrapen deit, hest du den ollen Jochen Smitten noch kennt? Den ollen Jochen Smitt mein ik, de mit sine olle Fru achtzig Johr olt würd' und nahsten mit ehr tausamen an einen schönen Sommer=Sünndagmorr'n begrawen würd'. Na, de säd' mal tau mi — denn ik ülfsst verstah nix von de Sak — „Herr Wachtmeister," säd hei, „de Ehstand is as en Appelbom, dor sitt einer in un plückt und plückt; oewer de schönsten un rod'sten Appel sitten in de Spitz, dor langt keiner ranner, denn dor is de Natur tau kort tau. Wenn nu einer unverstännig is un mit Gewalt de Appel kriegen will, denn hal't hei sik en Staken un haut de schönen Appel run, oewer ok taunicht, un haut de Telgen dorbi af, woran de besten Dragknuppen för de Taukunft sitten; de vernünftig Mann lett sei ruhig sitten un täuwt bet up den Spätharwst, denn fallen sei em von sülfst in den Schot, un denn smecken sei vel säuter."

Fritz Reuter, aus „Woans ik tau' ne Fru kamm".

In jedem Haus
Vor allem wert
Drei Dinge sind:
Eine starke Faust,
Ein warmer Herd,
Ein kleines Kind.

Peter Rosegger.



Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Goethe, „Worte der Prinzessin“ zu Tasso.
Torquato Tasso, 2. Aufzug.

Sun, ich sage dirz sunder wân:
eins mannes herze ist ungesunt,
daz sich niht innân reinen kan
mit wîbes liebe zaller stunt.

Sohn, ich sage dir's sonder Wahn:
Des Mannes Herz ist ungesund,
Das sich nicht innen reinen kann
Mit Weibes Lieb' zu jeder Stund.

Aus dem Winsbeke. (Ermahnungen des Ritters von Winsbach an seinen Sohn; 13. Jahrhundert.)

In unserer Mutter, unserer guten deutschen Frau, liegt eine gewaltige Macht, die niemand zu überwinden vermag.

Kaiser Wilhelm II., am 20. Februar 1896.

Blücher schrieb am 22. Juli 1810 bei Empfang der Nachricht vom Tode der Königin Luise:

Ich bin wie vom Blitz getroffen, der stolz der Weiber ist also von der Erde geschieden. Gott im Himell sie muß vor uns zu guht gewesen sein.



An Luise, Königin von Preußen.

Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen
Still deine Brust verschlossen, was sie litt,
Wie du das Unglück mit der Grazie Tritt
Auf jungen Schultern herrlich hast getragen;

Wie von des Kriegs zerriss'nem Schlachtenwagen
Selbst oft die Schar der Männer zu dir schritt,
Wie trotz der Wunde, die dein Herz durchschnitt,
Du stets der Hoffnung Fahn' uns vorgetragen;

O Herrscherin, die Zeit dann möcht' ich segnen!
Wir sahn dich Anmut endlos niederregnen —
Wie groß du warst, das ahndeten wir nicht!

Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert;
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,
Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht!

Heinrich von Kleist († 1811).

„Seit mehr als vierzig Jahren gingen die Fäden meiner besten Gefühle, meiner Vorstellungen und Wünsche in dem Herzen meiner Mutter zusammen. — Ich liebte und ehrte meine Mutter nicht bloß wie eine Mutter, sondern auch wie einen seltenen Menschen. Darum wurden meine ersten Dichtungsversuche ihr gewidmet. Alles, was ich strebte, alles, was mir Gutes geschah, bezog ich auf sie und ihre Freude. Erst nach meiner Vermählung dehnten sich diese Fäden auch auf meine Gattin aus."

Adalbert Stifter beim Tode seiner Mutter.
(Brief an G. Heckenast am 12. Mai 1858).



„O Mutter, welch Leid bereite ich dir!"

Ausruf Konradins, des letzten Hohenstaufen, ehe er den Todesstreich empfing (29. Oktober 1268).

Bismarck schrieb am 24. Februar 1847 an seine Braut:

Meine Mutter war eine schöne Frau, die äußere Pracht liebte, von hellem lebhaften Verstande, aber wenig von dem, was der Berliner Gemüt nennt. Sie wollte, daß ich viel lernen und viel werden sollte, und es schien mir oft, daß sie hart, kalt gegen mich sei. Was eine Mutter dem Kind wert ist, lernt man erst, wenn es zu spät, wenn sie tot ist; die mittelmäßigste Mutterliebe, mit allen Beimischungen mütterlicher Selbstsucht, ist doch ein Riese gegen alle kindliche Liebe.

Nur eine Mutter weiß allein,
Was lieben heißt und glücklich sein.

O wie bedaur' ich doch den Mann,
Der Mutterglück nicht fühlen kann!

Du schauest mich an und lächelst dazu,
Du lieber, lieber Engel du!

An meinem Herzen, an meiner Brust,
Du meine Wonne, du meine Lust!

Aus Chamissos „Frauen-Liebe und -Leben" (1831).

Ein Fremdling warst du unserm deutschen Norden,
In Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn,
Und wer ist heimischer als du ihm worden?

Franz Dingelstedt „Am Grabe Chamissos" (1838).



Deutschland ist mein Vaterland!
Und Öst'reich? ei, mein Mutterland!
Ich liebe sie innig beide.
Hat Vater, Mutter nicht der Mensch?
Warum nicht so desgleichen
Ein Vaterland, ein Mutterland,
In Freuden und im Leide?

Mein Vaterland, ich lieb' es,
Wie man den Vater liebt;
Mein Mutterland, ich lieb' es,
Wie man die Mutter liebt.
In jenem wurzelt meine Kraft,
In diesem treibt die Blüte:
Von jenem hab' ich Geist und Sinn,
Von diesem das Gemüte.

— — —

Darum denkt nicht, fordert nicht,
Daß von des Vaters starker Brust,
Vom weichen Mutterbusen ich
Unkindlich je mich scheide:
Ich liebe dich, mein Vaterland,
Ich liebe dich, mein Mutterland,
Gott segn' euch alle beide!

„Vaterland und Mutterland".
Aus dem Nachlaß von Robert Hamerling.

Justus v. Liebig schrieb am 1. November 1866:

Es mag wohl sein, daß es ein Glück für Hannover, Kurhessen und Nassau ist, einem großen und mächtigen Staate anzugehören. Wenn die preußischen Elemente mit denen der annektierten Staaten zusammen vergoren sein werden, so kann ein edler Stoff daraus werden.

Schöttler, Deutsche Art



Wenn Deutschland ruft, dein Vaterland,
Fluch dir, bist du ihm abgewandt!
Vergiß, vergiß zu dieser Frist,
Vergiß, was dir das Nächste ist,
Nur das, daß du ein Deutscher bist,
Das sollst du nie vergessen!

Aus den „Politischen Gedichten"
von Otto Ludwig.

Am 1. Juli 1848 in der Paulskirche zu Frankfurt sprach Eduard Simson (der spätere Reichsgerichtspräsident) als Abgeordneter:

Der Abgeordnete von Königsberg darf, wenn mich mein Gefühl nicht täuscht, trotz aller Empfindung seiner persönlichen Geringfügigkeit die erhebende Anerkennung nicht stillschweigend hinnehmen, die Ernst Moritz Arndt soeben über das alte Preußen ausgesprochen hat. Es ist so durch den trefflichsten Mann zum erstenmal von dieser Tribüne aus dieses unser engeres Vaterland genannt worden, das erst seit den allerletzten Tagen nach seinem Verlangen und nach vierhundertjähriger Trennung wieder einen, wie wir hoffen, wahrhaft integrierenden Bestandteil unseres großen, herrlichen Vaterlandes auszumachen berufen worden. Wir bringen Deutschland 1100 Quadratmeilen und dritthalb Millionen Menschen zu. Aus Ihrer Literatur gehören Kant, Hamann, Herder, Hippel uns an. So, glaube ich, meine Herren, sind wir Ihrer brüderlichen Aufnahme ausreichend empfohlen; wie ich Ihnen im Namen meiner Landsleute die Zusicherung aussprechen darf, daß unser heiligstes Streben und unsere besten Kräfte für alle Zeit dem ganzen, großen Vaterlande gewidmet bleiben werden.



Vergesse ich dein, Deutschland, großes Vaterland, so werde meiner Rechten vergessen!

Aus der „Chronik der Sperlingsgasse" von Wilh. Raabe.

Beethoven schrieb am 29. Juni 1800 aus Wien an Wegeler in Bonn:

Mein Vaterland, die schöne Gegend, in der ich das Licht der Welt erblickte, ist mir noch immer so schön und deutlich vor Augen, als da ich euch verließ; kurz, ich werde diese Zeit als eine der glücklichsten Begebenheiten meines Lebens betrachten, wo ich euch wiedersehe und unsern Vater Rhein begrüßen kann.

Mozart schrieb am 24. November 1781 an seinen Vater:

Mein Vaterland hat allzeit den ersten Anspruch an mich.

Du Bois-Reymond sagte in seiner Rede zur Gedächtnisfeier König Friedrich Wilhelm III. am 3. August 1882:

So darf auch die Liebe zum Vaterlande, wenn sie eine lebendige Kraft sein soll, die alle Stände durchdringt, nicht auf der Gewohnheit beruhen oder auf der Erkenntnis dessen, was die staatliche Gemeinschaft für die Entwicklung des menschlichen Wesens ist, oder auf einer gewissen Gesetzlichkeit und Ordnungsliebe, in der sich alle Verständigen begegnen. Sie bedarf eines persönlichen Mittelpunktes, damit auch auf diesem Gebiete die edelste Menschenkraft verwertet werde: die Kraft der Liebe und Treue.



Gerichtsrat: Und nächst dem Leben, was erflehst du dir?
Eugenie: Des Vaterlandes vielgeliebten Boden!
Gerichtsrat: Du forderst viel im einz'gen, großen Wort!
Eugenie: Ein einzig Wort enthält mein ganzes Glück.

Goethe, „Die natürliche Tochter".

Die angebor'nen Bande knüpfe fest,
Ans Vaterland, ans teure schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.

Schiller: „Wilhelm Tell", Worte des alten Attinghausen.

Wie lang ist's, o wie lange! Des Kindes Ruh'
Ist hin, und hin ist Jugend und Lieb' und Glück.
Doch du, mein Vaterland! du heilig
Duldendes! siehe, du bist geblieben.

Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget
Und stille vor dem Schicksal sind, dann
Gibt der Geläuterte dir sich lieber!

Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad
Der Lieb' und all ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

Aus dem Gedicht „Rückkehr in die Heimat"
von Friedrich Hölderlin, geschrieben bei seiner
Rückkehr aus Bordeaux im Jahre 1800

Gleichwie die Stämme in dem Wald
Woll'n wir zusammenhalten.
Ein' feste Burg, Trutz der Gewalt,
Verbleiben treu die Alten.
Steig', Sonne, schön!
Wirf von den Höh'n
Nacht, und die mit ihr kamen,
Hinab in Gottes Namen.

Aus Eichendorffs Gedicht „Der Tiroler Nachtwache", geschrieben 1810.

Der Mensch aber soll lieben bis in den Tod und von seiner Liebe nimmer lassen noch scheiden.

Das kann kein Tier, weil es leicht vergißt, und kein tierischer Mensch, weil ihm Genuß nur behagt.

Darum, o Mensch, hast du ein Vaterland, ein heiliges Land, ein geliebtes Land, eine Erde, wonach deine Sehnsucht ewig dichtet und trachtet.

Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brausten, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.

Aus E. M. Arndts „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Landwehrmann" (1813).

Iphigenie:
Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?
Arkas:
Und dir ist fremd das Vaterland geworden.
Iphigenie:
Das ist's, warum mein blutend Herz nicht heilt.

Goethe, Iphigenie, 1. Aufz., 2. Auftr.



Aus dem „Festlied" zur Gründungsfeier der Universität Czernowitz, Oktober 1875:

„Heil dir, gewaltig Österreich,
Heil Wissen dir, im Osten,
In Sprachen bunt, im Geiste gleich,
Zieh'n wir am Pruth auf Posten:
Nun blühe, jüngster Musensitz,
Francisco-Josephina!
Frau Muse lehrt in Czernowitz
Und schirmt die Bukowina!"

Viktor v. Scheffel.

Der Deutsche soll alle Sprachen lernen, damit ihm zu Haus kein Fremder unbequem, er aber in der Fremde überall zu Hause sei.

Aus Goethes Nachlaß.

Wenn es von einer Seite wahr und unleugbar ist, daß der an Erkenntnis wachsende, an Empfindungen sich veredelnde Geist die Sprache bereichert, verfeinert, und sie gleichsam mit sich nimmt, wann er in das Reich seiner Herrlichkeit eingeht: so bereichert und veredelt von der anderen Seite ebenso gewiß das Studium einer reichen und ausgebildeten Sprache, besonders wenn diese die Muttersprache ist, den an Vorstellungen dürftigen Geist, drückt ihm gleichsam ihr schönes Bild auf und zaubert ihm ihre lebendige Kraft an.

Gottfr. Aug. Bürger, „Über Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart (Oktober 1787).

Wenn ich ein deutsches Buch mit lateinischen Buchstaben gedruckt lese, so kommt es mir immer so vor, als müßte ich es mir erst übersetzen.

Georg Christoph Lichtenberg.

Friedrich der Große sagt am Schluß seiner Betrachtung „Über die deutsche Literatur“:

Wir werden unsere klassischen Schriftsteller haben, ... und es kann geschehen, daß unsere verfeinerte und ausgebildete Sprache, um unserer guten Schriftsteller willen, von einem Ende Europas bis zum anderen dringt. Diese schönen Tage unserer Literatur sind noch nicht gekommen, aber sie nahen. Ich künde sie Ihnen an, sie sind im Anzuge; ich werde sie nicht schauen, das zu hoffen verbietet mir mein Alter. Mir geht's wie Moses: ich sehe das gelobte Land von ferne, aber ich werde es nicht betreten.

(Im Druck erschienen 1780.)

Frau Rat Goethe schrieb an ihre Schwiegertochter am 25. Dezember 1807:

Liebe Tochter!

Auf die Feyertage sind die neuen Wercke meines Sohnes alle ausgeliehen — die guten Freunde glauben (und zwar mit Recht) daß sie sich die 3 Feyertage nicht beßer unterhalten könten. Seine Eugenie das ist ein Meister-Stück — aber die Großmutter hat auf neue die Lateinischen Lettern und den kleinen Druck zum Andrach melech gewünscht, Er laße ja nichts mehr so in die Welt ausgehen — halte fest an deuschem Sinn — deuschen Buchstaben den wenn das Ding so fortgeht; so wird in 50 Jahren kein Deusch mehr weder geredet noch geschrieben — und du und Schiller Ihr seid hernach Classische Schrieftsteller — wie Horatz Lifius — Ovid und wie sie alle heißen, denn wo keine Sprache mehr ist, da ist auch kein Volck — was werden alsdann die Profesoren Euch zergliedern — auslegen — und der Jugend einpleuen — draum so lange es geht — deusch, deusch geredet, geschrieben und gedruckt.

Große Kunst des Vergessens, in dir scheidet sich alle fremde Pestilenz von unserer Heimat, fort mit dem Fremden im Fremden — die Welt klimatisiert sich uns, fort mit dem Fremden im Einheimischen.

Achim v. Arnim, Des Knaben Wunderhorn (Nachschrift).

Einhard (geboren um 770) berichtet von Karl dem Großen:

Ferner gab er den Monaten Benennungen in der Sprache seines Volkes, während dieselben bis dahin bei den Franken teils mit lateinischen, teils mit fremdländischen Namen bezeichnet wurden ..... Und zwar nannte er den Januar Wintermond, den Februar Hornung, den März Lenzmond, den April Ostermond, den Mai Wonnemond, den Juni Brachmond, den Juli Heumond, den August Erntemond, den September Holzmond, den Oktober Weinmond, den November Herbstmond, den Dezember Christmond.

Min Modersprak, so slicht un recht,
Du ole frame Rȩd!
Wenn blot en Mund „min Vader" seggt,
So klingt mi't as en Bȩd.

So herrli klingt mi keen Musik
Un singt keen Nachtigal;
Mi lopt je glik in Ogenblick
De hellen Thra' hendal.

Aus dem Gedichte „Min Modersprak"
von Klaus Groth.



Wir müssen als Grundlage für das Gymnasium das Deutsche nehmen; wir sollen nationale junge Deutsche erziehen und nicht junge Griechen und Römer.

Kaiser Wilhelm II. am 4. Dezember 1890
bei der Konferenz über das Schulwesen.

Sprache-Lernen ist etwas Höheres als Sprachen-Lernen; und alles Lob, das man den alten Sprachen als Bildungsmitteln erteilt, fällt doppelt der Muttersprache anheim, welche noch richtiger die Sprachmutter hieße.

Aus Jean Pauls „Levana" (1807).

Vieles kann ein Volk entbehren,
Wenn dazu die Not es zwingt,
Doch dem Feinde muß es wehren,
Der es um die Sprache bringt.

In ihr wurzelt unser Leben
Und erhält durch sie Bestand:
Wer sich ihrer hat begeben,
Der verlor sein Vaterland.

Martin Greif: „Wert der Muttersprache".

Der Deutsche ist gelehrt,
Wenn er sein Deutsch versteht;
Doch bleib' ihm unverwehrt,
Wenn er nach außen geht.
Er komme dann zurück,
Gewiß um viel gelehrter;
Doch ist's ein großes Glück,
Wenn nicht um viel verkehrter.

Goethe (gedruckt 1827).



Die Fremde lockt uns all'. Und wem ans Haus
Der Fuß gebannt, der schickt auf luft'ger Schwinge
Den Wolkenpilger, den Gedanken aus,
Daß forschend er, was draußen liegt, durchdringe.
So zieht noch heut' erobernd fern hinaus
Der deutsche Geist in weitgezog'ne Ringe,
Sich an des fernsten Auslands Wundergaben
Vertraut und allempfänglich zu erlaben.

Emanuel Geibel.

Die Audienz beim Kaiser von Japan.

(Von Matthias Claudius, der 1770 den Wandsbecker Boten herausgab.)

Hofmarschall: Ich habe die Ehre, Ew. Majestät den Sieur Asmus aus Wandsbeck untertänigst zu präsentieren.

Der Chan: Sei er willkommen, Sieur Asmus. (Nachdem er sich nach Religion, Ehe und Philosophie in Europa erkundigt hat): Sieur Asmus, seine Philosophie gefällt mir; aber ein Fürst hat doch Recht und Macht über seine Untertanen, und sie müssen ihm gehorchen?

Asmus: Freilich ... Aber eben weil sie das müssen, wählt Gott gute Leute zu Fürsten, die keinem Menschen etwas zu nahe tun können.

Der Chan: Aber Zorn und die anderen Leidenschaften, Sieur Asmus! Und überhaupt, wie kann ein Mensch immer wissen und tun, was recht ist?

Asmus: Ein guter Fürst fürchtet Gott und bittet von ihm Weisheit, daß er wohl regieren möge; und dann gibt ihm Gott Weisheit und salbt ihm sein Herz mit hoher himmlischer Gesinnung, und dann kann er alles und achtet keiner Mühe, vergißt sich und seine eigene Glückseligkeit ganz und gar und lebt und webt nur für sein Volk.

Der Chan: Aber was hätte man denn davon, Fürst zu sein?

Asmus: Frage die Sonne, was sie davon hat, Tag und Nacht um die Erde zu gehen! — Der es ihr geheißen hat, wird sie auch dafür zu belohnen wissen.

Der Chan: Sind die Fürsten alle so in Europa?

Asmus: Kaiser, ich bin zu gut, eine Lüge zu sagen: ich weiß es nicht. Die aber so sind, die haben sanften Schlaf und sind angenehm im Himmel und auf Erden.

Der Chan: Er hat wohl recht, Sieur Asmus! Es muß ein Vergnügen sein, wenn man den Untertanen recht und wohl getan und bei jedwedem, der einem begegnet, einen Dank zu gute hat. Ich hätte fast selbst Lust —

Asmus: Gott segne dich, Kaiser, und walte über dich! Du wirst dich zum glücklichsten Mann in deinem ganzen Reiche machen!

Denn welcher Mensch des Lugs gewohnt
Und hat eine zügellose Zungen,
Wird oft zum Widerruf gezwungen,
Daß er im Lug gefangen steht,
Mit Spott schamrot von dannen geht.

Hans Sachs (1563).

Es ist rein unmöglich, das eigenste Wesen des Deutschen zu verstehen, ohne seine Literatur, ohne seine Poesie.

Georg Herwegh, aus den „Kritischen Aufsätzen"
(1839—1840).



Die Deutschen sind und waren eine grüblerische Nation. Aus diesem Gesichtspunkte läßt sich ihre ganze Kunst und Wissenschaft erklären.

Grillparzer († 1872).

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh.
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Heinrich Heine.

Du bist Orplid, mein Land!
Das ferne leuchtet;
Vom Meere dampfet dein besonnter Strand
Den Nebel, so der Götter Wange feuchtet.

Uralte Wasser steigen
Verjüngt um deine Hüften, Kind!
Vor deiner Gottheit beugen,
Sich Könige, die deine Wärter sind.

Ed. Mörike, „Gesang Weylas".

Auf Fritz Reuters Grabe fand man einmal ein einfaches Kränzlein mit dem Verse:

En armen Handwarksburßen is hier wesen,
De hett Dinen Hanner Nüte lesen.



O lieb', solang' du lieben kannst!
O lieb', solang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
Solang' ihm noch ein ander Herz
In Liebe warm entgegenschlägt.

Und wer dir seine Brust erschließt,
O, tu' ihm, was du kannst, zu lieb;
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb!

Und hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt;
O Gott, es war nicht bös gemeint,
Der andre aber geht und klagt.

O lieb', solang' du lieben kannst!
O lieb', solang' du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Aus dem Gedicht „Der Liebe Dauer"
von Freiligrath.

Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte,
Streut auf die Wildnis Tanz und Spiel,
Enthüllet uns der Gottheit leise Tritte,
Gibt uns des Himmels Vorgefühl.

Hölty.

Minne entouc niht eine,
si sol sîn gemeine,
sô gemeine daz si gê
durch zwei herze und durch dekeinez mê.

Lieb ist nichts nur einsam,
Sie muß sein gemeinsam,
So gemeinsam, daß sie zieh
Durch zwei Herzen, aber weiter nie.

Aus einem Gedicht Walthers von der Vogelweide.

Goethes Mutter schrieb am 19. Februar 1781 an die Herzogin Anna Amalia:

„Gebe man einem Menschen alle Herrlichkeiten der Welt was hielfts ihm wenn er keinen Freund hat, dem ers sagen kann — Eine Glückseligkeit, die wir allein genüßen bleibt ewig nur halb".

Heil dir, Freundschaft!
Meiner höchsten Hoffnung
erste Morgenröte!
Ach, ohn' Ende
schien oft Pfad und Nacht mir,
alles Leben
ziellos und verhaßt!
Zweimal will ich leben,
nun ich schau' in deiner Augen
Morgenglanz und Sieg,
du liebste Göttin!

Fr. Nietzsche, „An die Freundschaft".



Das Vertrauen ist nicht das Höchste, was man schenken kann, aber das Niederschlagendste, wenn es versagt wird.

Wilhelm v. Humboldt an Johanna
Motherby am 17. Dezember 1809.

Wenn zwei Menschen im schnellen Umwenden mit den Köpfen zusammenstoßen, so entschuldigt sich jeder voll Angst und denkt, nur der andere habe den Schmerz und nur er selber die Schuld. . . Wollte Gott, wir kehrten's bei moralischen Stößen nicht um!

Aus Jean Pauls „Titan" (1800—1803).

Der Regen fällt nicht ihm, die Sonne scheint nicht ihr;
Du bist auch anderen geschaffen und nicht dir.

Aus des Ang. Silesius „Cherubinischem Wandersmann", 1675.

Ruh' ist Göttern nur gegeben,
Ihnen ziemt der Überfluß,
Doch für uns ist Handeln Leben,
Macht zu üben nur Genuß.

Novalis (Friedrich Freiherr v. Hardenberg), † 1801.

Darin bewährt sich jede echte Poesie, daß sie niemals ohne Beziehung auf das Leben sein kann, denn sie ist aus ihm aufgestiegen und kehrt zu ihm zurück, wie die Wolken zu ihrer Geburtsstätte, nachdem sie die Erde getränkt haben.

Brüder Grimm.



Wir Toten, wir Toten sind größere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Taten,
Ihr schwinget die Sichel und schneidet die Saaten.
Und was wir vollendet und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen.
Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
Und was wir an gültigen Sätzen gefunden,
Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte,
Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Conrad Ferdinand Meyer „Chor der Toten".

Es ist eine schöne und liebliche Beschreibung der Unsterblichkeit, da Moses sagte: „Er ist zu seinem Volk versammelt worden." — Wir ziehen nicht zu den Feinden, auch nicht zu den bösen Geistern, ja, wir weichen von denselben weg und werden versammelt zu unsern Vätern.

Martin Luther.

Manch Lied hab' ich in Lust und Leid gesungen,
Wie ein Geschwätz ist Lust und Leid verklungen,
Im Herzen blieb mir noch der letzte Reim:
Ich möchte heim.

Karl Gerok, zu:
„Wir haben hier keine bleibende Statt".



Wenn einer starb, den du geliebt hienieden,
So trag hinaus zur Einsamkeit dein Wehe,
Daß ernst und still es sich mit dir ergehe
Im Wald, am Meer, auf Steigen längst gemieden.

Da fühlst du bald, daß jener, der geschieden,
Lebendig dir im Herzen auferstehe,
In Luft und Schatten spürst du seine Nähe,
Und aus den Tränen blüht ein tiefer Frieden.

Ja, schöner muß der Tote dich begleiten,
Ums Haupt der Schmerzverklärung lichten Schein,
Und treuer — denn du hast ihn alle Zeiten.

Das Herz hat auch sein Ostern, wo der Stein
Vom Grabe springt, dem wir den Staub nur weihten,
Und was du ewig liebst, ist ewig dein.

Emanuel Geibel.

Und wenn dir Gottes Ratschluß sendet
Der schwersten Prüfung höchste Pein,
Dann hast du's, ganz ihm zugewendet,
Mit ihm zu tun und dir allein:
Davon laß nicht die Lippe sprechen,
Ob dir das Herz auch brechen will,
Laß es in tausend Stücke brechen,
Doch vor den Menschen schweige still!

Julius Hammer.

„Lerne leiden, ohne zu klagen."

Ausspruch Kaiser Friedrichs III.



Sollte mir die Fatalität widerfahren, von dem Feinde zum Gefangenen gemacht zu werden, so verbiete ich, daß man die mindeste Rücksicht auf meine Person nehme, oder sich im geringsten an das kehre, was ich etwa aus meiner Gefangenschaft schreiben sollte. Wenn mir ein solches Unglück begegnet, will ich mich dem Staate opfern, und man muß meinem Bruder gehorchen, welcher, so wie alle meine Minister und Generäle, mir mit ihrem Kopfe dafür haften, daß keine Provinz noch Lösegeld für mich angeboten werde, sondern daß man mit dem Kriege fortfahre und seinen Vorteil betreibe, wie wenn ich niemals in der Welt existiert hätte.

Friedrich der Große in der „Geheimen Instruktion für den Grafen Fink“ (10. Januar 1757).

Für mich hat immer nur ein einziger Kompaß, ein einziger Polarstern, nach dem ich steuere, bestanden: salus publica! . . . . . und wenn Sie mir einen einzigen Moment zeigen, wo ich nicht nach dieser Richtung der Magnetnadel gesteuert habe, so können Sie mir vielleicht nachweisen, daß ich geirrt habe, aber nicht nachweisen, daß ich das nationale Ziel einen Augenblick aus den Augen verloren habe.

Bismarck, in der Reichstagsrede vom 24. Februar 1881.

Groß ist die Zeit und gewaltig; doch wehe, wenn unsere Herzen
Rein nicht sind: wie sollen im riesigen Kampf wir bestehen?

Robert Hamerling.



In Freiheit dem Ganzen dienen — das ist das Höchste. Denn auch der wildeste, lauteste Freiheitsstolze ersehnt im stillen einmal den Augenblick, wo er den heißen Kopf schweigend, selbstvergessen eintauchen kann in eine Flut, die tiefer ist als er. Der Mensch erlebt sich ja doch nur am andern. Er sucht sich und findet sich, um sich weiterzugeben, aber dann sei's in Freiheit an ein Höheres! Der Wert der Lösung liegt nur in einer höheren Bindung, aber auch der Wert der höchsten Bindung liegt nur in der voraufgegangenen Lösung. Je größer er ist, um so mehr löst sich der Mensch aus dem szenischen Mechanismus, aus den Kulissen der Natur, um so mehr arbeitet er sich heraus aus einem Choristen und Statisten des Weltdramas zum Solisten, und das heißt zum persönlichsten, freiesten Interpreten der göttlichen Komposition. Und wir alle können durch Hingebung in Freiheit als Schicksalsträger Schicksalsbildner sein und in jedem Berufe berufen sein zu großen oder kleinen Propheten — durch Hingebung in Freiheit.

Aus Karl Joëls Buch „Der freie Wille" (1908).

Wer schon im Glück griesgrämig ist,
Dem wird im Unglück selten leicht und froh.
Hab' gegen Trauer eine List;
Geschieht mir was zuleide, so denk ich immer so:
„Laß fahrn dahin, es sollte dir geschehen;
Bald wohl kommt,
Was wieder frommt."
So soll ein Mann des Besten sich versehen.

Hartmann von Aue (um 1200).

9*



Hehle nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue;
Doch, weil Wahrheit eine Perle,
Wirf sie auch nicht vor die Säue.

Blüte edelsten Gemütes
Ist die Rücksicht; doch zuzeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Goldne Rücksichtslosigkeiten.

Wackrer heimatlicher Grobheit
Setze deine Stirn entgegen;
Artigen Leutseligkeiten
Gehe schweigend aus den Wegen.

Wo zum Weib du nicht die Tochter
Wagen würdest zu begehren,
Halte dich zu wert, um gastlich
In dem Hause zu verkehren.

Was du immer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen;
Aber hüte deine Seele
Vor dem Karriere-Machen.

Wenn der Pöbel aller Sorte
Tanzet um die goldnen Kälber,
Halte fest: du hast vom Leben
Doch am Ende nur dich selber.

Gedicht „Für meine Söhne“ von Theodor Storm.

Wer zur Tugend erziehen will, der muß zur Selbstständigkeit erziehen.

J. G. Fichte, „System der Sittenlehre“, 1798.

Zücke nie umsonst das Schwert;
Für der Väter freien Herd
Sei behutsam auf der Wacht,
Sei ein Wetter in der Schlacht!

Immer sei zum Kampf bereit,
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone des, der wehrlos fleht,
Töte den, der widersteht.

Aus „Der schwäbische Ritter an seinen Sohn"
(Sohn, da hast du meinen Speer) von Leopold Graf zu Stolberg.

Am 23. Oktober 1815 schrieb Blücher aus Compiègne an seine Frau:

„Ich komme ahrm wie Hiob aus Frankreich, den ich habe es mich zum gesetz gemagt, nichts zu nehmen und mein gelld waß ich erspahrt, habe ich in Paris veraußgabt."

Der Komponist J. A. Hiller (1728—1804) schreibt an einer Stelle seines selbstverfaßten Lebenslaufes:

„Da ich endlich soviel gewann, als ich zu meinem Unterhalte nötig hatte, und, wegen der Drangsalen des Krieges, meine Pension dem gräflichen Hause notwendig lästig werden mußte, so verbat ich sie nach einem Jahre freiwillig, weil ich mit gutem Gewissen da keine Belohnung mehr fordern konnte, wo ich keine Dienste mehr leistete."

Untreue schlägt ihren eigenen Herrn.

Aus der Sprichwörtersammlung
des Johannes Agricola von 1548.

Es ist unendlich schöner, sich zehnmal lieber betrügen zu lassen, als einmal den Glauben an die Menschheit zu verlieren.

Zschokke.

Am 28. Januar 1814, auf dem Marsche nach Paris, schrieb Blücher an den Regierungspräsidenten von Vincke:

„Der Tiran hat alle Hauptstätte besucht, geplündert und bestohlen, wihr wollen uns so waß nicht schuldig machen, aber unsre Ehre Fordert daß Vergeltungsrecht, ihm in seinem neste zu besuchen."

Denn da es der Charakter unserer Landsleute ist, das Gute ohne viel Prunk zu tun und zu leisten, so denken sie selten daran, daß es auch eine Art gebe, das Rechte mit Zierlichkeit und Anmut zu tun.

Goethe, in „Wilhelm Meisters Lehrjahre"
(gedruckt 1795).

Nach der Schlacht bei Leipzig schreibt Blücher an seinen Freund Bonin:

„. . . . den 19. wurde zu ende des kampffes Leipzig mit Stuhrm und großer uf Opffrung genommen, man wollte Leipzig in brand schissen ich wider setzte mich die Russischen Batterien und sie durften nuhr mit kugell Schissen."

Sie empfanden, daß ein Zweck des Kampfes die Erhaltung oder Herstellung des germanischen Königtums sei, jedoch als Spitze und Gipfel des Volksdaseins, und sie wußten, daß sie zuletzt doch nur auf sich als Volk beruhten. Das Volk



also regierte in jener Zeit, wie Niebuhr richtig in einem seiner Briefe gesagt hat; die Hingebung des Einzelnen an das Ganze war grenzenlos.

Karl Immermann, „Von den Deutschen der Befreiungskriege". Memorabilien.

Drum weilet, wo im Feierkleide
Ein rüstig Volk zum Feste geht.
Und leis' die feine Bannerseide
Hoch über ihm zum Himmel weht!
In Vaterlandes Saus und Brause,
Da ist die Freude sündenrein,
Und kehr' nicht besser ich nach Hause,
So werd' ich auch nicht schlechter sein.

Aus dem „Wegelied" von Gottfried Keller.

— — — — — — Und drohen diesmal die Feinde,
Oder künftig, so rüste mich selbst und reiche die Waffen.
Weiß ich durch dich nur versorgt das Haus und die liebenden Eltern,
O, so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.
Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens.

Goethe, der Schluß von „Hermann und Dorothea" (gedichtet 1797).

Pflicht, wo man liebt, was man sich selbst befiehlt.

Aus Goethes Nachlaß.



Im Februar 1855 schrieb Viktor von Scheffel die Vorrede zu seinem „Ekkehard" — dem Buche, dem der größte und dauernde Erfolg bevorstand —, und schloß mit den Worten der Hroswitha von Gandersheim, der ersten deutschen Dichterin: „Wofern nun jemand an meiner bescheidenen Arbeit Wohlgefallen findet, so wird mir dies sehr angenehm sein; sollte sie aber wegen der Verleugnung meiner selbst oder der Rauheit eines unvollkommenen Stils niemandem gefallen, so hab' ich doch selber meine Freude an dem, was ich geschaffen!"

Geduld ist euch vonnöten
wenn Sorge, Gram und Leid
und was euch mehr will töten,
euch in das Herze schneidt.
O auserwählte Zahl!
Soll euch kein Tod nicht töten,
ist euch Geduld vonnöten,
Das sag ich noch einmal.

Paul Gerhardt (1607–1676).

Eben in dem zerklüfteten Wesen, in jenem zentrifugalen Bestreben, welches dem Deutschen von jeher eigentümlich war, liegt seine Fähigkeit einer unendlich reichen und mannigfachen Ausstrahlung auf das Welt- und Menschheitsganze beschlossen. Je mehr es ihm gelingt, in dieser Hinsicht aus der Not eine Tugend zu machen, desto vollkommener wird er sein Dasein gestalten.

Aus „Rembrandt als Erzieher".



Das Hasten und Eilen des modernen Lebens ist uns allen unerträglich geworden. Wir alle suchen nach einem Halte jenseits des Getriebes. Nur im Idealismus ist er zu finden, denn der Geist allein vermag über das kleine Leben hinauszuführen.

Aus Dr. Otto Brauns Schelling-Studien
„Hinauf zum Idealismus".

Das Wort „Zeitvertreib" sollte der Name einer Arznei, irgendeines Opiats, eines schlafmachenden Mittels sein, durch das uns auf dem Krankenbette die Zeit unmerklich verstreicht, aber nicht der Name eines Vergnügens.

Aus Lessings „Selbstbetrachtungen und Einfällen".

Verlegeniu müezekheit
ist got und der werlde leit.

Verschlaf'ne Bequemlichkeit
Ist Gott und der Welt ein Leid.

Aus Hartmann v. Aues Ritterepos „Iwein" (entst. um 1200).

Nimmer verdunkelt der Trug die ewige Sonne der Wahrheit,
Schirmend schwebt ihr die Kunst wolkenverscheuchend voran.
Wanderer, hier segne den Edlen, dem so viel Großes gelungen,
Jedes nützliche Werk ist ihm ein Denkmal des Ruhms!

Aus der Inschrift am Gutenberg-Denkmal in Mainz
(verfaßt von Friedrich Lehne).

Ja, wir erleben die Welt, und die Welt erlebt uns. Die Zeit, da unsere Freiheit ein Gespenst und die Welt so tot erschien, die Nacht ist dahin. Nun lebt die Welt. Das schlafende Heer ist erwacht. Die Wachen gehen heim.

Aus Karl Joëls Buch „Der freie Wille". (1908.)



Wir gründen ein kerngesund Wesen
Und scheiden erst, wenn uns als Trost
Das sämtliche Moos der Vogesen
Die eigenen Häupter bemoost,
Stoßt an drum: Neustraßburg soll leben,
Soll wachsen und kraftvoll gedeih'n,
Als Straße für geistfrisches Streben,
Als Burg der Weisheit am Rhein!

V. v. Scheffel zur Gründungsfeier der Universität Straßburg, 1. Mai 1872.

So begann nun der zwar auf dem schlechten Waldpfad recht sehr anstrengende, aber im höchsten Grade malerische, poesievolle Zug über die Vogesen. — — Und wie durchaus deutsch ist diese Waldlandschaft, so deutsch, wie die Musik zum „Freischütz"! Man begreift gar nicht, wie diese schön geschwungenen Berghänge, mit freudigen Buchen bekleidet vom Scheitel bis zur Sohle, von allüberall her rieselnden Waldwässern durchflutet, vom Vogelruf durchklungen, nicht deutsch sein sollen!

Aus den „Erinnerungen" von Felix Dahn.

Die Elsässer sind und hören uns von Gott und Rechtswegen, darum sollen wir nicht gegen unser eigen Fleisch sprechen, sondern warten, bis ein gutes Schicksal uns mit Ehren zu ihnen und sie ohne Sünde zu uns führe.

Jakob Grimm, „Zeitgeschichtliches" (1814).

Da versetzte der Wirt mit männlich klugen Gedanken:
Wie begrüßt' ich so oft mit Staunen die Fluten des Rheinstroms,
Wenn ich, reisend nach meinem Geschäft, ihm wieder mich nahte!
Immer schien er mir groß und erhob mir Sinn und Gemüte;
Aber ich konnte nicht denken, daß bald sein liebliches Ufer
Sollte werden ein Wall, um abzuwehren den Franken,
Und sein verbreitetes Bett ein allverhindernder Graben.
Seht, so schützt die Natur, so schützen die wackeren Deutschen,
Und so schützt uns der Herr; wer wollte töricht verzagen?

Goethe, „Hermann und Dorothea" (1797 gedichtet).

Blücher am Rhein.

Die Heere blieben am Rheine stehn:
Soll man hinein nach Frankreich gehn?
Man dachte hin und wieder nach,
Allein der alte Blücher sprach:
„Generalkarte her!
Nach Frankreich gehn ist nicht so schwer.
Wo steht der Feind?" —
„Der Feind? — dahier!"
„Den Finger drauf, den schlagen wir!
Wo liegt Paris?" —
„Paris? — dahier!"
„Den Finger drauf! das nehmen wir!
Nun schlagt die Brücken über'n Rhein!
Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächst, am besten sein!"

August Kopisch (1799—1853).

Und brauset der Sturmwind des Krieges heran,
Und wollen die Welschen ihn haben,
So sammle, mein Deutschland, dich stark wie ein Mann
Und bringe die blutigen Gaben,
Und bringe das Schrecken und bringe das Grauen
Von all deinen Bergen, aus all deinen Gauen
Und klinge die Losung: Zum Rhein! Übern Rhein!
Alldeutschland in Frankreich hinein!

E. M. Arndt, „Kriegslied gegen die Welschen".

Während der Befreiungskriege — im April 1815 — schrieb Zelter an Goethe:

„Mein jüngster Knabe, der eben 16 Jahr alt worden ist, ist vorigen Montag zu seiner Schwadron am Rhein abgegangen. Er dient schon seit einem Jahr als gemeiner Husar beym Regiment Brandenburg und wollte sich durchaus nicht halten lassen; so mag er's denn versuchen, und doch muß ich ihn beneiden; denn er sieht im 16ten Jahr, worauf ich 56 Jahre warten müssen."

Seid gegrüßt, ihr Rebenhügel,
Sei gegrüßt, du frommer Rhein,
Unter deutschem Adlerflügel
Reife wieder, deutscher Wein.

Unsrer Sprache heil'ge Zungen
Stimmen all in einen Klang,
Und am Rheine voll erklungen
Ist der deutsche Siegsgesang.

Aus dem „Kriegsrundgesang" von Cl. Brentano.



Ein deutscher Strom bist du, o Rhein,
Deutsch ist dein Brot, deutsch ist dein Wein,
Deutsch sei dein Schwert, kommt's einst zum Schlagen.

Jos. Chr. Freiherr v. Zedlitz (1790—1862).

Und wenn ihr Franken kommen wollt,
So laßt euch vorher schreiben:
Hurrah! Hurrah! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

Georg Herwegh.

An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rate dir gut,
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Mut.
Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht,
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:
So dünkt es dich billig und recht.
Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom,
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höh'n
Und blickst hinab in den Strom.
Und im Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,
Und grüßt dich die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn:
Dich bezaubert der Laut, dich betört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus:
Nun singst du nur wieder: „Am Rhein, am Rhein"
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

Karl Simrock, „Warnung vor dem Rhein".

O Straßburg! o Straßburg!
Du wunderschöne Stadt,
Darinnen liegt begraben
So mannicher Soldat.

Ein mancher und schöner
Auch tapferer Soldat,
Der Vater und lieb Mutter
Böslich verlassen hat.

Verlassen, verlassen,
Es kann nicht anders sein.
Zu Straßburg, ja zu Straßburg
Soldaten müssen sein.

Die Mutter, die Mutter
Die ging vors Hauptmanns Haus!
„Ach Hauptmann, lieber Hauptmann!
Gebt mir den Sohn heraus!"

„Und wenn Ihr mir gebet
Selbst noch so vieles Geld;
Muß doch dein Sohn jetzt sterben
In weiter breiter Welt.

In weiter, in breiter,
Allvorwärts vor den Feind,
Wenngleich sein schwarzbraun Mädchen
So bitter um ihn weint."

Sie weinet, sie greinet,
Sie klaget gar zu sehr. —
Gut' Nacht, mein herzig Schätzchen!
Ich seh' dich nimmermehr.

Altes Volkslied.

Nicht nach doppelfarb'gen Schranken,
Nicht nach Mark und Meilenſtein,
Nicht nach Farben, nicht nach Namen
Teile ich mein Deutſchland ein.

Denn — mein Deutſchland iſt zu finden,
Wo noch deutſche Kunſt erblüht,
Wo noch deutſche Kraft und Sitte,
Deutſcher Sinn und deutſch Gemüt.

Nikolaus Lenau.

O Deutſchland! mir hat's gefallen
In manchem fernen Land —
Dir aber hat Gott vor allen
Das beſte Teil erkannt.

Du lebſt und ſchwärmſt und dämmerſt
In tiefer Seelenruh',
Indes du Eiſen hämmerſt,
Singſt du ein Lied dazu.

O laſſe dir niemals rauben
Die alte Schwärmerei
Für Frauen, für Freiheit und Glauben —
Bleib unentwegt dabei!

Und ſchöpfe aus Sang und Sage
Gemüt und Frömmigkeit
Und Kraft zu wuchtigem Schlage —
In alle Ewigkeit.

Prinz Emil von Schönaich-Carolath.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit,
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt,
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang,
Das jetzt noch klingt?

„Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
Waren Kisten und Kasten schwer;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer."

O du Kindermund, o du Kindermund,
Unbewußter Weisheit froh,
Vogelsprachekund, vogelsprachekund
Wie Salomo!

O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Laß zu deinem heil'gen Raum
Mich noch einmal nur, mich noch einmal nur
Entfliehn im Traum!

Als ich Abschied nahm, als ich Abschied nahm,
War die Welt mir voll so sehr;
Als ich wieder kam, als ich wieder kam,
War alles leer.

„Aus der Jugendzeit" von Friedrich Rückert
(gekürzt wiedergegeben).

Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald,
Da wachsen unsre Reben.
Grüß' mir mein Lieb am grünen Rhein,
Grüß' mir meinen kühlen Wein!
Nur in Deutschland
Da will ich ewig leben.

Fern in fremden Ländern war ich auch,
Bald bin ich heimgegangen,
Heiße Luft und Durst dabei,
Qual und Sorgen mancherlei —
Nur nach Deutschland
Tät heiß mein Herz verlangen.

Ist ein Land, es heißt Italia,
Blüh'n Orangen und Zitronen.
Singe! sprach die Römerin,
Und ich sang zum Norden hin:
Nur in Deutschland
Da muß mein Schätzlein wohnen.

Als ich sah die Alpen wieder glüh'n
Hell in der Morgensonne:
Grüß' mein Liebchen, goldner Schein,
Grüß' mir meinen grünen Rhein!
Nur in Deutschland
Da wohnet Freud' und Wonne.

Hoffmann von Fallersleben.



Vorwärts heißt unser Losungswort,
Und durch die Reihen rauscht's im Volke —
Ein Schneegestöber dräut vom Nord,
Und dort im Westen murrt die Wolke.
Vorwärts darum am eigenen Herd,
Daß Jenas Schmach sich nicht erneue!
Vorwärts! Und wenn's der Tag begehrt,
Dann blitz' in jeder Faust ein Schwert,
Und Gott mit uns und deutsche Treue!

Emanuel Geibel, aus dem Gedichte
„Ein Lied am Rhein" (1843).

Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag der Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit.

Schiller.

Es sind Jahrhunderte herabgesunken, seitdem ihr nicht also zusammenberufen worden seid, wie heute; in solcher Anzahl; in einer so großen, so dringenden, so gemeinschaftlichen Angelegenheit; so durchaus als Nation und als Deutsche.

Aus J. G. Fichtes „Reden an die deutsche Nation".

Alt mein Panier,
Alt meine Ehr'!
Jung ist mein Herz,
Scharf meine Wehr.

Schlachten ich schlug,
Müd' bin ich nicht, —
Ruf mich, mein König,
Feind, komm und ficht!

Ernst von Wildenbruch zur Feier des zweihundertjährigen Bestehens des 1. Brandenburgischen Dragonerregiments Nr. 2 in Schwedt, 24. April 1889.



Cäsar war der Sklave von Piraten und ward Herr der Welt!

Wilhelmine von Bayreuth an ihren Bruder Friedrich den Großen nach der Schlacht bei Kolin.

„Daß jeder nach seiner Fasson selig werden solle" ist ein echt deutscher Grundsatz; denn er formuliert, kurz und gut, den Grundzug alles deutschen Wesens: den Individualismus. So frei und deutsch war der Beruf Preußens schon von Anfang an. Der französische König hatte das „Huhn im Topfe", der deutsche König aber Wichtigeres für seine Untertanen im Sinn. Der pot à feu ist von dem Seelenheil, der leichtlebige Franzose von dem gewissenhaften Deutschen sehr verschieden; die Volksideale beleuchten sich gegenseitig. Aber jener Satz enthält noch mehr; er kündet die Grundwahrheit alles künstlerischen Lebens und das Grundrecht jedes künstlerischen Strebens: daß nämlich der Künstler seinem eigenen Kopf folgen solle. Unter allen Geistesheroen hat ihn Rembrandt am entschiedensten durchgeführt; man kann ihn in dieser Hinsicht einen prähistorischen Preußen nennen. Und der Preußengeist greift noch weiter; er ist sogar dem Menschengeist ein wenig verwandt; ja, wenn man will, dem Weltgeist. Denn der aufrechte Gang erst macht, wie gesagt, den Menschen. Das preußische Exerzierreglement aber hat den Deutschen körperlich wie sittlich gelehrt, wieder aufrecht zu gehen; die preußische Politik hat ihn wieder berechtigt, anderen Nationen gegenüber sein Haupt gerade zu tragen. So menschlich und männlich war der Beruf Preußens schon von Anfang an.

Aus „Rembrandt als Erzieher".



Ich seh, ich sehe schon — freut euch, o Preußens Freunde! —
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran;
Doch Friedrich winket dir — wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach und drückst in schweren Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn und ihre Retter preisen.

Ewald Chr. v. Kleist, der am 24. August 1759 seinen in der Schlacht bei Kunersdorf erhaltenen Wunden erlag.

Mannhaftigkeit, Tapferkeit, Kriegsgeist hat den Deutschen noch niemand abgesprochen. Auf tausend Schlachtfeldern haben sie ihren Mut erprobt.

Johannes Scherr, „Deutsche Sittengeschichte".

Wenn es genügte, einem Bürger ein Gewehr in die Hand zu geben, um einen Soldaten daraus zu machen, so wäre es eine große Dummheit, das Mark der öffentlichen Reichtümer aufzuopfern für Bildung und Unterhalt stehender Heere.

Bismarck zu Jules Favre am Abend des 24. Januar 1871.

Was die Franzosen tournure nennen, ist eine zur Anmut gemilderte Anmaßung. Man sieht daraus, daß die Deutschen keine tournure haben können; ihre Anmaßung ist hart und herb, ihre Anmut mild und demütig, das eine schließt das andere aus und sind nicht zu verbinden.

Goethe (gedruckt 1821).



Die Weltgeschichte ist nicht der Boden des Glücks. Die Perioden des Glücks sind leere Blätter in ihr; denn sie sind die Perioden der Zusammenstimmung des fehlenden Gegensatzes.

Hegel.

„Es ist hier nicht die Frage von der Anzahl der Feinde, noch von der Wichtigkeit ihres gewählten Postens: alles dieses, hoffe ich, wird die Herzhaftigkeit meiner Truppen und die richtige Befolgung meiner Disposition zu überwinden suchen. Ich muß diesen Schritt wagen, oder es ist alles verloren; wir müssen den Feind schlagen oder uns alle vor seinen Batterien begraben lassen. So denke ich; so werde ich handeln!"

Friedrich der Große zu seinen Generalen vor der Schlacht bei Leuthen (5. Dezember 1757).

Götz: Und wenn unser Blut anfängt, auf die Neige zu gehen, wie der Wein in dieser Flasche erst schwach, dann tropfenweise rinnt, was soll unser letztes Wort sein?
Georg: Es lebe die Freiheit!

Goethe: Götz von Berlichingen, 3. Akt.

Was überwand vom Fakir an bis zu den Märtyrern des Christentums und der Liebe und der Kinderpflicht und bis zu den Blutzeugen der Freiheit den Körper, die Meinung, den Wunsch, die Folter? Eine das Herz durchwurzelnde Idee.

Aus Jean Pauls „Levana".



Fahre denn hin, Nichtigkeit, und Stärke lebe! Haß beseele, Zorn entflamme, Rache bewaffne uns! Laßt uns vergehen für unser Land und unsere Freiheit, auf daß unsere Kinder ein freies Land bewohnen! Männer, auf, und seid gerüstet!

Aus E. M. Arndts „Geist der Zeit"
(gesprochen im Herbst 1808).

Lebendige Tat ist alles, was wir jetzt wollen und brauchen, lebendige Tat, die das Ideal bejaht, und lebendige Tat, die die Schlacken wegräumt und überwindet.

Ernst Troeltsch, in der vaterländischen Versammlung in Karlsruhe, 6. Dezember 1914.

Darum lassen Sie uns in diesen ernsten Stunden und weit über sie hinaus der Mahnung unseres Kant eingedenk sein: Das Höchste für den Menschen ist die Pflicht, und das Größte unter den Gütern der Welt ist der sittliche Wille!

Wilhelm Wundt, „Über den wahrhaften Krieg (1914).

Und so wird von den Deutschen aus erst dargestellt werden ein wahrhaftes Reich des Rechts, wie es noch nie in der Welt erschienen ist, in aller der Begeisterung für Freiheit des Bürgers, die wir in der alten Welt erblicken.

Fichte.

Ohn' Ursach' sollen wir nie zucken unsern Degen;
Ohn' Ehre sollen wir ihn dann nicht niederlegen.

Aus den „Sinngedichten" des Friedrich v. Logau
(1604—1655).

Von diesem Augenblick an gehört keinem von uns mehr sein Leben, keiner muß darauf rechnen, das Ende des Kampfes erleben zu wollen, ein jeder sei freudig bereit, in den Tod zu gehen für das Vaterland und den König.

Yorck, 1813 zu den Truppen.

Ich habe den hohen Sinn für Ehre und treue Pflichterfüllung kennen gelernt, der in der Marine lebt. Ich weiß, daß jeder bereit ist, mit seinem Leben freudig für die Ehre der deutschen Flagge einzustehen, wo es immer sei. Und so kann Ich es in dieser ernsten Stunde mit voller Zuversicht aussprechen, daß wir fest und sicher zusammenstehen werden in guten und bösen Tagen, im Sturm wie im Sonnenschein, immer eingedenk des Ruhmes des deutschen Vaterlandes und immer bereit, das Herzblut für die Ehre der deutschen Flagge zu geben.

Bei solchem Streben wird Gottes Segen mit uns sein.

Kaiser Wilhelm II. bei seiner Thronbesteigung,
15. Juni 1888, an die Marine.

„Ich bin unschuldig an diesem Kriege; ich habe getan, was ich vermochte, um ihn zu vermeiden. Aber wie groß auch unsere Friedensliebe sein möge, so kann und darf man doch nicht seine Sicherheit und Ehre derselben opfern. Unser einziger Gedanke muß gegenwärtig sein: den Krieg auf eine solche Weise zu führen, daß unsere Feinde von dem Wunsche geheilt werden, den Frieden sobald wieder zu brechen."

Friedrich der Große bei Ausbruch des Siebenjährigen
Krieges (26. August 1756).



Gedenke ein jeder, was er für die Ehre des deutschen Namens zu tun habe, um sich gegen sein eigenes Blut und sein Vaterland nicht zu versündigen. Gedenke, daß du ein Deutscher bist!

Der Große Kurfürst.

Es ist der Glaube der Edleren und Besseren, der die Erde in den Himmel erhebt und den Menschen und das Volk durch die allmächtige Idee zu jeder kühnsten Tat und tapfersten Tugend kräftigt und ermutigt. Denn wenn ihr glaubet und bekennet, daß das Vaterland ein glorreiches, freies, unvergängliches Deutschland sein soll; wenn ihr glaubet und bekennet, daß die Deutschen immer fromme, freie, tapfere und gerechte Männer sein sollen — so wird der Glaube die neue Zeit gebären.

Aus dem Schlußworte von E. M. Arndts
„Geist der Zeit“ (1813).

„Sprich, wie du dich immer und immer erneust?“
Kannst's auch, wenn du immer am Großen dich freust.
Das Große bleibt frisch, erwärmend, belebend;
Im Kleinlichen fröstelt der Kleinliche bebend.

Goethe.

Das Leben ist zum Tode nicht erkoren,
Zum Schlafe nicht der Gott, der uns entflammt,
Zum Joch ist nicht der Herrliche geboren,
Der Genius, der aus dem Äther stammt.

Friedrich Hölderlin.

Du Urquell aller Güte,
Du Urquell aller Macht,
Lind hauchend aus der Blüte,
Hochdonnernd aus der Schlacht,
Allwärts ist dir bereitet
Ein Tempel und ein Fest,
Allwärts von dir geleitet,
Wer gern sich leiten läßt.

Wohin du mich willst haben,
Mein Herr, steh' ich bereit,
Zu frommen Liebesgaben
Wie auch zum wackern Streit.
Dein Bot' in Schlacht und Reise,
Dein Bot' im stillen Haus,
Ruh' ich auf alle Weise
Doch einst im Himmel aus.

Anfang und Schluß des Gedichts „Kriegers Gebet"
von Fr. Baron de la Motte Fouqué.

In himelrîch ein hûs stât,
ein guldîn wec dar in gât.
diu siule die sint marmelîn,
die zieret unser trehtîn
mit edelem gesteine.
dâ enkumt nieman in, ern sî
vor allen sünden alsô reine.

Im Himmelreich ein Haus steht,
Ein goldner Weg hineingeht.
Die Säulen sind von Marmel rein,
Die zieret unser Herrgott fein
Mit edelem Gesteine.
Und niemand kommt dorthin, er sei
Von allen Sünden reine.

Aus einem unter dem Namen Spervogels überlieferten Gedicht (Ende des 12. Jahrhunderts).

Ein deutscher Philosoph, zugleich ein schlichter Mann aus dem Volke, ein Mann freilich, der kein Utilitarier, sondern, wie die meisten deutschen Philosophen, ein Idealist gewesen ist, Jakob Böhme, der Schuster aus Görlitz, hat jedoch schon vor dreihundert Jahren ein Wort gesprochen, das auch auf diesen Krieg seine Anwendung findet. „Jedes Ding," sagt Jakob Böhme, „hat sein Gegenteil neben sich: das Licht die Finsternis, das Gute das Böse, und darum ist das Böse dazu bestimmt, daß es zum Guten sich wende." Das Wort gilt auch für den wahrhaften Krieg.

Wilhelm Wundt: „Über den wahrhaften Krieg" (1914).

Es ist eitel Schwärmerei und Schönseelentum, von der Menschheit noch viel (oder gar erst recht viel) zu erwarten, wenn sie verlernt hat, Kriege zu führen. Einstweilen kennen wir keine anderen Mittel, wodurch mattwerdenden Völkern jene rauhe Energie des Feldlagers, jener tiefe unpersönliche Haß, jene Mörderkaltblütigkeit mit gutem Gewissen, jene gemeinsame organisierende Glut in der Vernichtung des Feindes, jene stolze Gleichgültigkeit gegen große Verluste, gegen das eigene Dasein und das der Befreundeten, jenes dumpfe, erdbebenhafte Erschüttern der Seele ebenso stark und sicher mitgeteilt werden könnte, wie dies jeder große Krieg tut: von den hier hervorbrechenden Bächen und Strömen, welche freilich Steine und Unrat aller Art mit sich wälzen und die Wiesen zarter Kulturen zugrunde richten, werden nachher unter günstigen Umständen die Räderwerke in den Werkstätten des Geistes mit neuer Kraft umgedreht.

Fr. Nietzsche: Menschlich-Allzumenschliches.
VIII. Hauptstück. Ein Blick auf den Staat.



Ja, der Krieg ist schrecklich. Wer ihn gesehen hat, wird ihn nicht — auch einen sieghaften nicht — herbeiwünschen. Aber damals, wie bei den folgenden unvergleichbar grauenvolleren Eindrücken, beschwichtigte ich mein Herz mit dem Worte: „Nicht wir haben diese Schrecken entfesselt, sondern die Macht, die das Böse wollte und das Gute schaffen mußte."

Aus den „Erinnerungen" von Felix Dahn.

Aber der Krieg hat auch seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks;
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.

Schiller.

Ich kenne keinen reputierlicheren Ort, zu sterben, als in der Mitte meiner Feinde.

Albrecht Achilles, Kurfürst von Brandenburg († 1486).

Drum, muntre Jäger, frei und flink,
Wie auch das Liebchen weint!
Gott hilft uns im gerechten Krieg.
Frisch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Frisch, Brüder, auf den Feind!

Schluß des „Jägerliedes" (1813) von Theodor Körner.



Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

O Deutschland, heil'ges Vaterland!
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land! Du schönes Land!
Dir schwören wir aufs neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der nähre Kräh'n und Raben!
So zieh'n wir aus zur Hermannsschlacht
Und wollen Rache haben.

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten weh'n und Fahnen!
Wir wollen heut' uns Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen:
Auf! Fliege, stolzes Siegspanier
Voran den kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien.

Ernst Moritz Arndt, „Vaterlandslied".

Nur die bewaffnete Macht der kriegenden Staaten führt den Krieg, nicht der unbewaffnete Bürger, noch wird er gegen diesen geführt.

J. G. Fichte: Grundlage des Naturrechts.



Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen.
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf!
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Toten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Aus Theodor Körners Aufruf. („Frisch auf, mein Volk! die Flammenzeichen rauchen.")

Zelter schrieb am Ostermontag 1830 an Goethe:

Mein alter Gönner, der Großherzog von Darmstadt, ist auch zu seinen Vätern gegangen, und hier erwarte ich auch noch stündlich das Ende eines alten, tüchtigen Freundes, des Generals der Artillerie von Brockhausen, der dem Napoleon eine Division so zusammengeschossen hat, daß er soll ausgerufen haben: „Welcher Teufel von Preußen kommandiert denn diese Batterie?"

„Unsere Leute sind zum Küssen, jeder, so todesmutig, ruhig, folgsam, gesittet, mit leerem Magen, nassen Kleidern, nassem Lager, wenig Schlaf, abfallenden Stiefelsohlen, freundlich gegen alle, kein Plündern und Sengen, bezahlen, was sie können, und essen verschimmeltes Brot. Es muß doch ein tiefer Fonds von Gottesfurcht im gemeinen Manne bei uns sitzen, sonst könnte das alles nicht sein."

Bismarck im Briefe an seine Frau (1866).

„Sollte Deutschland wirklich außerstande sein, eine Seemacht zu halten, die allen übrigen Mächten außer England und Frankreich gegenüber die See halten kann, letzteren gegenüber sie auch halten wird nach dem Geiste, den ich in unseren Seeleuten kenne, entweder über der See oder unter der See?"

Bismarck, in der Reichstagsrede vom 10. Januar 1885.

„Wohin immer Sie der Ruf des Kaisers Franz Joseph, Meines besten Freundes, mit dem Ich in innigster Freundschaft und treuester Waffenbrüderschaft vereint bin, führen möge: Volldampf voraus!"

Kaiser Wilhelm II. am 6. April 1894
im Marinekasino zu Pola.

Wer in unzählbaren Wunden
Jener Fremden Hohn empfunden,
Brüder, wer ein deutscher Mann,
Schließe diesem Kampf sich an!

Heinrich v. Kleist.

„Dennoch!"

Ein Wort vor dem an Zahl überlegenen Feinde; 1626
vom Heerführer Graf Mansfeld zuerst angewandt.

Das Wort: „Es geht nicht!" kommt im Wörterbuche eines deutschen Pionieroffiziers nicht vor.

Generalmajor v. Kleist, Kommandeur
der 3. Pionierinspektion († 1896).



Groß ist ihr Heer, klein ist ihr Glaub',
Gut ist ihr Zeug, bös ihr Gewissen.
Frisch auf! Sie zittern wie das Laub
Und wären gern schon ausgerissen!

Aus einem „Schlachtlied" in des Knaben Wunderhorn.

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah und fern,
Ha, Windsbraut, sei willkommen,
Willkommen Sturm des Herrn.

O zeuch durch unsre Felder
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott gesandt.

Wo, Tod, sind deine Schrecken,
O Hölle, wo dein Sieg,
Und Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?

Nun gilt es um das Leben,
Es gilt ums höchste Gut,
Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.

„Landsturm", M. v. Schenkendorf.

Möge der Geist der Einigkeit, der Liebe und Treue zu Kaiser und Reich, der Gottesfurcht, der ernsten Pflichterfüllung und der Hochhaltung aller Ideale unserem Volke in den langen Friedensjahren, die Gottes Gnade uns nach ehrenvoller Beendigung des Krieges schenken wolle, als wertvollstes Vermächtnis aus großer Zeit dauernd erhalten bleiben.

Hindenburg.

Der Weltkrieg war von den Feinden Deutschlands so ruchlos vom Zaune gebrochen worden, daß die Nachricht von dem aufsteigenden Gewitter unseren Kaiser auf seiner gewohnten Nordlandsreise traf. Kaiser Wilhelm eilte zurück und versuchte, Rußland, Frankreich und England zum Frieden zu bewegen. Mit jedem Wort ein Christ, ein Deutscher, und ein Kaiser! — Als die deutsche Ehre nur noch mit dem Schwerte verteidigt werden konnte, sprach Kaiser Wilhelm am Dienstag, den 4. August 1914 zu den Mitgliedern des Reichstags: „Uns treibt nicht Eroberungslust, uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat, für uns und alle kommenden Geschlechter!“ — Der Reichstag bewilligte der Regierung einstimmig die ersten fünf Milliarden Mark zur Kriegführung, und das deutsche Volk stand mit Hab und Gut hinter seinen Vertretern: allzeit treu zu Kaiser und Reich.

Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war.

Wilhelm



Inhalts-Übersicht

Seite

Achilles, Albrecht, Kurfürst von Brandenburg, „Ich kenne keinen reputierlicheren Ort" 155
Agricola, Johannes, Untreue schlägt ihren eigenen Herrn . . 133
Albrecht, Prinz von Preußen, Was Deutschland aussicht . . . 19
Arnim, Achim von, Fort mit dem Fremden im Einheimischen. 120
Arndt, Ernst Moritz, „O Vaterland, mein Vaterland!" . . . 1
— Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. 5
— Was der Mensch mit Geist und Kraft ergreift. 13
— Frei darf und will ich sprechen 18
— Es lebt in uns eine edlere Kraft 51
— Das akademische Gesetz der Lehrer 75
— Brief an Johanna Motherby 92
— Mittelmäßigkeit ist der Tod alles Großen. 104
— Katechismus für den deutschen Landwehrmann. 117
— Kriegslied gegen die Welschen 140
— „Fahre denn hin, Nichtigkeit" 150
— Schlußwort zum „Geist der Zeit" 152
— Vaterlandslied 156
Auerbach, Berthold, aus „Schrift und Volk" 13
— Volkstum ist Lebensbedingung 33
Basedow, J. B., Aus dem Methodenbuch 92
Beethoven, Ludwig van, Brief vom Jahre 1800 115
Benedix, Roderich, Barbaren, Vandalen, Räuber — 1871 . . 26
Biedermann, Karl, Das Zusammenwirken der Einzelkräfte. . 30
Bismarck, Otto v., „Wir Deutsche fürchten Gott" 2
— Ansprache an die süddeutschen Frauen 24
— Kaiser Wilhelm I. als Freund und Herr 61
— Kaiser Wilhelms I. Furchtlosigkeit bei allen Gefahren . . 67
— Heimweh, Sonntag, Rosen und Beethoven. 78
— „Gott kennt sein Zeichen doch" 100
— Aus dem Brautwerbungsbriefe. 101
— „Wir sind nicht auf dieser Welt, um glücklich zu sein" . . 102
— Der Anker an der guten Seite des Ufers 107
— Mutterliebe ist ein Riese gegen alle kindliche Liebe . . . 112
— salus publica 130
— Warum wir ein ständiges Heer halten 148
— Über den deutschen Soldaten. 157
— Über unsere Seemacht. 158



Seite
Blücher, Gebh. Leberecht von, Mich juckts in alle Finger . . 49
— Brief aus London an seine Frau 108
— Bei Empfang der Nachricht vom Tode der Königin Luise 110
— „Ich komme ahrm wie Hiob aus Frankreich" 133
— Brief auf dem Marsche nach Paris 134
— „Ich wider setzte mich die Russischen Batterien" 134
Bodenstedt, Friedrich von, „Vergebens wird die rohe Hand" . 29
Böhme, Jakob, Aus dem „Weg zu Christo" 46
Brahms und Klara Schumann, Deutschland und England . . 18
Brant, Sebastian, Aus dem „Narrenschiff" 17
Braun, Otto, Aus den Schelling-Studien 137
Brentano, Clemens, „Seid gegrüßt, ihr Rebenhügel" 140
Brockes, H., „Mein Schöpfer, gib mir doch die Gabe" 91
Bülow, Bernhard Fürst von, „Der Mann beißt auf Granit" . 16
— Dynastie und Volkstum 48
Bülow, Hans von, Welcher Loge, unser Bismarck! 66
Bürger, Gottfried August, Sprache und Muttersprache 118
Bürgerliches Gesetzbuch, Welchen Zweck ein Recht nicht haben darf 54
Chamisso, Adalbert v., „Nur eine Mutter weiß allein" . . . 112
Claudius, Mathias, Die Audienz beim Kaiser von Japan . . 122
Cornelius, Peter, Deutscher, du hast eine Mission 77
— Der Schöpfer ist mir der Dichter aller Dichter 98
— Die Liebe in ihrer edelsten Form 109
Dach, Simon, „Der Mensch hat nichts so eigen" 32
— „Es muß gelitten sein" 58
Dahn, Felix, „Sedan" 66
— Wanderung in den Vogesen 138
— „Ja, der Krieg ist schrecklich" 155
Dingelstedt, Franz von, Am Grabe Chamissos 112
Döllinger, Ignaz, Nationalität ist etwas von Gott Gewolltes 36
Du Bois-Reymond, Emil, Rede vom 3. August 1882 115
Eichendorff, Joseph Frhr. von, „Der Völker Herzen sind die Saiten" 4
— „Laß nur die Wetter wogen!" 9
— „Rasch steigen dunkle Wetter auf" 11
— „Der Tiroler Nachtwache" 117
Einhard, Karl der Große und deutsche Monatsnamen 120
— Karl der Große, seine Mutter und Kinder 51
Eyb, Albrecht von, Einem jetzlichen menschen ist sein tag gesetzt 58
Felddienstordnung: Haltung und Beispiel stählen das Vertrauen 61
Fichte, Johann Gottlieb, Aus den Aphorismen über Erziehung 12



Seite
Fichte, Joh. Gottl., Das Weib ist schon von Natur vernünftig 13
— Nachdenken über die Ereignisse unserer Tage 22
— Unter allen Völkern seid ihr es 40
— Aller Tod in der Natur ist Geburt. 58
— Herz und Weisheit 74
— Freiheit des Geistes. 94
— Mann und Weib in der Ehe 107
— Wer zur Tugend erziehen will. 132
— „Es sind Jahrhunderte herabgesunken“ 146
— Das Reich des Rechts 150
— Nicht der unbewaffnete Bürger führt Krieg 156
Fischart, Johann, „Standhaft und treu“ 43
— Anmannung zu Christlicher Kinderzucht. 57
— „Man hört ein Lied nicht allzeit gern“. 62
— „Die Schrifft, so vmbher steht allhie“ 92
Fischer, Erzbischof von Köln, Eidesleistung vor dem Kaiser . 45
Fontane, Theodor, „Wo Bismarck liegen soll“ 69
Fouqué, H A. Frhr. de la Motte-, „Kriegers Gebet“ 153
Freidank, „Wer so viel gelogen“ 14
Freiligrath, Ferdinand, „Am Baum der Menschheit“ 42
— „O lieb, solang du lieben kannst“ 125
Freytag, Gustav, Das Rauschen der Jahrhunderte 20
Friedrich der Große, Wie man in London aufzutreten hat. . 17
— »Pour moi, menacé du naufrage« 42
— Staat und Armee. 48
— Es kommt niemals so gut. 64
— Wir werden unsere klassischen Schriftsteller haben 119
— Geheime Instruktion von 1757. 130
— Ansprache vor der Schlacht bei Leuthen. 149
— Bei Ausbruch des Siebenjährigen Krieges 151
Friedrich III., Deutscher Kaiser, Lerne leiden, ohne zu klagen 129
Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, „Gedenke, daß du ein Deutscher bist“ 152
Geibel, Emanuel, „Deutschlands Beruf“ 25
— „Wohl mit jedem Bekenntnis“. 45
— „So zieht noch heut erobernd fern hinaus“ 122
— „Und was du ewig liebst, ist ewig dein“ 129
— „Ein Lied am Rhein“ 146
Geiler von Kaisersberg, Selig ist der Mensch. 38
Gerhardt, Paul, „Alles Ding währt seine Zeit“. 97



Seite
Gerhardt, Paul, „Geduld ist Euch vonnöten“ 136
Gerok, Karl, „Ich möchte heim“ 128
Gervinus, G. G., Die deutsche wahre Bildung der Seelen und Geister 71
Gleim, J W. L., „Laßt uns Deutsche sein und bleiben“ . . . 37
Goethe, Joh. Wolfg. v., „Drum sagt man ihnen deutsch ins Gesicht“ 3
— „Ja! diesem Sinne bin ich ganz ergeben“. 12
— Im Vaterlande schreibe, was dir gefällt. 15
— über das Wort „perfid“. 16
— wann man im Deutschen lügt 18
— Des Feindes Verdienst. 29
— Faust und Helena. 30
— Das Element guter Sitten 34
— „So laß uns sagen und so es behaupten“ 44
— Eigenschaften, nicht Eigenheiten 49
— „Die Deutschen sind recht gute Leut'“ 59
— Die Gewalt einer Sprache 64
— Wie die Gesinnung, so sind die Gedanken. 71
— Die Geschichte der Wissenschaften 74
— „Was verkürzt mir die Zeit?“. 76
— „Zu unsres Lebens oft getrübten Tagen“ 77
— „Er fing an, mehr über Kunst zu sprechen“ 79
— „Des echten Mannes wahre Feier“ 90
— „Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite“ 93
— „Ich glaube einen Gott“ 95
— „Beherzigung“ 103
— Was ist das höchste Glück des Menschen? 105
— Der deutsche Mittelstand in seinen reinen Häuslichkeiten . 106
— „Du versuchst, o Sonne, vergebens 108
— „Willst du genau erfahren, was sich ziemt“ 110
— „Ein einzig Wort enthält mein ganzes Glück“. 116
— „Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?“ 117
— Der Deutsche soll alle Sprachen lernen 118
— „Der Deutsche ist gelehrt, — wenn“ 121
— Das Gute ohne viel Prunk 134
— „Und drohen diesmal die Feinde“ 135
— Über die Pflicht 135
— Aus „Hermann und Dorothea“. 139
— „Was die Franzosen tournure nennen“ 148
— „Es lebe die Freiheit“ 149

Seite

Goethe, Joh. Wolfg. v., „Sprich, wie du dich immer und immer erneust" 152
Goethes Mutter (Frau Aja), Verdinste bleiben Verdinste . . . 13
— Was hilft's ihm, wenn er keinen Freund hat 126
— „Mit dem reinen großen Blick vor alles" 80
— Du und Schiller seid hernach Classische Schriftsteller . . . 119
— „Grüße Schiller!" 35
Görres, Joseph v., Die Deutschen sind wie das wilde Gestein 31
— Aus der Einleitung zu den deutschen Volksbüchern 35
— Nicht in fremde Kreise hinübertaumeln 41
— „Teutschland ist ein Leib" 48
— An die Kriegspartei in Frankreich 65
— Fähigkeit zu Haß und Liebe 88
Gottfried von Straßburg, Tristans Schwertleite 81
Greif, Martin, „Wollen, was man kann" 7
— „Sei gegrüßt, du Heldenwiege" 42
— „Wert der Muttersprache" 121
Grillparzer, Franz, „Englisch" 15
— Die Deutschen sind und waren grüblerisch 124
Grimm, Brüder, Aus der Vorrede zu den „Deutschen Sagen . 55
— Die echte Poesie 127
Grimm, Jakob, Aus dem Vorwort zum „Deutschen Wörterbuch" 50
— Aus der Vorrede zu den „Deutschen Rechtsaltertümern" . 51
— Die Elsässer sind und hören uns 138
Grosse, Julius, „Auf den Türmen haltet Wacht" 21
— „Ihr habt's gewollt" 65
Groth, Klaus, Denksprüch voer John Bull 14
— „Min Moderspraak" 120
Grün, Anastasius, „Einsam" 31
Günther, Joh. Christ., „Letzte Gedanken" 27
Haeckel, Ernst, Genuß der Natur und Erkenntnis ihrer Bedeutung 87
Haller, Albrecht von, „Auch wir, ach! waren gut" 85
Hamerling, Robert, Aus dem „Germanenzug" 70
— „Lebendig in deutschen Landen kreist" 73
— „Mein Volk, der Ideale Bilder stürze nicht 86
— „Über des Genusses Kissen" 105
— Vaterland und Mutterland 113
— „Groß ist die Zeit und gewaltig" 130
Hammer, Julius, „Verachte kühn der Selbstsucht Streben" . . 94
— „Doch vor den Menschen schweige still" 129



Seite
Hartmann von Aue, „Wer schon im Glück griesgrämig ist“ . . 131
— Aus dem Iwein 137
Hauff, Wilhelm, „Doch wenn du traurig bist und weinst“ . . 32
Hebbel, Friedrich, Das Gute der alten, und das Vernünftige der neuen Zeit 6
— Eine Wetterfahne und ein aufrechter Mann 49
— „An die Jünglinge“. 75
Hebel, Johann Peter, Religiosität und Ackerbau 100
Hegel, G. W. F., Gott will nicht leere Köpfe. 75
— Religion und Völker 99
— Das unendliche Recht des Subjekts 103
— „Die Weltgeschichte ist nicht der Boden des Glücks“ . . . 149
Heine, Heinrich, „Ein Fichtenbaum steht einsam“ 124
Helmholtz, Hermann von, Nur die eine Fahne hochhalten . . 74
Herder, J. G., Steine, auf denen das Wort Vaterland steht . 44
— Wahre Religion ist wirksamste Güte 85
Herwegh, Georg, Die deutsche Flotte 5
— Das Wesen des Deutschen zu verstehen 123
— „Der Rhein soll deutsch verbleiben“ 141
Heyse, Paul, „Hie deutsches Gewissen und deutscher Geist“ . . 37
Hiller, Ferd. v., Aus dem selbstverfaßten Lebenslaufe 133
Hindenburg, Paul von, Das wertvollste Vermächtnis aus großer Zeit 159
Hippel, Th. G. v., Vom Jungen, der einen Vogel stahl . . . 96
Hoffmann von Fallersleben, „Hindurch!“. 10
— „Sei gegrüßt mit Herz und Hand“ 73
— „Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald“ 145
Hölderlin, J. Chr. Fr., „Dem Genius der Kühnheit“ 28
— „Reines Herzens zu sein“ 85
— „Rückkehr in die Heimat“ 116
— „Das Leben ist zum Tode nicht erkoren“ 152
Hölty, L. H. Chr., „Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte“ 125
Hufeland, C. W., Gleichgewicht des Körpers und der Seele . 24
Humboldt, A. von, Industrie und Vorwärtsschreiten 4
— Wissen und Erkennen. 72
— Der deutsche Minnesänger und der provenzalische 81
— Phänomene des Weltalls und Sprache 106
Humboldt, W. von, Gemüt und Geschichtschreiber 59
— Denkschrift über Gründung der Universität 72
— Nur der echte Dichter wirkt wohltätig 80

Seite
Humboldt, W. von, Das Niederschlagendste, wenn es versagt wird 127
Hutten, Ulrich von, Urteil des Minos über Arminius 52
Immermann, Karl, Über Fichte und seine Reden an die Nation 22
— Jedes Volk hat seinen Charakter 47
— „Von den Deutschen der Befreiungskriege“ 135
Jean Paul, „Was tut's? Nur weh?“ 9
— Was dem Menschen not tut 72
— Alles entbehren können 77
— Die Musik hat etwas Heiliges 79
— Auch in Arkadien würden wir seufzen 90
— Reine Liebe ist alles 94
— Sprache-Lernen und Sprachen-Lernen 121
— Moralische und andere Stöße 127
— Eine das Herz durchwurzelnde Idee 149
Jhering, R. von, Motto zum „Kampf ums Recht“ 52
Joël, Karl, „In Freiheit dem Ganzen dienen“ 131
— „Ja, wir erleben die Welt“ 137
Jordan, Wilhelm, Freiheit für alle, Vaterland über alles . . 37
Kaiserliche Botschaft von 1883: Arbeiterfürsorgegesetze 89
Kant, Immanuel, Aus „Kritik der Urteilskraft“ 2
— „Pflicht! Du erhabener, großer Name“ 11
— Der bestirnte Himmel und das moralische Gesetz 40
— Das moralische Gesetz ist heilig. 88
— Pflicht und Lebensgenuß 91
— Gut ist allein ein guter Wille 104
Kästner, A. Gotth., Hippokrene-Roßbach 63
Keller, Gottfried, Ruhe in der Bewegung macht den Mann . 90
— Erkenntnis. 93
— „Volkstum und Sprache sind das Jugendland“ 106
— Aus dem „Wegelied“ 135
Kinkel, Gottfried, „Wirf ab, Herz, was dich kränket“ 101
Kleist, Ewald Chr. v., „Freut euch, o Preußens Freunde“ . . 148
Kleist, Heinrich von, Aus der „Hermannsschlacht“ 52
— Aus dem „Prinzen von Homburg“ 54
— Aus der „Hermannsschlacht“ 95
— „An Luise, Königin von Preußen“ 111
— „Wer in unzählbaren Wunden“ 158
Kleist, Generalmajor v., Das Wörterbuch des deutschen Pionier-offiziers 158
Klopstock, G. F., „Reizvoll klinget des Ruhmes Silberton“. . 8



Seite
Klopstock, G. F., Aus der Ode „Mein Vaterland" 14
— „Unsere Sprache" 63
Konradin von Hohenstaufen, Ausruf vor dem Tode 112
Kopisch, August, „Friedrichs Marsch" 63
— „Fertig! An! Feuer!" 64
— „Vorwärts in Kunst und Wissenschaft" 76
— Blücher am Rhein 139
Körner, Theodor, Aus dem „Gebet während der Schlacht" . . 47
— Schluß des „Jägerliedes" 155
— „Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen" 157
Koester, Admiral, Ansprache vom 10. September 1904 12
Krummacher, Friedrich Adolf, „Kennst du den Weg" 40
Krupp, Alfred, Achtung vor kleinen Häusern und großen Sorgen 89
Kühnemann, Eugen, Die Idee einer neuen großen Aufgabe . 38
Kußmaul, Adolf, Deutsche und das scheidende Jahrhundert . . 19
Lagarde, Paul de, Die deutsche Nationalität 44
Langbehn, Heinrich, Der Deutsche und das Menschheitsganze . 136
— „Daß jeder nach seiner Fasson selig werden solle" 147
Lehne, Friedrich, Inschrift am Gutenberg Denkmal 137
Lenau, Nikolaus, „Nicht nach doppelfarbigen Schranken" . . 143
Lessing, G. E., Das Lachen erhält uns vernünftiger als . . . 15
— Parabel von den drei Ringen 45
— „Die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich" 47
— Eigene Erfahrung ist Weisheit 74
— § 83 der Erziehung des Menschengeschlechts 91
— Wer gesund ist und arbeiten will 102
— § 25 und 26 des Christentums der Vernunft 104
— Zeitvertreib sollte der Name einer Arznei sein 137
Leuthold, Heinrich, „Lang genug als Dichter und Denker priesen" 21
Lichtenberg, G. Chr., Deutsche Bücher mit lateinischen Buchstaben 118
Liebig, Justus von, Aus dem Briefe von 1866 113
Liliencron, D. v., Aus dem Gedichte „Deutschland" 6
Lingg, Hermann, „Welchen Gedanken die Zeit" 23
— „Heil dir, Heil Germania!" 69
Logau, Friedr. v., „Wer von Herzen redet Deutsch" 108
— „Ohn' Ursach' sollen wir nie zucken unsern Degen" . . . 150
Ludwig, Otto, „Byron, wart ihr lang genug" 7
— „Wenn Deutschland ruft, dein Vaterland" 114
Luther, Martin, „Denn wenn du gleich hundert Jahre pflügtest" 47
— Kurfürst Friedrich zu Sachsen und sein Ratgeber 60



Seite

Luther, Martin, „Er ist zu seinen Vätern versammelt worden" 128
Mansfeld, Graf, „Dennoch!" 158
Mathisson, Friedr. v., „Männlich zu leiden" 8
Mechthild von Magdeburg, „Gott hat sich niemandem versagt" 97
Mendelssohn, E. v., Kunst in Deutschland und in Frankreich . 34
— Es gibt keine Kunst wie unsere deutsche 79
Menzel, Adolph v, Das Erinnerungsblatt an den Tag von Kolin 42
Meyer, Conr. Ferd., 1870 war für mich das kritische Jahr . 41
— „Huttens letzte Tage" 41
— „Chor der Toten" 128
Meyer, Dr. Hans, Keine andere Volkssprache kennt Gemüt . 28
— Der andächtige Ernst des Deutschen. 46
— Die Sehnsucht nach einer idealen Welt 56
Moltke, Helmut Graf v., Unsere offiziellen Angaben sind zuverlässig 67
— „Der Herr ist stark in den Schwachen" 67
— „Und sie war ein selten reines Herz" 107
Mörike, Eduard, „Die Liebe zum Vaterlande" 36
— Die Enthusiasten 77
— „Gesang Weylas". 124
Moritz, Prinz von Anhalt-Dessau, „Krone und Zepter denen Leuten" 48
Mosen, Julius, „Deutschland allhier" 37
Möser, Justus, Tränen stillen, nicht vergießen 88
Mozart, Amadeus, Brief vom Jahre 1781 115
Müller, Wilhelm, „Der Mensch denkt, Gott lenkt" 7
Nibelungenlied, „Wir hatten nirgend einen Zagen" 3
Nietzsche, Friedrich, Über die Größe eines Ereignisses 8
— Das Böse 18
— Aufwärts geht unser Weg 39
— „Nach neuen Meeren". 105
— An die Freundschaft" 126
— Der Krieg 154
Novalis, „Ich sehe dich in tausend Bildern" 98
— „Ruh ist Göttern nur gegeben" 127
Öser, Friedrich, „Groß sind die Wogen" 40
Pfizer, Paul Achatius, Das erste Gesetz aller Erschaffenen . . 20
— Dem deutschen Charakter ist zuwider 26
Raabe, Wilhelm, „Vergesse ich dein, Deutschland" 115
Rägknitz, Gallus von, „Mein Herz, tu dich nicht betrüben" . 57

Seite

Ranke, Leopold v., Über die historische Gerechtigkeit 22
— Bedeutung des deutschen Fürstentums 48
— Karl der Große und das Imperium 50
Reinick, Robert, „Der deutsche Rat" 31
Reuter, Fritz, Die Welt in ehre niederträchtige Gemeinheit . . 13
— 't is wat Wunderbares üm de Red' von 'ne olle Fru . . 80
— „Wo was sin Haß blewen?" 87
— Unschüllige Kinnerhänn un flitige Arbeitshänn 96
— Pastor Behrens un sin ihrenwirten Lewenslop 99
— Grabschrift 100
— Aus „Woans, ik tau ne Fru kamm" 109
Rittershaus, Emil, „Nicht fleh ich um den Segen ew'gen Glücks" 97
Roon, Generalfeldmarschall Graf v., Unsere braven Verwundeten 66
— Über Erfolge im Erden-Dasein 101
Rosegger, Peter, „Statt salben und täufen — ersäufen!" . . . 15
— „Können ist König!" 64
— Sei Kind mit dem Kinde 96
— „In jedem Haus" 109
Rückert, Heinrich, „Roland zu Bremen" 23
— „In allen Zonen" 46
— Scharnhorst, Blücher, Gneisenau 59
— „Aus der Jugendzeit" 144
Sachs, Hans, „Deshalb, wer hier mit Ehr' will walten" . . . 16
— „Denn welcher Mensch des Lugs gewohnt" 123
Sachsenspiegel, Auszug 53
Salis-Seewis, Gaudenz von, „Durch Handlungen zeigt sich der Weise" 39
Scheffel, Jos. Victor v., „Andern laß den Staub der Straße" 83
— „Frau Muse lehrt in Czernowitz" 118
— Worte der Hroswitha v. Gandersheim 136
— Zur Gründungsfeier der Universität Straßburg 138
Schenkendorf, Max v., „Nimmer wird das Reich zerstöret" . . 43
— „Landsturm" 159
Scherenberg, Chr. Friedr., „Heil Kaiser Wilhelm Dir im Siegeskranze" 68
Scherr, Johannes, Mannhaftigkeit, Tapferkeit, Kriegsgeist . . 148
Schiller, Friedrich von, Worte Wallensteins 17
— „Rühmend darf's der Deutsche sagen" 35
— „Von all dem rauschenden Geleite" 86
— „Es führt ein Schicksal am verborg'nen Band" 102



	Seite
Schiller, Friedrich von, Wille und innere Freiheit	103
— „Macht des Weibes"	106
— „Ans Vaterland, ans teure schließ dich an.	116
— „Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte"	146
— „Aber der Krieg hat auch seine Ehre"	155
Schlegel, Friedrich von, „Der deutsche Stamm ist alt und stark"	30
— Poesie und Frauen	80
— In der Familie werden die Gemüter organisch eins	106
— Sinn und Glaube füreinander	108
Schleiermacher, Friedrich, Das Universum und die Religion	39
— Das Ziel unserer Religion	44
— Alles mit Religion, nicht aus Religion	95
Schober, Franz von, „Wen dieser Strahl der Gottheit nicht durchdrungen"	104
Schönaich-Carolath, Prinz Emil von, „Gruß an Deutschland".	29
— „O Deutschland! mir hat's gefallen"	143
Schopenhauer, Arthur, Die echten Werke	57
— Das Innige aller Musik	78
Schurz, Karl, Sieg nach harten Kämpfen	5
— Ehrlichkeit der deutschen Muttersprache	16
— Dem deutschen Liede widersteht nichts	32
— Wie man seine Pflicht erfüllt	103
Schwabenspiegel: Achtung, Ehre, Treue und Wahrheit	54
Seume, J. G. Ph., „Wer in seinem Herzen Menschenwürde"	94
Siemens, Werner von, Herzensbündnisse und Politik	25
Simrock, Karl Joseph, „Warnung vor dem Rhein"	141
Silesius, Angelus, „Wer in sich Ehre hat"	93
— „Ein Kampfplatz ist die Welt"	37
— „Der Regen fällt nicht ihm"	127
Simson, Eduard von, Rede in der Paulskirche 1848	114
Spee, Friedrich v., „Die tote Nachtigall"	28
— „Wie wunder muß der Schöpfer sein"	98
Spervogel, „Im Himmelreich ein Haus steht"	153
Spitta, K. J. Ph., Glaube, Liebe, Hoffnung	102
Stieler, Karl, „Es braust auf dem See der Wind"	20
Stifter, Adalbert, Der Schmerz ist ein heiliger Engel	9
— Aus der Vorrede zu den „Bunten Steinen"	36
— Germanentum hütet die Kleinode der Menschheit	88
— Mutter, Sohn, Frau	111
Stolberg, Leopold Graf zu, Aus der Ode „Die Natur"	87



	Seite
Stolberg, Leopold Graf zu, „Zücke nie umsonst das Schwert"	133
Storm, Theodor, „Für meine Söhne"	132
Strachwitz, Graf Moritz, „Daß du strahlst von Meer zu Meere"	6
Sturm, Julius, „Gott grüße dich"	32
Sybel, Heinrich von, Aufsatz in Fortnightly Review 1871	2
— Rede am Denkmale Steins	60
Tauler, Johann, Es ist kein noch so klein Werklein	57
Tieck, Ludwig, Nicht zu blöde und bescheiden	8
Tiedge, Chr. A., „Die sichre Bürgschaft für den Himmel"	46
Treitschke, Heinrich von, Ich schreibe für Deutsche	30
— Sobald der Staat ruft	43
Troeltsch, Ernst, „Lebendige Tat ist alles"	150
Uhland, Ludwig, „An unsrer Väter Taten"	38
— „Der Deutsche ehrt in allen Zeiten"	49
— „An ein Kind"	97
Utz, J. P., „Ich bin ein Pilgrim in der Zeit"	98
Unbekannt, „Du bist mein, ich bin dein"	33
— Brief an den Allerunüberwindlichsten Feldmarschall	62
— „En armen Handwarksburßen"	124
Virchow, Rudolf, Brief vom April 1851	91
Volkslied: „Es geht kein Stund in der Nacht"	84
— „O Straßburg! o Straßburg!"	142
Wagner, Richard, Das ist deutsch!	4
— Die Antike und der deutsche Geist	34
— König Wilhelm, Bismarck, Roon, Moltke	67
— „Ehrt eure deutschen Meister"	78
— Der Deutsche und die Musik	79
Walther von der Vogelweide, „Deutsche Zucht geht über alle"	82/83
— „Lieb ist nichts nur einsam"	126
Werner, Anton von, Keine Mainlinie mehr	25
Wernicke, Christian, „Such in der Arbeit deine Ruh"	97
Wessenberg, J. H. von, „Der Mensch"	10
Wieland, Chr. M., Kritik über Goethes Götz von Berlichingen	27
Wildenbruch, Ernst v., „Bau, deutsches Volk, bau fort an deinem Werke"	68
— „Alt mein Panier"	146
Wilhelm I., Deutscher Kaiser, Brief an Bismarck	60
Wilhelm II., Deutscher Kaiser, Thronrede 25. Juni 1888	1
— bei der Besitzergreifung Helgolands	7
— An die Marine, 1901	10



Seite

Wilhelm II., Deutscher Kaiser, Erlaß bei Anbruch des 20. Jahrhunderts 19
— Ansprache bei Einweihung der Hochschulen 34
— Rechenschaft vor Gottes Sternenhimmel 40
— Das Pulver trocken, das Schwert geschliffen 43
— Über Parteien und Konfessionen 45
— Das Imperium des germanischen Geistes 50
— Warum ein Prinz mit zehn Jahren zur Armee kommt . . 61
— Ehrung zu Moltkes 90. Geburtstage 68
— Hundertjahrfeier der Berliner Universität 73
— Ansprache an die Schutztruppe 88
— Ansprache in Jerusalem 99
— zum Grafen Zeppelin 105
— Die Macht unserer Mutter und Frau 110
— Junge Deutsche, nicht Griechen und Römer 121
— An die Marine, 1888 151
— „Volldampf voraus" 158
— „Vorwärts mit Gott" 160
Wilhelmine v. Bayreuth, „Cäsar war der Sklave von Piraten" 147
Winsbeke, „Sohn, hoher Stand scheint mir verlor'n" 56
— „Sohn, gibt dir Gott dereinst ein Weib" 84
— „Sohn, ich sage dir's sonder Wahn" 110
Woehler, Fr., Französische Adler und Berliner Aluminium . . 74
Wunderhorn, Des Knaben, „Groß ist ihr Heer, klein ist ihr Glaub'" 159
Wundt, Wilhelm, „Das Höchste für den Menschen ist die Pflicht" 150
— „Über den wahrhaften Krieg" 154
Yorck von Wartenburg, Ansprache 1813 151
Zedlitz, Jos. Christian Frhr. v., „Ein deutscher Strom bist du, o Rhein" 141
Zelter, Karl Friedr., Brief während der Befreiungskriege . . 140
— „Welcher Teufel kommandiert diese Batterie?" 157
Zeppelin, Ferdinand Graf von, Albumblatt vom März 1874 . 4
Zschokke, Heinrich, Der Glaube an die Menschheit 134

Das Letzte von S. M. S. „Iltis" 9
Die „Emden" am 10. September 1914 12

Altenburg
Piererſche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.


Princeton University Library
32101 066406081


Generated on 2019-10-16 17:10 GMT / http://hdl.handle.net/2027/njp.32101066406081
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google